Ph. Pr. 664.

Hübner

<36615833250016

<36615833250016

Bayer. Staatsbibliothek

Moralphilosoph.

Philos. Ethicae Instit. 2309.

R

Johann Hübner
ehmals
Rector in Hamburg.
Uhlich sc.

Des berühmten

Johann Hübners

ehemahligen Rectoris zu Hambnrg,

Kurze, jedoch gründliche Einleitung zur Sittenlehre

zum Gebrauche der Schuljugend
aus einer richtigen Handschrift
ans Licht gestellet,
mit zwoen Vorreden und einem Register
von
einem Liebhaber der Weltweißheit.
vermehrt und verbessert.

Leipzig,
zu finden bey Gottlieb Clanner, 1745.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Geneigter Leser,

Vorreden über eines andern Schriften schreiben, ist heut zu Tage insgemein eine gehäßige Arbeit, die den Urtheilen der Herren Kunstrichter am meisten ausgesetzet ist. Ich bin aber nicht gesonnen, den Vorrednern überhaupt allhier eine Schutzschrift

 deßwe-

deßwegen zu schreiben, weil selbige die wenigsten verdienen. Denn ich bin gänzlich überzeugt, daß sich viele Vorredner einbilden, sie hätten sowohl sich, als andern Leuten eine hohe Stafel auf den Musenberg gebauet, wenn sie eine gelehrte Vorrede von einem Bogen lang in die Welt fliegen lassen. Wie viel kann man aber Gelehrsamkeit in einem Bogen anbringen? Einige kleinen Geister hingegen sind recht herzlich froh, wenn sie einen hochberühmten Mann so lange geplaget, biß er ihnen eine Vorrede zu ihren herrlichen Werken verfertiget hat. Wie viel wird aber Warheit darinnen stehen? Ein Vorredner soll doch ein Urtheil von dem Buche fällen. Spricht er: es ist nichts dran, so ist der Verfertiger nicht damit zu frieden, ja er läßt eine solche Vorrede wohl gar nicht drucken. Spricht er hingegen: es ist eine vortrefliche und unverbesserliche Schrift, ja ein rechtes Meisterstück, so hintergeht er die unvorsichtigen Leser, und setzt seinen guten Ruf in Gefahr,

fahr, daß er ein scharfes Urtheil hören muß, welches ihm nicht angenehm seyn kann. Ich gebe daher gern zu, daß manche Vorredner eines harten Urtheils würdig sind, wenn sie über die gehörigen Gränzen schreiten. Unterdessen läßt man auch andern die Billigkeit wiederfahren, daß man derselbigen Vorreden mit geneigten Augen ansieht. Unter dieser Anzahl hoffe ich ebenfalls ein Plätzchen zu erlangen. Ich schreibe keines weges eine Vorrede allhier, daß ich mir dadurch einen Nahmen erwerben will. Denn hiezu ist der Platz viel zu enge. Eine Lobrede vor meinen berühmten Verfasser und seiner gegenwärtigen Abhandlung wird man hier auch nicht finden, weil er selbiger nicht bedarf. Hübners Nahme ist in der gelehrten Welt ohndieß bekannt genug. Da aber diese Einleitung zur Sittenlehre jetzt zum erstenmahl erscheinet; So muß ich doch einige Umstände davon deutlicher anzeigen, welche man nothwendiger Weise wissen muß, ehe

man selbige ließt und beurtheilt. Vor allen Dingen muß ich dir, geneigter Leser, sagen, daß wir dir diese Einleitung des seel. Herrn Hübners aus einer richtig geschriebenen Handschrift unverändert mittheilen, wie sie rechtmäßiger Weise an uns gekommen ist. Seine lebhafte und muntere Schreibart, die aus vielen andern Schriften schon bekannt ist, wird dieses deutlich genug beweisen. Ausser der Lebhaftigkeit hat seine Schreibart noch ein anderes Kennzeichen, nehmlich die hier und da eingemischten lateinischen und französischen Wörter, welche zu den Zeiten, da Hübner gelebt, noch für eine Zierde der deutschen Schreibart gehalten wurden. Weil man nun dieses heut zu Tage, und zwar mit Recht, nicht mehr gelten lassen will, so war ich willens, diese fremden Wörter alle mit einander auszumerzen, und davor einheimische anzunehmen. Alleine ich änderte meinen Vorsatz gar bald wieder. Weil ich vors erste besorgte, es mögte Hübners Schreib-

art alsdenn seiner sonst gewöhnlichen Schreibart nicht mehr ähnlich seyn, und dahero manchen zu zweifeln Gelegenheit geben, ob sich auch diese Einleitung würklich von ihm herschriebe; ich hielt es über dieses vor unbillig diesem hinterlassenn Kinde eine andere Gestalt zu geben, als es von seinem Vater bekommen hatte; endlich hielt mich Hübners Erklärung selbsten davon ab, welche er im III. Buch in der fünfften Frage p. 115. deßwegen gegeben hatte. Nachdem er daselbsten die Frage entschieden: Ob die gelehrten Wissenschaften in deutscher Sprache vorgetragen werden könnten; so beantwortet er auch den Einwurf, welcher die Kunstwörter betrift, als welche mit deutschen Worten desto weniger könnten gegeben werden, weil die deutsche Sprache nicht wie die französische und italienische die alte Römische vor ihre Mutter erkennet. Aber was hinderts, fährt er daselbst fort, daß wir es nicht den Römern nachthun, welche, als sie eben die Noth hatten, die griechischen Wörter, die sie

nicht entbehren konnten, mit dem römischen Bürgerrecht verehrten. Last uns also die Wörter Obiectum, Subiectum, Finis, und dergleichen behalten, was sie aber bedeuten und auf was Weise sie bey den Sachen gebraucht werden können, das kan gar wohl mit deutschen Worten gegeben werden. Die Bauern lernen bald verstehen, was Contribution, Curantsteuer, Corporale und dergleichen vor Dinge sind, ob sie gleich auswärtige Namen haben. Warum wolte denn ein geschickter Kopf nicht etliche lateinische Wörter behalten können? Diese Erklärung wird als eine Entschuldigung hoffentlich hinlänglich seyn, indem diese Anleitung schon vor etwas erwachsene Leute geschrieben ist. Es ist selbige ehedessen zu Merseburg in einer solchen Versammlung vorgetragen worden, welche die gelehrten Wissenschaften zwar noch nicht gänzlich verschlungen, aber doch einiger massen gekostet hat, wie er abermals p. 111. berichtet. Hieraus lernen wir zugleich noch einen andern Umstand, vor wen

diese

diese Sittenlehre eigentlich geschrieben sey, nemlich vor Anfänger der Weltweißheit, und keinesweges vor hochgelehrte Weltweisen. Die Leztern bedürfen dieser Einleitung freylich nicht, desto eher aber die erstern, zumahl, da sie ihnen den Weg bähnet, die ältern und öfters sehr dunklen Weltweisen mit gutem Nutzen zu lesen, welches man insgemein in den heutigen Büchern von dieser Art übergehet. Herr Hübner hat allemahl kürzlich mit deutlichen Wnrten gewiesen, was die alten aristotelischen Weltweisen von dieser, oder jener Tugend lehren. Hatten sie Recht, so fällt er ihnen bey; hatten sie Unrecht, so verläßt er sie, und sagt seine Meynung davon. Seine ganze Abhandlung ist aber also eingerichtet, daß er erstlich gewisse Grundregeln angiebt, die menschlichen Verrichtungen hernach vorstellig macht, und endlich einige zweifelhafte Fälle vernünftig entscheidet. Da nun eine jede Handlung nach ihrem Endzweck zu beurtheilen ist, so wird man auch gar leicht begreiffen, warum diese Einlei-

tung so, und nicht anders, eingerichtet ist. Sie sollte nemlich der Schuljugend dienen. Hiezu ist sie auch sonder Zweifel geschickt. Aus eben dieser Absicht hat man sie auch an das Licht gestellet. Sollte selbige, wie ich hoffe, ihre Liebhaber finden, so werde ich Sorge tragen. daß sie bey einer künftigen Auflage mit einigen Anmerkungen erläutert erscheinen werde. Gegenwärtig aber bitte ich mir eine geneigte Aufnahm aus.

Leipzig, den 4. Mertz
1741.

Neue Vorrede.

Es ist andem, daß es viele Leute giebt, welche über die allzugrosse Menge von Büchern sich beklagen: allein es ist auch gewiß, daß sich viele nur deswegen darüber beklagen, damit sie das Ansehen haben mögen, als ob sie im Stande wären, über die Güte der Bücher zu urtheilen. Denn insgemein klagt man darüber daß es so viel schlechte Bücher gäbe. Man beurtheilet aber unter den Gelehrten nach sehr-vielen Grund-

sätzen

sätzen den Werth der herauskommenden Schriften. Einige vernünftige und billige Richter erkennen immer alsdann ein Buch für schlecht, wenn es keinen Einfluß in den gemeinen Nutzen hat; wenn es an und vor sich selbst von geringschätzigen Dingen handelt; oder wenn gar dessen Innhalt schädlich und verführerisch ist. Allein so gerechte Gesetze legen nicht alle diejenigen, die sich zu gelehrten Richtern aufwerfen, in der Beurtheilung der Schriften zum Grunde. Einige verwerfen und tadlen die Bücher, wenn sie nicht so geschrieben, als sie dieselben wünschen; wenn sie die abgehandelten Materien nicht ihrer Aufmerksamkeit mehr würdigen; wenn sie endlich so verfertigt sind, daß Kenner und vertraute Freunde der Wissenschaften ihre Erktnntnis daraus nicht vergrössern können.

Allein mich dünkt, wenn ich meine Gedanken sagen darf, daß hier die peripatetische Lehre, die uns befiehlt,

in allen Dingen die Mittelstrasse gehen soll, auch hier uns sicher führen könne. Man muß theils die Absichten eines Buches betrachten, theils denn Innhalt der Schriften erwägen, ehe man ein Endurtheil von ihnen fällt. Ich will einmal von dem letztern zuerst reden. Verschiedne Materien, die in Schriften können abgehandelt werden, sind so beschaffen, daß sie in das gemeine Wesen durch die Gelehrten, für welche sie geschrieben werden, nur einen mittelbaren Einfluß haben. Werden sie so abgefaßt, wie sie schon längst abgehandelt worden sind; wenn sie nicht vortreflich sind, so kann man solche Schriften mit Recht für schlecht erklären. Von dieser Art sind die Materien aus der Naturlehre, aus der Dichtkunst, und überhaupt alle Werke des Witzes. Mittelmäßige Gedichte und Erfindungen sollen billig nicht geschrieben, gedruckt und gelesen werden. Horaz hat daher Recht, wenn er in seiner Dichtkunst, da er auf die mit-

mittelmäßigen Scribenten unter den Dichtern kömmt, sagt:

Mediocribus esse Poetis
Non homines, non Di, non concessere columnae.

Eine Schrifft in dieser Art, welche des Cedernsaftes, und des Bücherschrankes aus Cypressenholze unwürdig ist, verdient mit recht den Nahmen einer schlechten Schrift.

Doch es giebt Bücher, welche weder wegen ihres Innhaltes neu, noch wegen der Ausarbeitung vortrefflich genennet zu werden verdienen, und doch wider ihren Richter eine Klage anstellen könnten, wenn er sie zu den schlechten Schriften herunter setzte. Sie rechtfertigen sich aber aus den Absichten ihrer Verfasser. Die Wahrheit unter denen, welche auch nicht gelehrt sind, solches aber werden können, auszubreiten, kurze Innbegriffe zum Nutzen der Schulen zu verfertigen, und denen, welche

nicht

nicht im Stande sind, sich grosse Werke anzuschaffen, die Kosten für die Erlernung der Wahrheit zu erleichtern, solche Absichten zu erhalten, hat man allezeit für rühmlich geachtet Es ist zwar an dem, daß ihre Arbeiten nicht zu dem Range grosser und ewiger Schriften müssen erhoben werden: allein sie sind nicht schlecht. Man sollte von ihnen urtheilen: es ist zwar keine vortreffliche, aber doch noch eine nützliche Schrift. Eine solche Vermehrung der Bücher scheint mir unschuldig zu seyn. So lange die Buchführer nicht über einander selbst klagen, daß so viele kleine oder auch größre Schriften von einerley Materie herauskommen, daß eine von der andern verdrängt, und also diese oder jene, nicht verkauft werde, so können die Gelehrten sehr ruhig dabey seyn. Denjenigen, die eigentlich solche Bücher kaufen sollen, werden sie allezeit so viel Nutzen bringen, als sie Geld dafür ausgegeben haben, indem sie aus ihnen eine grössere Erkenntniß der Wahrheit erlangen.

Meine Leser werden sich wundern,

daß ich schon so viel gesagt habe, ehe ich noch das geringste von dem Buche gedacht habe, wovon ich der Welt eine neue Auflage liefre. Ich glaubte, daß ich dieses vorausschicken müßte, wenn ich vor der ekelhaften Welt dieses Buch mit einem Scheine der Billigkeit entschuldigen wollte. Will man solches für einen Eigennutzen auslegen, daß ich nemlich dieses bloß zu meiner Rechtfertigung geschrieben hätte, weil ich die Herausgabe dieses Buches unternommen habe, so werde ich mich darüber leicht zufrieden geben. Es ist schon vor mir auch jemand gewesen, welcher diese Sittenlehre zu erst ans Licht gezogen und gerühmet hat. Es ist ihm noch zu keinen Verbrechen gemacht worden, daß er solches gethan: und ich hoffe, gleich viel Recht zu haben. Diese Sittenlehre des seel. Herrn Rector Hübners hat einen harten Ausspruch in einem Stücke des philosophischen Büchersaaals erhalten. Es ist gewiß; für den Ruhm des Herrn Rectors, wäre es besser, wenn dieß Buch nicht wäre gedrucket worden,

den, da es nicht in der Absicht von ihm aufgesetzt worden, daß es der Presse solte übergeben werden. Allein wenn man dieses wünschen will, so müßte man wünschen, daß man andre Schriften dieses Mannes nicht mit in die Bücherschräncke setzen könnte. Seine historischen Fragen sind in der Verhältniß mit diesem Buche nichts besser. Unterdessen haben diese ihren Nutzen, und diese Sittenlehre wird auch nicht schädlich seyn. Diesen Aufsatz von der Sittenlehre hatte der seel. Herr Rector zum Gebrauche seiner Schule verfertiget. Zu einem kurtzen Innbegriff der Lehre von den menschlichen Handlungen ist es vollkommen brauchbar. Die Mängel dieses Buches sind zwar sichtbar. Es ist meistentheils nach der alten Lehrart ausgearbeitet: Der Urheber hat den aristotelischen Lehrern zu sehr gefolget; und viele Dinge hinein gemischt, welche nicht in die Sittenlehre, sondern in andre philosophische Wissenschaften, oder wohl gar in die Theologie gehören. Herr Hübner hat auch keine neuen Wahr-

heiten erfunden: er hat unter den Fragen viele scheinbare Kleinigkeiten eingemischt, und entschieden, deren Entscheidung wir doch entbehren könnten. Dieses und viel andre Dinge mehr sind wahr. Allein dennoch hat diese Sittenlehre noch ihren Werth. Sie verursacht den Käufer keine grossen Unkosten, und enthält doch das meiste und nöthigste, was in der Sittenlehre abgehandelt wird. Verschiedene Capitel darunter sind auch so ausgearbeitet, daß man sie in grössern Sittenlehren vergebens viel besser suchen wird. Zum Beweise will ich das Capitel vom Gewissen anführen, welches sowohl was die Erklärung, als das andre betrifft, auf eine sehr philosophische Art abgefasset worden ist. Die Entscheidung verschiedner Kleinigkeiten in der Lehre von den menschlichen Handlungen kann vielleicht auch noch einigermassen entschuldigt werden. Man weiß, daß die Jugend den Unterricht von Sitten ungern ließt, wenn er nicht so abgefaßt ist, daß er seinen flüchtigen

Geist

Geist an sich halten, ermuntern, und seine Neubegierde reizen kann. Da Herr Hübner dieses aus der Erfahrung wußte, und diese kleine Schrift zum Gebrauche der Jugend verfertigte, so hat er für gut befunden, Dinge, welche eben die Sitten nicht verbessern, aber doch den menschlichen Verstand vergnügen und an sich locken können, in sein Buch zu bringen. Vernünftige Schulmänner werden durch ihre Belesenheit, Erfahrung, und Einsicht die andern Mängel schon verbessern. Man hat nunmehr Sittenlehren, aus welchen die Lücken leicht ergänzt werden können, indem sie darüber lesen. Man hat des Herrn Canzler Wolfs Schriften von der Sittenlehre: Die Lehrer können auch vornehmlich unter den Alten den Aristoteles, verschiedene moralische Abhandlungen des Plutarch u. Seneca darzu nehmen. Denn Plutarch hat von vielen einzelnen Tugenden und Lastern schöne Ausarbeitungen hinterlassen. So hat zum Exempel noch niemand schöner von dem Unterschiede eines

Schmeichlers und eines Freundes, von der Geschwätzigkeit, von der allzugrossen Geschäftigkeit, vom Neide, und andern solchen Tugenden oder Fehlern gehandelt. Was Seneca vom Zorne, von der Gnade, von der Mildthätigkeit, von der Beleidigung, ob sie einen Weisen betreffen könne, geschrieben hat, ist vernünftigen Kennern des Alterthums bekannt. Was soll ich vom Cicero sagen, den ich unter allen hätte zu erst nennen sollen? Die Alten haben in der That mehr über das menschliche Hertz studirt, als von den neuern Weltweisen je geschehen ist. Wenn die Lehrer in den Schulen auf diese Quellen zurück gehen wollen, so werden sie dadurch zu gleicher Zeit den schönen Wissenschaften einen grossen Dienst thun, indem sie dadurch die Kenntniß der Alten, welche nicht allzugemein itzt ist, herstellen können.

Was meine geringen Verdienste um dieses Buch betrifft, so will ich dieselben der Welt nicht hoch anrechnen. Hier und da habe ich einige kleine Anmerkungen hinzugesetzt, welche entweder

weder darzu dienen, daß sie den Autor verbessern, oder seine Erklärungen mehr bestimmen, oder sonst Anlaß zu mehrern Nachsinnen bey der Jugend geben können. Gelehrten habe ich darunter nicht dienen wollen, welchen ohnedieß solche Kleinigkeiten nicht unbekannt sind. Es ist auch noch ein kleiner Anhang darzu gekommen, worinnen verschiedne Fragen des Autors entschieden und beantwortet worden sind, deren Auflösung er selbst versprochen. Verschiedene derselben hat mein werthester Freund Herr St. mit einem nicht geringen Fleisse, und mit einer besondern Geschicklichkeit ausgeführet, daß ich hoffe, diejenigen, für welche diese Schrift bestimmt ist, werden sie mit besondern Vergnügen lesen.

Nunmehr muß ich eines grossen Fehlers im Drucke gedenken, welchen die Entfernung des Ortes wo dieß Buch gedruckt worden, von Leipzig hervorgebracht hat, da nehmlich die Ungeschicklichkeit des Buchdruckers und die geringe Einsicht des Druckverbesserers die Anmerkungen in den

Text

Text gerücket, und sie nicht einmal mit der Schrift von Herr Hübners Worten unterschieden hat. Ich will sie anzeigen. Folgende Perioden im Texte sind nicht von Herrn Hübner: p. 4. von 13. Zeile bis 26 p. 6. von 15. Z. biß p. 7 zu den Worten: Der schon einmahl gehabt habe. p. 7. v. 17. bis 27 Zeile. p. 6. von 25. bis p. 9 zu den Worten, Thiere nicht zu bekommen. p. 12. von 4. biß 9. Zeile. p. 17. unten von den Worten: So deutlich diese Wahrheit ist bis p. 18. bekannt genug ist. p 21. von 3. Zeile bis 13. Zeile p. 23. von 18. bis 22. Z. p. 26. von den Worten: Die Wollust sticht biß p. 27. *Conf. Sallust. bell. Catil.* p. 31 von 18 bis 24. Z. p. 37. von 3. bis 10. Zeile p. 38. von 20. biß 27. Z. p. 39. v. 12. b. 16 Z.

Dieses ist es, was ich bey der neuen Herausgabe dieses Buches zu erinnern gehabt habe. Ich kann nunmehr natürlich schlüssen, weil ich nichts mehr zu sagen weiß, als sowohl die Sittenlehre des Hr. Rector Hübners, als mich selbst in die Gewogenheit des Lesers bestens zu empfehlen.

Kurtze,
jedoch
Gründliche Einleitung zur Sittenlehre.

Vorbereitung.

Daß die Weltweißheit zweyerley sey, eine, die im Wissen, und die andere, die im Thun bestehe, das wissen auch die Anfänger.

Welche sich auf die Weltweißheit legen, die im Thun bestehet, die machen billig den Anfang von der Sittenlehre.

Wo aber jemand eigentlich wissen will, was die Sittenlehre sey, der muß vor allen Dingen wissen, daß die Glückseligkeit eines Menschen zweyerley ist, eine innerliche und eine äuserliche.

Die innerliche Glückseligkeit bestehet in der Ruhe des Gemüthes, welche von einem Menschen besessen werden kan, der von aussen der elendeste Mensch ist.

Die äuserliche Glückseligkeit bestehet in einem vergnügten Leben, und wird oftmahls denjeni-

gen gegeben, welche innerlich am allerunglückseligsten sind.

Daß ich mich deutlicher erkläre: Ein reicher Crösus kan Reichthum, Wollust und Ehre besitzen, doch so, daß er alle Augenblick von seinem Gewissen genaget wird. Und hingegen ein armer Irus geht oftmahls mit dem Bettelstabe, welcher gleichwol keine Stiche des Gewissens empfindet.

Es sey aber ferne, daß diese doppelte Glückseligkeit von einem blinden Schicksal herrühren solte, sondern es ist vielmehr ein jeder Mensch fähig, daß er den Weg zur wahren Glückseligkeit aus gewissen Grundregeln kan finden lernen.

Diejenige Wissenschafft nun, welche den Weg zu der wahren innerlichen Glückseligkeit weiset, wird die Sittenlehre genennet;

Hingegen die Wissenschafft, welche die Grundregeln der äuserlichen Glückseligkeit begreiffet, nennet man die Staatsklugheit.

Unser Vorsatz ist, die Sittenlehre anietzo in einem kurtzen Begrif vorzustellen. Und damit wir diese Lehre recht aus dem Grunde heben mögen, so wollen wir die gantze Wissenschafft in drey Bücher abfassen, davon **das erste gewisse Grundregeln, das andere menschliche Verrichtungen, und das dritte zweifelhafte Fälle in sich halten soll.**

Das

Das erste Buch
von den
Grundregeln der Sitten.

Vorbereitung.

Diese Lehre ist so weitläuftig, daß sie das menschliche Gemüthe nicht wohl fassen kan, woferne wir nicht gantz deutlich verfahren.

Damit nun alle Verwirrung vermieden werde, so wollen wir in drey unterschiedenen Stücken betrachten:

1. Den Menschen, soferne er die Sittenlehre lernen soll.
2. Die höchste Glückseligkeit eines Menschens, welche der Zweck der Sittenlehre ist.
3. Die Mittel, dadurch man den Zweck erlangen kan.

Das I. Stücke.
Von dem Menschen.
Das I. Capitel.
Von der Seele des Menschen.

Wer den Menschen etwas genauer betrachtet, der kan gleichsam mit Händen greiffen, daß der Mensch 1.) wächset, 2.) fühlet, 3.) verstehet.

Daher ist die gemeine Sage der alten Weltweisen, daß in dem Menschen drey sonderbahre Kräfte seyn, davon die erste Vegetativa, (eine Kraft zu wachsen) die andere Sensitiva, (eine Kraft zu empfinden) die dritte aber Rationalis, (eine Kraft vernünfftig zu dencken) genennet wird.

Es entstehet aber die Frage: Ob in dem Menschen nur eine Seele sey, welche diesen drey Kräften das Wesen giebt? oder: ob in einem jeden Menschen drey unterschiedene Seelen anzutreffen sind? welchen Streit wir den Naturkündigern und Geistlichen überlassen.

Herr Hübner hat sehr wohl gethan, daß er die Untersuchung dieser philosophischen Fabel andern überlassen, ob sich gleich die Seelenwissenschaft, (psychologia rationalis) mehr damit beschäfftigt, als die Physik, die sich nur auf Cörper erstreckt, und als die Gottesgelahrtheit. Weil die alten Philosophen glaubten, daß sich kein Cörper bewegen könte, und daß alle Materie todt sey, welches falsch ist, so wurden sie freylich gezwungen, zu allen Bewegungen, die sie an Cörpern wahrnahmen, auch neue Seelen hervorzubringen. Der Autor hätte also den folgenden Abschnitt de anima, oder facultate vegetativa füglich vorbey lassen können.

Unterdessen bleiben wir bey der eingeführten Meynung, daß in dem Menschen nur eine Seele sey, und daß alles von derselben herkomme, was bey dem Wachsthume, bey der Empfindung, und bey der Vernunfft des Menschen vorgehet.

Es wird sich aber der Mühe verlohnen, daß wir die drey Kräfte der Seele absonderlich betrachten.

Das II. Capitel.

Von der Kraft der Seele, welche Vegetativa genennet wird.

Daß in dem Menschen eine solche Kraft zu bewegen sey, wird niemand läugnen, der nur ein Kind hat aufwachsen sehen.

Diese vegetativische Kraft aber hat eine dreyfache Würckung. Denn sie macht, daß der Mensch sich 1.) nähret, 2.) wächset, und 3.) sich vermehret.

Ob aber wohl alle Menschen, welche vollkomen sind, mit dieser vegetativischen Kraft begabet sind; So ist sie doch dem Menschen nicht so eigenthümlich, als wie die Vernunfft, sondern die tägliche Erfahrung bezeuget, daß nicht nur die Bestien, sondern auch die Erdgewächse diese Kraft besitzen.

Es ist aber Wunder, da die Seele diese Würckungen in den Menschen hervor bringt, daß gleichwohl die vegetativische Kraft nicht unter ihrer Botmäßigkeit stehet: Denn die klügste Seele kan nicht zu wege bringen, daß den Menschen nicht hungert, daß der Barth nicht wächset, und daß eine unfruchtbare Frau gebähre.

Unterdessen weil in diesem Stücke das meiste von der Nahrung herkommt, so ist nicht zu läugnen, daß die Kraft der Seelen durch die Lebensart eines Menschen befördert und verhindert werden kan.

Das III. Capitel.

Von der Kraft der Seele, welche Sensitiva genennet wird.

Sinne sind nichts anders als Vorstellungen der Seele von den Dingen in der Welt, welche sich nach der Lage und Beschaffenheit der Theile ihres Cörpers richten.

Die Sinne werden von alten Zeiten her in äuserliche und innerliche eingetheilt.

Der äuserlichen Sinnen sind fünfe: 1) das Sehen, 2) das Hören, 3.) das Schmecken, 4.) das Fühlen, 5.) das Riechen.

Was diese Worte bedeuten, ist den Bauern bekandt: Auf was Weise aber diese Empfindungen der Seele in dem Gehirne des Menschen geschehen, das muß man aus den Büchern der Naturkündiger lernen.

Der innerlichen Sinnen sind drey. Diese Eintheilung ist willkührlich, obgleich nach der neuern Philosophie nicht allzurichtig. Sensus communis oder die allgemeine Empfindung ist nicht deutlich genug erklärt. Denn wenn dadurch eine allgemeine Ubereinstimmung in den Vorstellungen der Sinne verstanden wird, so kan man sie zur facultate sensitiva rechnen; verstehet man aber eine allgemeine Ubereinstimmung der Menschen in gewissen Wahrheiten darunter, welches weit gewöhnlicher ist, so gehört sie zur Vernunft. Die Einbildungskraft ist wiederum gantz falsch erklärt. Sie ist eine Kraf der Seele, sich abwesende Dinge, als

als gegenwärtig vorzustellen, und aus schon gehabten Vorstellungen neue zusammenzusetzen. Das Gedächtnis aber ist nichts anders, als die Vorstellung der Seele, daß man diese oder jene Idee schon einmahl gehabt habe. Denn daß ich etwas, das mir vorkömmt, innen werde, das thut der Sensus communis; (die allgemeine Empfindung) daß ich über etwas, das ich empfinde, urtheile, das thut die Phantasie; (die Einbildungskraft.) Und daß ich etwas, was ich empfunden habe, behalte, das thut die Memoria; (das Gedächtniß.)

Eben diese sensitivische Kraft der Seele machet auch den Appetit des Menschen, daß wir etwas verlangen, oder davor fliehen.

Und von eben dieser Kraft kömmt auch die Bewegung her, daß sich der Mensch von einem Orte zum andern begeben kan. Der Autor sagt, daß die Bewegung der sensitivischen Kraft der Seele zukomme. Ich kan nicht absehen, wie dieses aus ihrer Erklärung kan heraus gebracht werden, man wollte denn solches hinein setzen. Der Cörper ist eine Maschine, und hat also seine Bewegungen von sich, ob sie sich gleich nach den Vorstellungen der Seele richten, so gut als eine Uhr vor sich selbst geht, wenn sie nur aufgezogen worden ist, ob sie sich gleich auch nach andern Uhren in ihrer Bewegung richtet, wenn sie darnach gerichtet worden ist.

Diese Kraft ist zwar den Erdgewächsen versagt, welche allerdings nichts empfinden. Die Bestien aber sind so sehr damit begabt, daß sie in der Em-

pfindung, im Appetit und Bewegung oftmahls die Menschen übertreffen.

An diesem Orte muß sonderlich die bekandte Regel wohl gemerckt werden: Nihil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensibus, nemlich, die fünf Sinne sind gleichsam fünf Thore, durch welche der Zugang zur Seele, die im Gehirne wohnen soll, offen steht.

Die sensitivische Kraft aber ist so beschaffen, daß sie dem Befehl der Seele, wo nicht in allen, doch in vielen Stücken Gehorsam leisten muß. Denn, wer wolte seinen Händen nicht befehlen können, daß sie den andern mit Ohrfeigen verschonen, oder den Füssen, daß sie keine Capriolen schneiden.

Das IV. Capitel.

Von der Kraft der Seele, welche Rationalis genennet wird.

Gleichwie die vegetativische Seele ernähret, wächset und vermehret; Gleichwie die sensitivische Seele empfindet, sich sehnet und sich beweget: Also hat auch die vernünfftige Seele drey Kräfte, nemlich sie macht, daß der Mensch etwas verstehet, etwas will, und etwas redet.

Die Kraft aber vernünfftig zu schliessen, besitzet der Mensch alleine, und die sind auslachens werth, welche diese edle Kraft denen Bestien zuschreiben wollen.

Diejenigen, welche unter der Aufsicht des Hn. Pr. Wincklers den Thieren zu unterschiedenen

mah-

mahlen Lobreden gehalten, werden schlecht damit zufrieden seyn, als welche einigen die Vernunfft zugeeignet haben. Wenn die Vernunfft eine Krafft ist, den Zusammenhang allgemeiner Wahrheiten einzusehen, so kan sie den Thieren nicht zukom̃en.

Diese Materie aber ist so wichtig, daß sie würdig scheinet, daß man in vier unterschiedenen Capiteln davon handele.

Das V. Capitel.

Von dem Verstande des Menschen.

Der Verstand des Menschen ist diejenige Krafft, welche eine Sache erkennet, wie sie ist.

Es ist aber der Verstand des Menschen vielen Zufällen unterworffen. Denn die Wissenschafft und die Unwissenheit, der Glaube und die Leichtgläubigkeit, die Vermuthung und der Irrthum, der Zweiffel und der Unglaube, der Verstand und die Tummheit sind alles Eigenschafften, die an dem menschlichen Verstande hängen können.

Vor allen Dingen müssen etliche Wörter deutlicher erkläret werden.

Die **Unwissenheit** ist entweder Facti, wenn jemand die Umstände nicht weiß; Oder sie ist Juris, wenn jemand nicht verstehet, was die Rechte mit sich bringen. z. E. Als jener mit einem Steine nach einen Sperling schmiß, und die Stiefmutter im Garten todt warff, der kan sich mit der Ignorantia Facti entschuldigen, weil er nicht wuste, daß

Stiefmutter im Grase saß; und wenn ein fremder Studente zu Leipzig wegen des Schreyens von den Häschern eingeführet wird, der kan vielleicht Ignorantiam Juris vorschützen, wenn er nemlich nicht gewust hat, daß das Nachtschreyen an selbigem Orte verbothen ist.

Ferner ist die **Unwissenheit** entweder Vincibilis, wenn man die Sache wissen soll und kan; Dergleichen etwan seyn mögte, wenn jemand einen Ehebruch begangen hätte, und sich mit der Unwissenheit entschuldigen wolte; Oder sie ist Invincibilis, wenn man die Sache nicht wissen kan, und auch nicht wissen darff; Aus welchem Grunde ein Bauer gar wohl entschuldiget werden kan, wenn er die biblischen Sprüche nicht in der Grundsprache lesen kan.

Uber dieses pflegt man einen Unterscheid zu machen zwischen der groben Unwissenheit, wenn wir wahrhafftig etwas nicht gewust haben: und zwischen der verstellten Unwissenheit, welche wir offt zur Bemäntelung unserer Boßheit anführen, wenn uns die beleidigte Parthey nicht mit Zeugen überführen kan.

Der **Irrthum**, mit welchem die meisten Leute behafftet sind, wird fast auf gleiche Weise unterschieden. Denn wir irren entweder in den Umständen der Sache, oder in den Regeln der Rechte, und zwar so, daß wir bisweilen zu entschuldigen, bisweilen nicht zu entschuldigen sind.

Es wird aber billig hinzu gesetzt der Unterschied, eines Irrthums im Hauptwercke, und in den Neben-

bensachen z. E. Wer eine Jungfer zur Ehe verlanget hat, kriegt aber, wie man Sprůchwortsweise redet, die Kuhe mit dem Kalbe, der hat ohne Zweifel gantz einen andern Irrthum begangen, als derjenige, welcher sich eine reiche Braut versprochen, aber nach der Hochzeit nichts, als Armuth, gefunden hat.

Damit aber der menschliche Verstand, so viel als mǒglich ist, von Irrthůmern mǒge befreyet werden, so recommendiren die Moralisten unterschiedene Regeln, welche uns zu seiner Zeit wohl werden zu statten kommen. z. E.

1. **Einem Kůnstler muß man in seiner Kunst glauben.**
2. **Man muß nicht alle Autoritåt annehmen, auch nicht alle verwerffen.**
3. **Wenn die Gelehrten nicht einerley Meynung sind, so muß man den sichersten Weg gehen.**
4. **Was natůrlich ist, wird niemahls in Zweifel gezogen.**
5. **Man soll keine Verånderung ohne Grund pråsumiren.**
6. **Von einem jeden soll man das beste hoffen.**
7. **An allen Dingen soll man zweifeln, biß man gewiß ist.**
8. **In zweifelhafften Dingen bleibt man in der Poßeßion.**

Das VI. Cap.
Von dem Gewissen.

Das Urtheil, welches ein Mensch von seinen eigenen Verrichtungen fället, wird das Gewissen genennt.

Dieses ist ein Abschnitt in dieser Sittenlehre, welcher bey nahe am gründlichsten ausgeführt worden. Will man etwas mehr davon nachlesen, so sehe man in Hr. Geh. R. Wolfs Gedancken von der Menschen Thun und Lassen, den Abschnitt vom Gewissen nach.

Und zwar so urtheilet das Gewissen von einer Sache, wie sie beschaffen ist: Dahero nichts ungereimters kan erdacht werden, als wenn sich jemand vornimmt ein Gewissen zu zwingen. Denn wo das angehet, so kan ich auch die menschlichen Augen zwingen, daß sie glauben, daß ein Schimmel ein Rappe, oder ein Fuchs eine Schecke ist.

Wenn der Verstand von zukünfftigen Dingen urtheilet, so wird es Conscientia cntecedens (das vorhergehende Gewissen) genennet; dergleichen bey Joseph gewest ist, als er seiner unzüchtigen Wirthin nicht hat gratificiren wollen.

Wenn aber ein solches Urtheil von vergangenen Verrichtungen gefället wird, so heist es Conscientia consequens; (das folgende Gewissen) Dergleichen ein jeder gar leicht an Juda wahrnehmen kan, welchen das böse Gewissen zum Strange gebracht hat.

Sonsten ist das Gewissen so beschaffen, als wie der Verstand, und deßwegen werden die folgenden Distinctiones aus dem vorhergehenden Cap. ein grosses Licht bekommen.

Wenn ich die Erbarkeit, oder Schändlichkeit einer Verrichtung so gewiß erkenne, daß ich keinen Zweifel mehr habe, so wird es Conscientia certa genennet: Und wenn hingegen das Gemüthe durch allerhand Zweifel noch geängstiget wird, so heist es Conscientia incerta.

Solchergestalt ist mancher in seinem Gewissen gewiß versichert, daß der Stand der Gelehrten GOtt gefällig sey; Ob er aber vor seine Person studiren, oder ein Handwerck lernen soll, darüber wird in dem Gemüthe oftmahls viel disputirt.

Wenn die Sache, mit welcher unser Verstand umgehet, so verwirrt ist, daß wir nicht wissen, worzu wir uns entschliessen sollen, das ist Conscientia dubia: Und wenn wir zwar auf eine Meynung gefallen sind, aber doch so, daß wir auf alle Einwürffe nicht antworten können, das ist Conscientia scrupulosa.

In einem solchen zweifelhafften Gewissen befinden sich gar offt diejenigen, welche von einem Orte an den andern beruffen werden, und von den Scrupeln werden diejenigen geplagt, welchen ein Amt, das an sich selber ehrlich und anständig ist, mit einer harten Condition angetragen wird.

Bißweilen wird der Verstand durch unüberwindliche Beweißthümer überführet, was man thun, oder lassen soll, welches die Gelehrten Conscientiam apodicticam nennen; Zur andern Zeit aber

beru-

beruhet das Fundament auf blossen Muthmassungen, welches Conscientia probabilis ist.

Zum Exempel, daß ein Mann die Herrschafft über sein Weib behaupten soll, das ist klährer, als die Sonne am Mittag: Daß aber eine böse Xantippe durch Hülffe eines nachdrücklichen Haußgewehres zu raison könne gebracht werden, das sieht zwar probable, aber nicht unfehlbar, aus.

Wenn der Verstand in keinem Stücke geirret hat, so heist es Conscientia recta: Wenn aber entweder in den Umständen, oder in den Gesetzen ein Irrthum vorgegangen ist, so heist es Conscientia erronea.

Also verfähret derjenige rechtmäßiger Weise, der sich ein Pferd zueignet, das ihm entlauffen ist: Und jener Pferdedieb beruffte sich auf ein irriges Gewissen, weil er einen Zaum auf der Strasse gefunden hätte, aber nicht gewust, daß ein Pferd daran gebunden wäre.

Was ein gutes und ein böses Gewissen sey, ist aus den Worten so klar, daß es keiner Erklärung bedarff.

So lange als das Gewissen dem Menschen widerspricht, so verdienet es den Nahmen Mordax: Wenn es aber durch die Gewohnheit in Sündigen so eingeschläffert ist, daß man über die grösten Schandthaten nicht einmahl mehr roth wird, so wird es Conscientia stupefacta, oder cauteriata genennet.

Weil nun die gantze Sündlichkeit der menschlichen Verrichtungen von dem Gewissen dependiret,

ret, so muß die Freyheit der Menschen mit gewissen Regeln eingeschräncket werden.

Die erste ist diese: **Man soll niemahls etwas wider das Gewissen thun. Und also ist alles Sünde, was ich thue, wenn ich dasselbe in meinem Hertzen vor unzuläßlich halte.**

Die andere: **Wenn das Gewissen zweifelhafftig ist, so soll die Verrichtung unterlassen werden.** Also wenn ich nicht weiß, ob ein Bettler das Allmosen verdienet, oder nicht, so ists am besten, wenn ich ihm nichts gebe, und die Gabe vor einen andern aufhebe, von dessen miserablen Zustande ich bessere Nachricht habe.

Die dritte: **Wenn sich das Gewissen nur auf eine Muthmassung gründet, so soll man den sichersten Weg gehen.** Z. E. Wenn ich einem Freunde ohne Versicherung Geld lehnen soll, so ist es zwar wahrscheinlich, daß er es wieder geben wird, aber derjenige handelt klüger, der sein Geld nicht in Gefahr setzt.

Die vierdte: **Wenn ich im Gewißen einen Scrupel habe, der nicht von allzugrosser Erheblichkeit ist, so habe ich nicht Ursache, daß ich deswegen die Verrichtung unterlassen soll.** Drum sündiget derjenige nicht, welcher sich zum studiren entschließt, ob gleich das Armuth und der Mangel an Mitteln einen ziemlichen Scrupel erreget.

Die fünffte: **Obgleich das Gewissen irrig ist, so verbindet doch solches einen Menschen.** Wer demnach in seinem Hertzen die Papistische

Reli-

Religion vor seligmachend hält, der kan dieselbige ohne Verletzung des Gewissens nicht abschwöhren.

Die sechste: **Wenn ein irriges Gewissen etwas böses vor hat, so ist es Sünde, wenn man die Sache thut, und ist auch Sünde, wenn man die Sache unterläst.** Ich setze den Fall, daß der König in Franckreich gewiß geglaubet, die Papisten würden selig, und die Reformirten verdammt. Ist das wahr, welches ich doch nicht glaube, so hat er gesündiget, daß er die Hugonotten bey ihrer Religion gelassen hat, denn er hat wider sein Gewissen gehandelt: Er hat aber auch gesündiget, wie die Hugonotten sind verfolget worden; denn er ist in einem Irrthum begriffen gewesen, davon er sich gar leichtlich hätte befreyen können.

Die siebende: **Wenn aber ein irriges Gewissen was gutes unterhanden hat, so wird nicht das Thun, sondern das Unterlassen zur Sünde.** Z. E. Gesetzt, es wäre in der Schule ein Feyertag, davon der Schüler nichts wüste / wenn nun derselbe in die Schule geht, so thut er ein gutes Werck; Wenn er aber zu Hause bleibt, so thut er würcklich eine Sünde, ob gleich denselben Tag keine Lection ist gehalten worden.

Die achte: **Eines, oder des andern Autorität ist nicht genug sein Gewissen in einer zweifelhafften Sache zu befriedigen.** Und also verwerffen wir billig die Lehre der Jesuiten, welche Probabilismus genennet wird, und einen Menschen gleich von der Schuld befreyet, wenn er sich nur auf eines eintzigen Lehrers Beyfall beruffen kan.

Die

Die neundte: **Wer was böses thut, der sündiget gröblich, wenn er gleich mitten in der Verrichtung weder an GOtt noch an die Gesetze gedencket.** Hiedurch wird die neue Meynung der Jesuiten in Franckreich über einen Hauffen geworffen, welche vor wenig Jahren das Peccatum Philosophicum erdacht haben.

Die zehnde: **Was man thut, ist entweder gut, oder böse,** wenn man das zum Grunde setzt, so kommen diejenigen Leute nicht fort, welche den Indifferentismum statuiren. Dieses ist gantz richtig, wenn es wahr ist, daß alle Handlungen des Menschen einen Einfluß in seine Glückseligkeit haben; sie mögen ihr nun itzt oder künftig zuträglich oder schädlich seyn.

Das VII. Capitel.

Von dem Willen des Menschen.

Der Wille des Menschen ist nichts anders, als ein Vorsatz gutes zu genüssen, und böses zu vermeiden.

Der Wille nun, der nach etwas gutes strebet, wird von den Sittenlehrern Concupiscibilis genennet: Und der Wille, der vor etwas fliehet, heist Irascibilis.

Alles nun, was der Wille verlangt, das verlanget er als etwas gutes; und alles was der Wille hasset, das hasset er, als etwas böses.

So deutlich diese Wahrheit ist, so giebt es dennoch heut zu Tage Leute, welche das Sprüchelchen:

 video

video meliora proboque
Deteriora sequor.

Ovid.

welches sie noch aus der Schule mitgebracht haben, nicht vergessen können. Und dieses sind eben diejenigen, welche glauben, daß der Wille etwas wollen könne, ohne daß es der Verstand erkannt habe. Denn bey ihnen hat der Wille seinen eignen Verstand, und der Verstand ist dennoch wieder vor sich. Der Wille will wohl offt eine Sache, nicht weil sie gut oder böse ist, sondern weil er sie will. Und diese neue Kraft soll der Mensch durch den Sündenfall erlangt haben. So herrlich sind diese neuen Weltweisen, welche sichs einkommen lassen, alle die größten Weltweisen des Alterthums, welche das Gegentheil davon behaupten, zu meistern. Herr M. Crusius hat auch in Leipzig eine dissertationem, quod voluntas non dependeat ab intellectu, geschrieben. Allein woher entsteht der Widerspruch? Wolf hat diese Wahrheit auch: und da dieser von D. Langen und L. Kohlreifen einmahl vor einen Atheisten, Spinozisten und Naturalisten erklärt worden, so muß ein rechtschaffener Theologus dabey bleiben, und so wenig als möglich ist, von dem glauben, was etwan dieser gefährliche Mann glaubt. Ferne sey es aber, daß ich solches von dem oben genannten Gelehrten sagen wollte, dessen Einsicht in der Weltweißheit bekandt genug ist.

Dannenhero wenn jemand wäre, der ein Verlangen nach der Höllenquaal trüge, dem müste die Hölle nothwendig als etwas gutes vorkommen:

Und wenn jemand einen Abscheu vor dem ewigen Leben hätte, so müste er dasselbe vor etwas böses ansehen.

Das Urtheil aber, ob eine Sache gut, oder böse sey, dependiret vom Verstande des Menschen, und wenn derselbe unschuldig wäre, so würden wir niemahls in der Erkänntniß des guten und bösen fehlen.

Dieser Wille nun hat seine Freyheit; Nicht zwar in geistlichen Dingen, daß er sich aus eigenen Kräften zu GOtt bekehren könte, welches in der Theologie ausdrücklich gewiesen wird, sondern in natürlichen und politischen Verrichtungen, welche auch den Heyden, die von GOtt nichts wissen, aus natürlichen Kräften möglich sind.

Wenn z. E. einer Weibesperson frey stehet zu heyrathen, oder nicht, das ist Libertas contradictionis: Wenn sie aber einmahl resolviret hat zu heyrathen, und ihr doch die Wahl gelassen wird, ob sie einen Geistlichen, oder Weltlichen nehmen will, das ist Libertas contrarietatis.

Dieser Wille des Menschen kan nicht gezwungen werden. Unterdessen weil der Wille über die andern Gliedmassen zu gebieten hat, so kan sichs wohl zutragen, daß ein äuserlicher Zwang die Gliedmassen zu etwas nöthiget, darein der Wille nimmermehr consentiret hat.

Immittelst wird einem Menschen nicht zugerechnet, was wider seinen Willen geschehen ist, deswegen auch die Weibespersonen denen Jungfern gleich geschätzet werden, welche mit Gewalt sind stuprirt worden.

Doch muß man die Regul wohl mercken: Qui vult antecedens, etiam vult consequens. Denn also ist ein Dieb wahrhafftig Schuld daran, daß er gehangen wird, ob er gleich keine Lust zum Stricke hat: Denn er hat sich den Diebstahl gefallen lassen, da er doch gewust hat, daß auf solche Arbeit solcher Lohn folgt.

Also entschuldiget sich mancher Studente vergebens mit der Nothwendigkeit, daß er durch ungebührliche Mittel nach einem Amte strebet: Denn da er auf der Schule schlendriret, und die Zeit zu studiren versäumet hat, so ists ohne Zweifel aus freyen Willen geschehen.

Endlich, gleichwie wir oben die Unwissenheit und den Irrthum unterschieden haben, also ist auch der Zwang entweder vincibilis, oder invincibilis: Und ich halte diese Distinction wird manchen Bacchusbruder verdammen, welcher seine Gesundheit und Frömmigkeit versoffen, und sich unterdessen damit gerechtfertiget hat, als wäre er von andern dazu gezwungen worden.

Das VIII. Capitel.

Von der Art des Menschen.

Dieses Capitel begreifft einen dreyfachen Discours, 1. Von den Gemüthsneigungen, 2. von dem Ingenio, und 3 von dem Temperament eines Menschen, in sich.

Das Wort Wille ist ein weitläufftiges Wort, welches allerhand Arten des Willens begreifft, und

und dieselben Gattungen des Willens werden Affecten genennet.

Hier hätte billig der Wille etwas genauer von der sinnlichen Begierde und dem sinnlichen Abscheu unterschieden werden sollen. Jener handelt nach deutlichen, diese aber nach sehr klaren, aber verwirrten Begriffen und Empfindungen. Eine weitläuftige Ausführung der Affectē kan man theils in dem Buche academischer Untersuchungen vom Cicero, theils in Wolfs vernünftigen Gedancken von GOtt, der Welt, und der menschlichen Seele finden.

Ob es aber gleich bey der Untersuchung dieser Affecten wohl heissen mag: So viel Köpffe, so viel Sinne, so sind doch die meisten darinnen eins, daß vornemlich vier Hauptgemüthsneigungen sind.

Denn was meinen Affect beweget, ist entweder was gegenwärtiges, oder was abwesendes; Und beydes ist entweder was gutes, oder was böses.

Ist die gegenwärtige Sache gut, so erweckt sie eine **Freude**, ist sie schlimm, so erweckt sie einen **Schmertz**.

Ist die abwesende Sache gut, so erweckt sie ein **Verlangen**, ist sie böse, so erweckt sie einen **Ekel**.

Weil aber die Sachen gar zu vielerley sind, mit welchen das Gemüthe zu thun hat, so sind die Wörter fast nicht zu zehlen, mit welchen man die unterschiedenen Bewegungen seines Gemüthes auszusprechen pflegt: Sie können aber doch alle in diese vierfache Classe gerechnet werden.

Zur **Freude** gehöret, wenn man etwas bewun-

dert, belachet, sich dessen rühmet, und andern deswegen Glück wünschet.

Zum **Schmertzen** wird gerechnet, wenn man sich schämet, wenn man roth wird, wenn man ein Mitleyden hat, wenn man jemand gram ist, wenn man einem was nicht gönnet, wenn man einem alles nachthun will, wenn man über etwas weinet.

Das **Verlangen** begreifft unter sich: Die **Liebe**, die **Zuversicht**, die **Hoffnung** und die **Verzweifelung**.

Der **Ekel** hält in sich die **Furcht**, den **Verdruß**, den **Zorn**, die **Rache**, die **Eifersucht**, und die **Verachtung**.

Indem uns aber diese Eintheilung gefället, so sind wir von der Selbstliebe unserer Meynungen so weit entfernet, daß wir uns über niemanden erzürnen, der eine andere Eintheilung macht.

Immittelst mögen die Affecten genennet werden, wie sie wollen, so sind etliche davon gut, und dessentwegen durch gebührende Mittel aufzumuntern, etliche sind böse, und dessentwegen auf alle Weise zu dämpffen; Etliche sind von mittleren Gattungen, die müssen durch angewandte Klugheit in ihre Richtigkeit gebracht werden.

Es kan aber nicht füglich ausgemacht werden, welche Affecten gut, welche böse, und welche indifferent sind: Sondern das muß aus den Umständen der Zeit, des Ortes und der Personen geurtheilet werden.

Es kan auch in der Sittenlehre nicht gewiesen werden, wie solche Gemüthsbewegungen zu erwecken,

wecken, zu unterdrücken und zu mäßigen sind: Denn diese höchstnöthige Lehre haben sich allezeit diejenigen vorbehalten, welche von der Redekunst Bücher geschrieben haben.

Es haben sich zwar vor Alters welche gefunden, und wo mir recht ist, so sind auch heutiges Tages etliche anzutreffen, welche davor halten, daß man die Affecten gar ausrotten soll: Aber daß eine solche Unempfindlichkeit nicht möglich sey, das haben weyland die Stoiker bewiesen: Denn als dieselbigen beweisen wolten, daß der Zorn gantz ausgerottet werden müsse, und etliche andere Weltweisen solches nicht glauben wolten, so vergassen sie ihren Satz dergestalt, daß sie die andern bey den Köpffen kriegten.

So viel von den Affecten. Es ist aber auch etwas in den Menschen, welches man mit einem lateinischen Worte *Ingenium* nennet. Dieses Wort hat im goldnen Jahrhundert überhaupt den Verstand bedeutet. Heutzutage versteht man immer den Witz darunter, wenn man nemlich an einer Sache in der Geschwindigkeit viel ähnliches entdecken kan. Denn weil sich der menschliche Verstand um viel tausend Dinge bekümmern kan, so hat es der Schöpffer so geordnet, daß einer zu diesem, der andere zu etwas andern Lust hat,

Nun machet zwar den Unterscheid der Köpffe hauptsächlich die Natur, und also wer dumm gebohren ist, wird durch Kunst schwerlich klug werden: Gleichwohl weil die Gemüther der Kinder gleichsam Tafeln vom Wachse sind, darein man

schreiben kan, was man will, so ist leicht zu erachten, daß auch äuserliche Ursachen sind, davon die Glückseligkeit, oder Unglückseligkeit der Ingeniorum herkömmt.

Sehr viel thut erstlich die Gewohnheit, welches alle Tage die Lehrmeister erfahren, wenn sie sehen, daß oftmahls junge Leute, von welchen man keine Hoffnung hatte, durch eine unvermuthete Veränderung gleichsam zu andern Menschen werden.

Etwas liegt auch an der Zeit. Denn gleichwie in den Kleidern bald dieses, bald jenes Mode ist; Also sind auch in dem Lauffe der Zeiten unterschiedene Abwechselungen, und dieselben sind gantz anders geartet, welche zur Friedenszeit aufgezogen sind, als diejenigen, die im Kriege jung worden sind.

Das Vaterland kan auch eine Veränderung verursachen, und wer das nicht glauben kan, der halte nur einen Spanier, und einen Franzosen, einen Schweitzer und einen Italiäner, einen Teutschen und einen Wenden gegen einander.

Die Beschaffenheit des Gemüths entstehet auch gewissermassen von den Gaben des Leibes. Mancher junger Mensch wolte sich gerne unter seines gleichen fürchterlich machen, weil ihm aber die Natur einen gebrechlichen Leib gegeben hat, so will sich niemand vor ihm fürchten. Und manche Weibesperson wolte gerne hochmüthig seyn, weil aber die schlechte Gestalt niemand zu einer Verehrung beweget, so muß sie die Neigung ihres Gemüthes wider ihren Willen verläugnen.

End-

Endlich sind die Güter des Glücks noch übrig, die eine solche Kraft über die Gemüther haben, daß sie aus demüthigen Leuten, hoffärtige, aus frommen, gottlose, und aus klugen, närrische Leute machen können.

Die Gelehrten haben auch ein Wort, welches Temperamentum heist, und so wohl den Physicis, als Medicis viel Materie zu reden giebt: Und zwar so werden vier unterschiedene Temperamente statuiret. Eine philosophische Erklärung siehe hiervon in Meyers Abhandlung von den Gemüthsneigungen.

Wenn ein Mensch tiefsinnig, wenig von Worten, traurig und einsam ist, so spricht man, er hat ein Temperamentum melancholicum.

Hingegen wenn ein Mensch lustig, beredt, munter, hertzhafft ist, so spricht man, er hat ein Temperamentum sangvineum.

Ferner wenn ein Mensch trotzig, zornig und wie man spricht, kurtz angeritten ist, das nennt man ein Temperamentum cholericum.

Endlich wenn ein Mensch langsam, faul, gedultig und schläfrig ist, so wird es ein Temperamentum phlegmaticum genennet.

Etliche haben so weit gehen wollen, und haben gantzen Nationen ein gewisses Temperament zueignen wollen. Z. E. die Engländer wären sangvinisch, die Spanier melancholisch, die Franzosen cholerisch, und die Holländer phlegmatisch.

Wenn man auch die philosophische Regul darzu setzt, à potiori fit denominatio, so lassen sich solche freymüthige Urtheile noch einigermassen entschuldigen.

Unterdessen wird meines Erachtens, ich will nicht sagen, keine Stadt, sondern keine Familie anzutreffen seyn, da man nicht, wo ja nicht alle viere, doch zum wenigsten unterschiedene Temperamente unter den Leuten finden könne.

Ja es trägt sich selten zu, daß in einem Menschen ein eintziges Temperament solchergestalt seyn solte, daß man von den andern gar keine Fußtapffen mercken solte; Sondern wenn man auf der Menschen Thun und Lassen eigen Achtung giebt, so wird man allenthalben eine verwunderns würdige Vermischung antreffen.

Aus diesen Betrachtungen kan man leichte sehen, wie es zugeht, daß 12 Kinder von einem Vater und von einer Mutter gezeuget werden, und ihrer natürlichen Zuneigung nach 12. unterschiedene Köpffe haben.

Die Leute, welche andern politische Regeln vorschreiben wollen, rathen auf alle Weise, daß man in diesem Stücke zuförderst sich selbst, und nechst diesem auch andere Leute soll kennen lernen.

Denn obgleich ein schlauer Mensch seine Gemüthsneigungen sehr verbergen kan, so ist doch in einem jeden Menschen ein so genannter affectus dominans, welcher sich leichtlich äusert und in die Augen fält.

Sonderlich sind drey Hauptbegiehrden, welche sich gemeiniglich die Herrschafft anmassen, nehmlich die Begiehrde nach Wollust, nach Ehre, und nach Reichthum.

Die Wollust ficht leichtlich junge Leute an, der Ehrgeitz plagt die in Mitteljahren, und die

Alten werden gemeiniglich vom Geldgeitz angefochten.

Reddere qui voces jam ſcit puer, & pede certo
Signat humum; geſtit paribus colludere & iram
Colligit ac ponit temere & mutatur in horas.
Imberbis juvenis tandem, cuſtode remoto,
Gaudet equis canibusque & aprici gramine campi,
Cereus in vitium flecti, monitoribus aſper
Utilium tardus proviſor, prodigus aeris
Sublimis cupidusque & amata relinquere pervix

Horat. in arte poet.

Eben daſelbſt findet man auch den Charakter des männlichen und hohen Alters. Den Charakter der Jugend findet man auch in der 1ſten Scene der Andria vom Terenz und den Charakter der Weiber und Kinder in der Hecyra. Unterdeſſen ſind doch die Charaker immer ſehr zuſammengeſetzt, welches man am Catilina ſehen kan. Conf. Salluſt. Bell. Catilin.

Was dieſe Betrachtungen in den moraliſchen Dingen vor Nutzen haben, das wird ſich in dem folgenden Capitel ausweiſen.

Das IX. Capitel.

Von den Umſtänden.

Es iſt eine bekandte Regel bey den Moraliſten: Unica circumſtantia vitiat totam actionem: Damit ſie nun recht verſtanden werde, ſo lohnt ſichs der Mühe, daß man von den Umſtänden zulängliche Nachricht ertheilet, Et-

Etliche theilen die Umstände ein in Antecedentia, Concomitantia & Consequentia, welche zwar gantz recht haben, aber damit die gantze Materie nicht erschöpffen.

Andere recommendiren den Verß: Quis, Quid, Ubi, Quibus auxiliis, Cur, Quomodo, Quando? Und was an diesen kurtzen Worten gelegen ist, kan man leichte aus den nachfolgenden Exempeln abnehmen.

Denn gesetzt, ich solte von einer Schlägerey judiciren und bekäme auf diese sieben Fragen folgende Antwort: Quis? Ein Vater, der sonst gar ein frommer und ehrlicher Mann ist. Quid? Hat geschlagen seinen ungehorsamen Sohn. Ubi? Zu Hause in seiner Studierstube. Quibus auxiliis? Mit der Karbatsche, die eben kein tödtliches Instrument ist. Cur? Weil er sich zur Unzeit im Bierhause hat antreffen lassen. Quomodo? Mit massen, und gantz väterlicher Weise. Quando? Den folgenden Morgen mit gutem Bedachte, und da der erste Zorn schon vorüber war. Wer wolte von dieser Verrichtung was böses urtheilen.

Hingegen wenn mir auf eben diese Fragen zur Antwort würde. Quis? Ein ungerathener Sohn. Quid? Hat seinen leiblichen Vater geprügelt. Ubi? Zu Hause in seiner Stube, da niemand hat können zu Hülffe kommen. Quibus auxiliis? Mit einem Thürrügel, damit man einen Ochsen todtschlagen könnte. Cur? Weil er ihm kein Geld zu verschmausen hat geben wollen. Quomodo? Blutrünstig, daß er etliche Stunden vor todt gelegen hat. Quando? An einem Sonntage, da er gleich

zum

zum Heil. Abendmahle gewesen war: Wer wolte eine solche Verrichtung nicht tadeln?

Aber auch hiermit ist das Werck mit den Umständen noch nicht gehoben: Deßwegen theilen andere die Umstände in vier Classes, und nennen etliche *specificantes*, etliche *augentes*, etliche *minuentes* und etliche *concomitantes*.

Specificantes werden diejenigen genennet, woraus man sehen kan, ob eine Sache sündlich, oder zulåßlich ist. Z. E. Wenn man zwey Spieler attrapiret, und zwar am Sonntage unter der Predigt, so specificirt dieser eintzige Umstand die Sündlichkeit der Verrichtung.

Augentes heissen diejenigen, die eine Tugend, oder ein Laster vergrössern. Z. E. alle Hurerey ist Sünde, wenn aber eines davon eine verehlichte Person ist, so macht dieser Umstand die Sünde grösser: Die Freygebigkeit ist allemahl lobens werth, wenn aber iemand Allmosen giebt, der selber nicht viel hat, so hat diese Tugend desto mehr Lob verdienet.

Minuentes werden diejenigen genennet, die einer Last, oder eine Tugend verringern. Z. E. Wer da flucht, begeht Sünde, wenn einer aber von einem bösen Buben darzu gereitzet wird, so ist die Sünde nicht so groß, als wer es aus Gewohnheit thut: Und wer die Jugend informirt, der thut was gutes; Wenn es aber nur schåndlichen Gewinstes halber geschicht, so ist die Verrichtung so lobenswerth nicht, als wenn die Ehre GOttes der Hauptzweck ist.

Concomitantes heissen diejenigen, die zwar bey der Verrichtung mit unterlauffen, aber die Sache weder gut/ noch böse machen. Z. E. wenn der Schüler frequentiret, so ist es gleichviel, ob er einen grauen, oder blauen Mantel um hat: Und wer Geld gestohlen hat, der wird einmahl, wie das andre, zum Galgen verdammt, er mag das gestohlene in den rechten oder lincken Schubsack gesteckt haben. Und so viel von den Umständen.

Das X. Capitel.

Von dem Ursprung der Menschlichen Verrichtung.

Welche Verrichtungen recht, oder unrecht seyn, ist leicht auszumachen, und die folgenden Capitel werden uns das Verständnis genugsam eröffnen: Wenn man aber fragen will, woher es kömt, daß was böses, oder was gutes gethan wird? So will die Antwort bißweilen schwer fallen.

Gleichwie man aber in einem Brunnen des Wassers nicht los werden kan, wenn man nicht die Quelle zustopft: Also können auch vieler Menschen Sitten bloß darum nicht gebessert werden, weil uns der Ursprung ihrer Laster verborgen ist. Woraus denn sonnenklar erhellet, daß dieses Capitel von grosser Wichtigkeit ist.

Die heydnischen Philosophi, und sonderlich die Stoiker, nahmen gemeiniglich ihre Zuflucht zu den beyden Wörtern Fortuna und Fatum. Welches die zwey Zufluchten ihrer Unwissenheit sind: Wir wol-

wollen beyde Wörter erklären, und unsere Meynung beyfügen.

Wenn etwas geschiehet, so, daß der Ausschlag zweifelhafftig, die Mittel aber bekandt sind, so hat es *Fortuna* **gethan.** Z. E. wenn zwey Soldaten mit einander würffeln, welcher hängen soll, so weiß ein jeder wohl, daß die Würffel den Ausschlag geben werden; Welcher aber den Strick von beyden haben soll, das beruhet auf dem Ausspruche des Glücks, und wer die unaussprechliche Veränderungen dieser so genannten Göttin anschauen will, der darf nur zwey Spitzbuben mit einander spielen sehen.

Wenn sich etwas zuträgt, so, daß man den Ausgang zuvor errathen kan, man weiß aber die unbekandten Mittel nicht, wie es zugeht, so hat es das *Fatum* **gethan.** Man kan hier den Cicero de fato nachsehen, wo man unterschiedene Erklärungen der alten Weltweisen davon finden wird. Ingleichen den Diog. Laërt. in vita Chrysippi, und andern Lebensbeschreibungen der Stoiker hin und wieder. Man kan auch nachsehen, was Lipsius über den Seneca geschrieben. Z. E. In Franckreich glaubet man, daß kein König eines reinen Todes stirbt, welcher Heinrich heißt, es kan aber niemand ergründen, warum dieser Nahme so eine böse Würckung hat. Und wann ein Comet erscheint, so glaubet jedermann, daß eine Plage über dem Lande schwebet, ob man gleich die Connexion zwischen dem Wunderzeichen und dem folgenden Unglück nicht demonstriren kan.

Es

Es pflegen aber die Menschen die verborgenen Anschläge des Glückes bißweilen durch Loose; bißweilen durch Spiele, bißweilen durch Gelübde zu untersuchen.

Sonderlich sind viel Gattungen des Looses. Z. E. *Sortes divisoriæ*, wenn etwas unter vielen zu theilen ist; *Consultatoriæ*, wenn man nicht weiß, was man thun soll; *Divinatoriæ*, wenn man zukünfftige Dinge errathen will; *Homericæ*, wenn man einen Poeten nachschlägt; *Apostolicæ*, wenn man die Bibel nachschlägt und dergleichen. Conf. Cicero de divinatione.

Wiewohl was von dergleichen curiösen Untersuchungen der unbekandten Dinge zu halten sey, das versparen wir billig bis ins dritte Buch.

Unterdessen damit wir nichts verhalten, wie wir in dieser Sache gesinnet sind, so schreiben wir alles dieses der göttlichen Providentz zu, distinguiren aber die klare und verborgene Vorsehung genau von einander.

Uber dieses hat es allezeit viel Leute gegeben, welche fast alle menschliche Verrichtungen dergestalt an die Gestirne gebunden haben, so gar, daß es einen gegeben hat mit Nahmen Cardanus, welcher aus den Sternen hat demonstriren wollen, daß Christus so, und nicht anders, habe leiden, sterben und auferstehen müssen.

Ob nun wohl nicht zu läugnen ist, daß die Gestirne Anzeigungen der bevorstehenden Veränderungen geben können, wie etwan GOtt selbst unter die Vorbothen des jüngsten Tages gewisse

Verän-

Veränderungen am Firmamente gerechnet hat: Dennoch sind diejenigen ohne Zweifel thöricht, welche dem Gestirne eine solche Influentz zu schreiben, welche die Menschen wider ihren Willen zu etwas gutes, oder böses nöthigen könnte.

Und wenn man auch solchen Sternsehern viel einräumen wolte, worgegen ich aber doch protestire, so würde es doch bey dem Ausspruche des alten Pentametri bleiben:

Astra regunt homines, sed regit astra Deus.

Viel gewisser ist derjenigen ihre Meynung, welche viel menschliche Verrichtungen denen Engeln zuschreiben: Denn was die guten zu den löblichen Verrichtungen, und die bösen zu denen Schelmereyen beytragen, das ist aus der unfehlbahren Richtschnur der Heil. Schrift sonnenklar.

Etliche Verrichtungen bringet auch die Welt hervor, welche theils mit Anlockungen, theils mit Dräuungen fast alle unsere Gliedmassen in seiner Gewalt hat.

Die allermeisten Verrichtungen kommen von der Beschaffenheit des eigenen verderbten Fleisches her, welches ein Acker ist, der durch den Sündenfall der ersten Eltern mit lauter Saamen des Unkrauts ist bestreuet worden.

Wir würden aber die gehörigen Gräntzen überschreiten, wenn wir von der Kraft der Engel, der Welt und des Fleisches einen weitläuftigen Discours anstellen wolten, weil diese Materie in der Heil. Theologie ihren eigenen Sitz hat.

Eins aber ist nöthig zu erinnern, daß der Mensch nicht entschuldiget wird, wenn er gleich die Schuld

auf den Teufel, die Welt und das Fleisch schieben kan. Die Ursache ist leicht zu errathen, weil der Mensch weiß, daß dieses seine geschworne Feinde sind, weil er täglich von den Dienern GOttes vor ihren Anläuffen gewarnet wird, und weil er zulängliche Waffen des Geistes wider die Anläuffe dieser Feinde erlanget hat.

Das XI. Capitel.

Von den Gütern, darnach ein Mensch strebet.

Was der Mensch verlangt, heist ein *Bonum*, und wofür er einen Abscheu hat, heist *Malum*.

Beydes ist entweder wahrhaftig, oder betrüglich. Z. E. GOttes Wort ist ein wahrhaftiges Guth: Ein fremdes Weib ist ein betrüglich Guth: Die Arbeit ist ein betrügliches und falsches Ubel.

Es giebt aber Güther des Leibes. Z. E. Gesundheit; Güther der Seelen. Z. E. Gelehrsamkeit; Und endlich auch Güter des Glückes. Z. E. Eine reiche Heyrath.

Ebenermassen hat man Ubel des Leibes. Z. E. Gebrechlichkeit; Ubel des Gemüths. Z. E. Jachzorn; Ubel des Glückes. Z. E. Landesverweisung.

Bringt das Bonum, das ich habe, warhaftigen Ruhm, so heists Honestum; bringts Nutzen, so heists Utile; bringts Lust, so heists Jucundum.

Hingegen ein Malum verletzt entweder meine Ehre,

Ehre, so heists Turpe, oder es bringt mir Schaden, so heists Damnosum, oder es macht mich verdrüßlich, so heists Molestum.

So wohl die Güter, als die Ubel, sind entweder von grosser Wichtigkeit; Z. E. eine friedfertige Ehe, ein ungesunder Leib: **Oder sie sind von schlechter Wichtigkeit.** Z. E. ein Thl. Geld, der Verlust eines Buchs und dergleichen.

Es muß auch nicht vergessen werden, **daß so wohl das Gute, als das Böse, entweder nur dieses Leben betrift;** Z. E. Essen und Trincken: **oder das zukünftige Leben,** als Glaube, Liebe und Hoffnung.

Am allerwichtigsten ist der Unterscheid, ob das Gute, oder das Böse Summum, oder Subalternum sey?

Ein Summum Bonum ist, welches über sich kein anders hat; Ein Bonum Subalternum ist, welches eines andern wegen verlanget wird.

Ein Summum Malum ist, welches nicht schlimmer seyn kan, und ein Malum Subalternum ist, welches noch ein anders und schlimmeres Ubel hervor bringt.

Z. E. Ein Schuster verlangt Leder, Warum? Weil er Schuhe daraus machen kan: Warum aber Schuhe? Weil er vor jedes Paar einen Thl. kriegt: Was nutzt der Thl. Daß er dem Sohne Bücher davor kauffen kan: Wozu sollen die Bücher? Daß er studiren kan? Warum soll er studiren? Daß er GOtt und Menschen dienen kan. Und dieses Lezte ist das höchste Guth, das andere waren mittelbahre Güter.

Will man nun darauf dringen, worinnen das höchste Gut eines Menschen bestehe, so muß man vor allen Dingen drey unbetrügliche Kennzeichen des höchsten Guths präsupponiren.

Soll es das höchste Guth seyn, so müssen es die wilden Thiere nicht an sich haben; Nebst diesem muß es jederzeit in des Menschen Gewalt seyn; Und endlich muß es nicht um eines andern Gutes wegen, sondern um seiner eigenen Vortreflichkeit willen verlanget werden.

Demnach sind es Narren, welche das höchste Guth in der Wollust suchen, denn darinnen haben die Menschen vor den Bestien keinen Vorzug, und eine kleine Kranckheit kan den Kützel bald vertreibē.

Narren sind es, welche das höchste Guth in dem Reichthum suchen, denn es ist nicht in meiner Gewalt, und kan mir auch vor sich selber nichts nutzen.

Narren sind es endlich, welche die höchste Vergnügung in der Ehre suchen, als welches eine Sache ist, die ganz von dem Willen des andern dependiret.

Worinnen bestehet denn nun endlich das höchste Guth? Ein Philosoph spricht in Virtute, der andre in amicitia cum Deo, oder in Fruitione Dei, oder in Tranquillitate animi, oder in Vita beata, oder in conformitate Naturæ, oder in Bona Conscientia.

Alle diese unterschiedene Redensarten lauffen endlich auf eines hinaus, und weil unter den Christen so viel vom Gewissen geredet wird, so wirds am besten seyn, wenn wir sprechen: Das höchste

Guth

Guth sey ein gutes Gewissen, und das höchste Ubel sey ein böses Gewissen.

Von dem höchsten Guthe hat man gar verschiedene Meinungen. Man wird aber sehen, daß sie am Ende alle auf eins kommen. Und des Herrn Geh. Rath Wolfs Erklärung der Glückseligkeit, da sie als ein Fortgang zu immer grösserer Vollkommenheit erkläret wird, hat darum einen besondern Werth, weil sich die übrigen Erklärungen der Glückseligkeit in ihr vereinigen.

Das XII. Capitel.

Von der Richtschnur der Menschlichen Verrichtungen.

Daß GOtt dem Menschen ins Hertz geschrieben hat, was Recht, oder Unrecht sey, das begehrt niemand in Zweifel zu ziehen.

Daß dieses natürliche Licht durch den Sündenfall der ersten Eltern ziemlichermassen ist verfinstert worden / ist auch eine ausgemachte Sache.

Daß aber ohngeacht des schweren Falles gleichwohl einige Funcken des natürlichen Rechtes bey den Menschen übrig geblieben sind, das lehren uns die Exempel der blinden Heyden.

Und daß solche Funcken durch kluge Anweisung ziemlichermassen wieder können aufgeblasen werden, das beweiset diejenige Disciplin, welche Jus Naturæ genennet wird.

Nun ist es zwar eine ausgemachte Sache, daß die allerrichtigste Regel in den zehen Gebothen ent-

halten ist; Und diejenige Wissenschafft, welche diese zehn Gebothe erkläret, wird Theologia Moralis genennet.

Immittelst weil man oft mit Leuten zu thun hat, welche noch im Heydenthum stecken, und die heilige Schrifft nicht annehmen, ja weil man oft unter den Christen rohe Leute hat, welche sich eher durch eine vernünfftige Ration, als durch einen biblischen Spruch bewegen lassen, so hat es den Gelehrten der Mühe werth geschienen, das so genañte Jus Naturæ in gehörige Ordnung zu bringen.

Nachdem man aber dieses gantze Seculum daran gearbeitet hat, und bald dieses, bald jenes zum Grunde hat legen wollen, so sind endlich drey Hauptmeynungen entstanden.

Etliche setzen den Stand der Unschuld zum Grunde, worüber der hochverdiente Theologus *D. Albertus* einen ziemlichen Theil seines Lebens zugebracht hat.

Nach ihm hat solches auch der Hr. Pr. Manzel in Rostock gethan. Diesen hat Liscov, welcher durch die Erwürgung vieler kleinen gelehrten Mücken und Würmer berühmt geworden, widerlegen wollen. Allein ich muß, weil es Pr. Manzel nicht gethan hat, hier anmercken, daß er das meiste aus dem Bayle abgeschrieben hat. Mich dünckt, den Plagiariis muß man überall ihre Schwäche zeigen.

Andere haben sich auf die menschliche Societät beruffen, darinnen der Weltberühmte Samuel Puffendorf den andern das Eyß gebrochen hat.

Ihrer viel haben, nach Christi Exempel, die mensch-

menschliche Schuldigkeit aus der Liebe deduciret, unter welchen der unermüdete Schulmann, Christian Weise, einer von den ersten gewesen ist.

Weil ich nun davor halte, daß man sich alle drey Meynungen zu Nutze machen kan, und daß eine Pflicht aus dem Stande der Unschuld, die andere aus der bürgerlichen Gesellschaft, die dritte aus der vernünfftigen Liebe am besten kan bewiesen werden: So wird es wohlgethan seyn, wenn wir von einem ieden Principio ein sonderliches Capitel machen.

Alle diese verschiedenen Grundsätze vereinigen sich wieder in der allgemeinen Regel des Herrn Wolfs: Thue, was dich und das Weltgebäude vollkomner macht. Man lese seine vernünft. Gedancken von der Mensch. Thun und Lassen nach.

Das XIII. Capitel.

Von dem Stande der Unschuld.

Klar ist es, daß GOtt den Menschen so geschaffen, wie er ihn hat haben wollen, und wenn er so geblieben wäre, so hätte ihm niemand das ewige Leben disputirlich gemacht.

Solte nun das nicht die beste Sittenlehre seyn, wenn sich ein Mensch aus ganzen Kräften bemüht, sich so viel als möglich wider in den Stand der Unschuld zu setzen.

Allerdings kan nichts vernünftigers gesagt werden. Und deßwegen haben nachfolgende vier Regeln in den menschlichen Verrichtungen einen grossen Nutzen.

Die erste: Was darzu dienet, daß der Mensch wieder in den Stand der Unschuld gesezt wird, das soll man thun.

Das andere: Was den Menschen verhindert, daß er nicht wieder zum Stande der Unschuld gelangen kan, das soll man lassen.

Die dritte: Was man in dem verderbten Zustande nicht åndern kan, wenn man gleich gerne wolte, das mag man thun.

Die vierte: Was der verderbte Zustand mit sich bringet, und doch gar wohl kan geåndert werden, das darf man nicht thun.

Ich muß gestehen, daß diese vier Regeln einen Menschen seiner Schuldigkeit ziemlich erinnern: Doch ist auch nicht zu låugnen, daß diese Hypothesis zwey schwere Knoten bey sich fůhret.

Denn vor das erste kőnnen alle Menschen nicht darauf gewiesen werden, weil die Heyden und Tůrcken vom Stande der Unschuld nichts wissen, und auch nichts glåuben.

Hernachmahls hat es dem allweisen GOtt gefallen, den Stand der Unschuld in dem Heil. Bibelbuche mit kurzen Worten zu beschreiben, daß man also leicht in ein verwirrtes Labyrinth gerathen kan.

Das XIV. Capitel.

Von der menschlichen Gesellschaft.

Wenn ein Mensch glůcklich seyn will, so kan er des andern nicht entbehren, deßwegen hat

Aristoteles schon zu seiner Zeit den Menschen animal sociabile genennet.

Hat es aber der weise Schöpffer so geordnet, daß ein jeder Mensch in einer Societät leben soll, so folget unwidersprechlich, daß auch ein jeder Mensch verbunden ist, solche Gesellschaft zu unterhalten, und wider andere zu beschirmen.

Wenn dieses zum Grunde geleget wird, so fliessen von sich selber zwey Grundregeln heraus, nach welchen viel tausend menschliche Verrichtungen können examinirt werden.

Die erste: **Alles, was zur Erhaltung der bürgerlichen Gesellschaft unumgänglich nothwendig ist, das muß der Mensch thun.**

Die andere: **Alles, was die bürgerliche Societät nothwendig ruiniret, das muß der Mensch unterlassen.**

Diese Hypothesis ist sonderlich vor diejenigen vortreflich, welche die eigentliche Beschaffenheit einer wohlbestelten Republique genau verstehen: Hingegen kan sie das gemeine Volck übel begreiffen, wie z. E. Contribution geben, und Hofarbeit thun, zur allgemeinen Wohlfarth gereicht.

Welchen diese Meynung beliebet, die ziehen erstlich Generalregeln heraus, die alle Menschen angehen. Z. E. Man soll niemand beleidigen: Man soll einem jeden das Seinige lassen: Was man zusagt, soll man halten: Was man sich selber wünschet, soll man andern thun, und dergleichen.

Hernach gehen sie weiter, und geben Specialregeln, wie sich ein Mensch in der Conversation,

im Handel und Wandel, gegen Obere und Untere aufführen soll.

Das XV. Capitel.

Von der Liebe.

Weil die ganze Welt gestanden, ist kein besserer Moraliste gewesen, als Christus: Weil nun dieser göttliche Sittenlehrer das ganze Gesetze in diesen Worten begriffen hat: **Du solt lieben GOTT deinen HErrn, und deinen Nechsten, als dich selbst**: So halte ich nicht, daß jemand ein besser Principium finden wird. Desto besser in den folgenden Abschnitten fortzukommen, so kan man folgende Erklärung der Liebe mercken. Die Liebe ist eine Neigung, an den Vollkommenheiten einer Sache sich zu vergnügen. Daraus kan man folglich die Pflichten gegen GOtt, den Menschen selbst, und gegen andre sehr leicht herleiten.

Wenn nun die Liebe zum Grunde aller Verrichtungen gelegt wird, so fragt sichs, welches denn die allgemeinen Objecta sind, die man lieben soll? und da ruffet uns die gesunde Vernunft alsobald zu, **Liebe: 1. GOTT, der dein souverainer HErr ist: 2. Dich selbst, der du dein eigen Weh und Wohl empfindest: 3. Deinen Nächsten, der dir so viel gutes thut. 4. Deine Republique, welche dich beschützet.**

Wenn man nun weiter geht, und nach der eigentlichen Beschaffenheit der Liebe fraget, so wird man

man zwey Stücke darbey finden, nehmlich eine **Erkäntniß**, welche vorher gehet, und ein **Verlangen**, welches darauf folget.

Die **Erkentniß** eines Dinges bekümmert sich erstlich um die eigentliche Beschaffenheit der Sache, hernach um den Nutzen, den man zu hoffen hat, wenn die Sache geliebet wird; Und drittens um den Schaden, der entstehet, wenn man die Sache hasset.

Das **Verlangen** hat eine dreyfache Wirckung. Denn man mag lieben, wen man will, so suchet man der geliebten Person: 1. **Zu gefallen.** 2. **Zu dienen.** 3. **Zu genüssen.**

Und gewiß, es ist nicht zu sagen, wie die Gewissen der Menschen aus diesen gantz Kinder-leichten Anmerckungen können überzeuget werden.

Das XVI. Cap.

Von der Liebe gegen GOtt.

Wenn der Mensch wissen will, wie er sich gegen GOtt zu verhalten hat, so darf er sich nur resolviren, dieses höchste Gut zu lieben.

Kömmt diese Resolution jemand sauer an, so fehlts an nichts, als daß er GOtt noch nicht recht hat kennen lernen.

Ob nun zwar nichts in GOtt ist, welches nicht den Menschen zur Liebe bewegen könnte, so hat doch die Betrachtung der Allwissenheit, der Allgegenwart, der Allmacht, der Weißheit, der Gerechtigkeit, und der Barmhertzigkeit, absonderlich

lich eine ungemeine Krafft, die menschliche Herzen zu bewegen.

Wir lieben ja einen Menschen um so viel desto mehr, je gelehrter er ist, warum denn nicht den allwissenden GOtt? Wir suchen uns ja bey weltlichen Potentaten zu recommendiren, warum nicht bey dem allmächtigen HErrn? Wir suchen die Freundschaft eines Mannes, der an vielen Orten bekandt ist, warum nicht vielmehr die Gunst des allgegenwärtigen GOttes? In den übrigen Eigenschaften wird ein jeder die Consequenz selber heraus ziehen können.

Warhaftig, wer GOTT also erkennet, dem wird es nicht möglich seyn, daß er die Liebe gegen Ihn gäntzlich verläugnen könte: Vielmehr wird nach solchen Betrachtungen alsobald ein sehnliches Verlangen entstehen, diesen liebenswürdigen GOtt zu gefallen, ihm zu dienen, nnd seiner zu genüssen.

Wolte mich jemand fragen wie man GOtt gefallen könte? So würde ich ihm den kurtzen Bescheid geben, er solle sich bemühen, diesem GOtt, so viel als möglich ist, ähnlich zu werden, darbey aber sein unvollkommenes Wesen in continuirlicher Demuth zu erkennen.

Wolte er seinem GOtt gerne dienen, so würde ich ihm das reine Religions-Exercitium, fleissiges Gebeth, und nechst diesen den rechtmäßigen Gebrauch der zeitlichen Güter recommendiren.

Was endlich den Genuß dieser Freundschaft mit GOtt betrift, so will ich einen solchen Menschen

schen versichern, daß er vor keinem zukünftigen Unglück erschrecken, und in keinem gegenwärtigen verzagen soll.

Das XVII. Capitel.

Von der Liebe seiner selbst.

Daß ein Mensch sich selber lieb haben soll, das ist so wahr, daß auch Christus die eigene Liebe zum Model der Liebe des Nechsten gesetzt.

Es wird aber niemand in der Selbstliebe die Mittelstrasse treffen, welcher nicht gläubet, daß das alte griechische Sprüchlein: γνῶθι σεαυτόν: Nosce te ipsum, auch ihm angehe.

Vor allen Dingen muß der Mensch bedencken, daß er aus Leib und Seele bestehe. Denn daß ihrer viel solches entweder nicht wissen, oder nicht wissen wollen, das kan man daraus schliessen, weil ihrer viel nur vor den Leib sorgen, und darbey ihrer armen Seelen vergessen.

Nechst diesen muß der Mensch consideriren, daß der Leib sterblich, die Seele hingegen unsterblich sey: Woraus denn unwiedertreiblich folgt, daß man die Seele nothwendig vielmehr lieben müsse, als den Leib.

Hernach muß der Mensch die Gaben seines Leibes genau untersuchen, ob er starck, oder schwach, gesund, oder kranck, schön, oder garstig, wohlgewachsen, oder krüplich sey.

Noch genauer muß man die Kräfte der Seelen untersuchen, wie der Verstand, das Gedächtniß, der Wille und die Affecten beschaffen sind.

Eine solche Selbsterkäntniß aber ist gar leicht practicable, wenn man sich gegen andere Leute vergleichet, und anderer klugen Leute Urtheil mehr zutrauet, als seinem eigenen.

Wenn ich mich nun selber habe kennen lernen, so muß die erste Sorge dahin gehen, daß man ein beständiges Wohlgefallen an sich selber, das ist, an seinem Thun und Lassen habe: Was aber damit gemeynet sey, das kan man an dem Gegentheil am besten erkennen.

Z. E. Wer sich in ehrlicher Compagnie, wie eine Bestie, besoffen hat, der schämt sich des Morgens, wie ein Hund. Wer im Alter wegen der Ignoranz zu keinem Ehrenamte gelangen kan, der bedauret die edle Zeit, die er in der Jugend verderbet hat. Und wer durch debauchiren um seine Gesundheit gekommen ist, der verflucht alle Gesundheiten, die er Zeit seines Lebens ausgesoffen hat.

Sind das aber handgreiflige Fälle, da der Mensch ein Mißfallen an sich selber hat; So kan man sich leicht die Rechnung machen, was die Begierde, sich selber zu gefallen, in sich hält.

Ich will mich selbst zum Exempel vorstellen: Allemahl hat mir das an mir selber wohlgefallen, daß ich die sensitivische Seele von Jugend auf gewöhnet habe, daß sie der vernünftigen Seele hat gehorchen müssen: Hernach, daß ich keine Kraft meiner Seelen habe brache liegen lassen, sondern Fleiß angewendet, daß mein von GOtt verliehenes Talent auch etwas wuchern mögte:

Was das aber vor eine Glückseligkeit sey, das hab ich an den miserablen Sclaven ihrer Affecten, und an den verdorbenen Müßiggängern leicht abnehmen können.

Doch wer sich selber liebet, der muß sich auch selber dienen, und was diese Pflicht in sich hält, das kan ein jeder an seinen Bedienten leicht abnehmen.

Wer einen Bedienten hält, das geschicht entweder zum Staate, oder zum Nutzen, oder zur Bequemlichkeit.

Hast du nun zu rechter Zeit eine Profeßion ergriffen, welche vors erste reputirlich ist, vor das andere so viel abwirft als zur Leibes Nahrung und Nothdurft nöthig ist, und endlich auch einige recreation bey sich führet, so hast du dir selbst gute Dienste geleistet.

Hingegen hast du dich so übel vorgesehen, daß du unter die Hefen der Republic gehörest, daß du nicht viel zu beissen und zu brechen hast, und daß du endlich in der allerschwersten Tagearbeit des Tages Last und Hitze tragen must, so bist du schlecht auf deinen Nuzen bedacht gewesen.

Endlich wenn du dich lieb hast, so wirst du auch deiner selbst froh werden: Solches geschiehet, weñ du vor allen Dingen mit deinem Glücke zufrieden bist, und dich hernach um anderer Leute Sachen am wenigsten bekümmerst.

Das XVIII. Cap.

Von der Liebe des Nächsten.

Ob gleich alle Tage von dieser Liebe geprediget wird, so findet sich doch gar keine Praxis unter den Leuten, und die gemeinste Ursache mag wohl diese seyn, daß niemand seinen Nächsten recht kennet.

Man bedencke aber nur vor allen Dingen, daß dein GOtt auch deines Nächsten GOtt sey, und weil es möglich ist, daß er bey GOtt in bessern Gnaden steht als du, so wirst du sonder Zweifel einen Scheu tragen, einen von GOttes Freunden zu beleidigen.

Bedencke weiter, daß der Nächste deines gleichen ist, so wird dir von sich selber die Regel Christi in den Sinn kommen: Was du nicht wilt, daß dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch nicht.

Endlich bedencke, daß ein jeder Nächster dein Wohlthäter ist, welches nicht nur von reichen Leuten zu verstehen ist, von denen du dein Einkommen hast, auch nicht von Künstlern und Handwercksleuten, welche du nicht entbehren kanst, sondern von einem jeden Menschen, wenn er gleich in deinen Augen unwürdig aussiehet.

Wären keine Taglöhner in der Stadt, so müstest du das Holtz selber spalten, das Korn selber schneiden, selber Bothschaft lauffen, und dergleichen. Wäre kein Schinderknecht in der Welt, so würde man vor Unflath auf den Strassen und in Häusern nicht bleiben können. Wäre kein

Bettelmann zu sehen, so könntest du die schöne Tugend der Freygebigkeit nicht exerciren, du köntest deinen Kindern kein Exempel der Armuth vorstellen, und du hättest keinen Vorbitter bey GOtt im Himmel.

Hast du nun solchergestalt erkant, daß dein Nächster liebenswürdig ist, so wird dir selber eine Lust ankommen, ihm zu gefallen. Wirst du ihn in einem Stücke glückselig machen können, so wird es dir eine Freude seyn, und wenn er etwan einen Fehltritt begehen wird, so wirst du es zum besten auslegen.

Es wird aber dabey nicht bleiben, sondern du wirst dich auch zu einer würcklichen Dienstfertigkeit resolviren, und ihm nicht allein zu allem denjenigen verhelffen, was er durch die scharffe Gerechtigkeit von dir zu fodern hat: Sondern du wirst auch in solchen Sachen deine Pflicht in Acht nehmen, worzu einen Christen mehr das innerliche Gewissen, als die äuserlichen Gesetze verbinden.

Bey so bestalten Sachen wirst du deines Lebens recht froh werden. Denn wenn dein Nächster dein liebreiches Hertze sehen wird, so wird er allen Haß und alle Begierde dir zu schaden ablegen, und hingegen bey aller Gelegenheit gleiches mit gleichem vergelten.

Das XIX. Cap.

Von der Liebe gegen die Republique.

Vor allen Dingen erkenne deine Republique, so wirst du dich wundern, was dergleichen

gute Ordnung vor unsägliche Wohlthaten dem menschlichen Geschlechte zuwege bringet.

Du bist von Jugend auf in der seligmachenden Religion erzogen worden. Bey heranwachsenden Jahren hast du das Auslesen gehabt, was du vor eine Profeßion ergreiffen wollst, du bist mit guter Bequemlichkeit und Sicherheit von einem Orte zum andern gereiset, was zur Nahrung und Nothdurft des Leibes gehöret, das ist dir auf den Marckt, ja wohl gar ins Hauß, gebracht worden. Wem hast du dieses alles zu dancken? Ist es nicht die Verfassung des gemeinen Wesens, und ist sie also nicht liebenswürdig?

Wilst du nun ein wohlgefälliger Sohn deines Vaterlandes seyn, so bezeige der Obrigkeit den gehörigen Gehorsam, und deinen Nebenbürgern die Liebe zur Einträchtigkeit.

Bist du nicht geschickt, das Regiment zu führen, oder die Gränzen mit Waffen zu beschützen, so treibe sonsten eine ehrliche Handthierung, und hüte dich, daß du nicht unter die faulen pecora Patriæ gehörest. Absonderlich siehe zu, daß du durch ein unsträfliches Leben andern ein Exempel gebest, und durch deine Bußfertigkeit die wohlverdienten Landplagen abwendest.

Stehet es nun solchergestalt im gemeinen Wesen wohl, so wirst du auch deine privat Glückseligkeit genüssen können, und wenn du stirbst, so wirst du auch die Hofnung haben, daß es auch den Deinigen in der Welt wohl gehen werde.

Das

Das andere Buch
von den
Verrichtungen der Menschen.

Vorbereitung.

Es ist nicht genug, daß ich meinem Gemüthe allerhand Grundregeln vorstelle, darnach ein tugendhaftes Leben kan angestellet werden, sondern wir müssen auch nunmehr solche Regeln auf die menschliche Verrichtungen ziehen, die uns im gemeinen Leben täglich vorkommen, sonst gehts uns wie den Kindern, welche zwar nach dem Tischgebethe manchen vortreflichen Spruch recitiren, darbey aber nicht gedencken, daß der Spruch sie was angehet.

Wir mögen aber thun, was wir wollen, so ists entweder eine Tugend, oder ein Laster. Denn ob man gleich gewisse Mitteldinge hat, die an sich selber weder gut, noch böse seyn, so währet doch solche Indifferenz nur so lange, bis jemand dergleichen thut: Z. E. Schlaffen ist wohl ein Mitteldinge, so lange ich den Schlaf an sich selber betrachte; So bald aber ein Mensch schläft, so thut er entweder Recht, oder Unrecht daran.

Wenn man nun fraget: was denn eine Tugend, oder ein Laster sey? So wird von allen Sittenlehrern die Mittelstrasse recommendiret, und also ist eine Tugend, wenn ich weder zu viel, noch zu wenig thue, und hingegen ein Laster, wenn ich entweder zu viel, oder zu wenig thue.

Weil auch diese Redensart könte gemißbrauchet werden; Z. E. Wenn 12 Kannen Wein auf dem Tische stünden, so möchte jemand die Mittelstrasse in acht nehmen, und 6 davon ausstechen wollen. Deßwegen machen die Sittenlehrer einen Unterscheid zwischen der Arithmetischen Proportion, nach welcher eine Sache in gleiche Theile getheilet wird; Und zwischen der Geometr. Proportion, nach welcher einem jeden so viel zugetheilet wird, als selbiger nöthig hat.

Wiewohl, wenn mans am Lichten besiehet, so weiß ich nicht, ob die Beschreibung die Sache klärer, oder danckler macht. Denn vors erste giebt es Tugenden, die nicht in der Mittelstrasse bestehen. Z. E. es wird ja nimmermehr ein Christe sprechen, die Liebe GOttes wäre eine Tugend, da man GOtt den HErrn nicht zu sehr und auch nicht zu wenig liebte; Und über dieses gemahnt michs eben, als wenn ich sagte, ein Soldate wäre ein Mann, der seinem Vaterlande gute Dienste thäte. Denn gleichwie mich ein jeder alsdenn

noch

noch einmahl fragen würde/ was denn gute Dienste wären; Also kömmts auch darauf an/ woriñe denn eigentlich die Mittelstrasse bestehe?

Bey so bestalten Sachen will ich zwar die Aristotelische Redensart ungetadelt lassen: Mich deucht aber, als wenn die Sache viel klärer würde/ wenn ich spreche: Was mit den obgedachten Regeln überein kömmt, das ist eine Tugend; Und was davon abweicht/ das ist ein Laster.

Bis hieher nun ist jedermann mit mir einig/ wenns aber weiter geht, daß diese, oder jene Verrichtung ihren gehörigen Nahmen kriegen soll, so massen sich die Leute eine grosse Freyheit zu philosophiren an: Deßwegen schon vor langer Zeit ein satyrischer Kopf geklagt hat, daß sich die Teutschen das rechte Wörterbuch hätten stehlen lassen. Z. E. Wenn vor alten Zeiten Manns- und Weibspersonen, ungeziemter Weise/ mit einander umgegangen wären/ so hätte mans Huren und Buben genennet, heutiges Tages aber hiesse mans eine Galanterie/ oder eine freymüthige Auferziehung der Jugend: Ein Weib, das Geld und Guth zusammen gescharret hat/ hätte vor diesem ein Geizhals geheissen, nunmehr aber würde es eine wirthliche Sparsamkeit genennet: Wer von Lügen und Trügen Profession gemacht hätte, wäre sonst auf lateinisch Ho-

mo 3. litterarum gescholten worden / in diesem Seculo aber würden solche Leute Politici und Statisten tituliret.

Mich deucht, der Mann habe nur allzuwahr geredet, und dessentwegen scheint es höchstnöthig zu seyn, daß wir die alten Vocabula wieder herfür suchen und so zu reden ein jedes Kind bey seinem Taufnahmen nennen.

Vor allen Dingen muß ich denjenigen einen starcken Verweiß geben, welche sich einbilden, sie wären mehr, als zu tugendhaft, wenn sie nur selbst nichts böses begangen hätten. Denn es giebt auch Laster / da man etwas gutes / worzu man doch verbunden war, unterlässet, massen sich denn ein Faulpelz vor keinen tugendhaften Menschen ausgeben darf, wenn er den ganzen Tag geschlaffen / und also nichts böses gethan hätte. Nechst diesem kan es geschehen / daß einer zwar selbst diesem, oder jenem Laster nicht zugethan ist, gleichwohl aber einer fremden Sünde theilhaftig wird / wie zum Exempel eine Mutter an sich selber ehrlich seyn kan, und doch vor GOtt des sechsten Geboths wegen eine schwere Rechnung abzulegen hat / wenn sie dem Töchtergen in dergleichen Sünde durch die Finger gesehen hat.

Nun ist nur die Frage / in was vor Ordnung die Pflichten der Menschen sollen vorgetragen wer-

werden. Wenn wir die Exempel unserer Vorgänger ansehen, so haben etliche die obgedachte vierfache Liebe, andre die beyden Tafeln der zehn Gebothe; andre die gewöhnlichen Sonntags Evangelia, andre die vier Haupttugenden; andre die Aristotelische Eintheilung zum Grunde gelegt.

Ich halte davor, es wird am besten seyn, wenn wir die Hauptsächligsten Objecta, mit welchen der Mensch umgehet, und daran wir uns am meisten versündigen können, nach einander betrachten: Und zwar dergestalt, daß wir handeln: 1. Von den Pflichten, die alle Menschen angehen. 2. Von den Pflichten, die diesen und jenen Menschen betreffen.

Das I. Capitel.

Wie sich ein Mensch in Gefahr verhalten soll.

Die Gefahr ist zweyerley: entweder Publica, wenn die ganze Republique angegriffen wird, oder Privata, wenn ein ehrlicher Bürger vor sich etwas leiden soll.

Es mag nun aber die Gefahr mit Menschen Kräften überwindlich, oder unüberwindlich seyn, so wird die Tugend, welche die Gefahr abwendet, oder doch großmüthig aussteht, Fortitudo genennt.

Und weil zu Rom ein Soldatenrock Sagum, ein Bürgerrock aber Toga genennet ward, so wird die militarische Tapferkeit Sagata, die bürgerliche aber Togata genennet.

Will man die Gefährlichkeiten des Soldaten-Standes specificirt haben, so darff man sich nur mit einem abgedanckten Soldaten in Discours einlassen, der etliche Campagnen in Ungarn gethan, und dabey Hunger, Durst, Hitze, Frost, Ungezieffer, Schläge, Unrecht, Hiebe und Stiche ausgestanden hat.

Will man von Angst und Noth hören, die einem in bürgerlichen Stande begegnen, so darf man nur den Lebenslauf eines feinen frommen Mannes durchlesen, so wird man genug Exempel des Neides, des Hasses, der Mißgunst, der Verläumdung oder Verfolgung, des Undancks, des Unrechts und dergleichen, darinnen antreffen.

Fragt nun jemand, wie man sich in solchen Gefährlichkeiten zu verhalten habe, so ist die Antwort kürzlich diese: Thue der Sachen nicht zu viel, dann sonst bist du ein Wagehals, thue der Sache auch nicht zu wenig, sonst bist du ein furchtsamer Kerl; Sondern bleibe in der Mittelstrasse, und siehe, daß du den Ruhm der Tapfferkeit davon trägest.

Solchergestalt kömmt bey dieser Materie zu betrachten vor 1. die Tugend der **Tapferkeit**, welche in der Gefahr die Mittelstrasse in acht nim̃t. 2. Das Laster der **Verwegenheit**, welche in den Gefährligkeiten zu viel thut. 3. Das Laster der **Furchtsamkeit**, welches bey hereinbrechender Gefahr zu wenig thut.

Was

Was haben wir denn nun in diesem Capitel gethan? Nichts, als daß wir die 3 Wörter Fortitudo, Audacia, Timiditas erkläret haben, und welche es darbey bewenden lassen, deren Sittenlehre bestehet auch nur in Worten, und wenns zum Thun kömmt, so ist niemand zu Hause.

Mir aber haben allezeit diejenigen Sittenlehrer besser gefallen, welche bey allen Tugenden und Lastern 1. **Die Motiven.** 2. **Die Mittel.** 3. **Die Verhinderungen.** 4. **Die Frucht** zugleich mit untersuchet haben.

Also ist nun die erste Frage: **Warum soll ich tapffer seyn? Warum soll ich mich vor Kühnheit hüten? Und warum soll ich die Furchtsamkeit meiden?** Die Antwort aber wird leicht seyn, wenn wir nur bedencken, was wir oben 1. Vom Stande der Unschuld. 2. Von der bürgerlichen Gesellschaft. 3. Von der vernünftigen Liebe zum Grunde gelegt haben.

Was den Stand der Unschuld betrift, so würde in demselben niemand den andern was zu Leide gethan haben. Wenn nun also in dem verderbten Zustande jemand über den andern her seyn will, so folget zum wenigsten so viel draus, daß ein jeder befugt ist, sich bey dem Rechte zu erhalten, das ihm die Natur, oder die Billigkeit eingeräumet hat.

Was die bürgerliche Societät betrift, so giebt es die Vernunft, daß dieselbe muß erhalten werden, wenn sich jemand unterstehet, ein solches Band zu dissolviren, so sind alle Interessenten verbunden, böses mit bösem zu vertreiben.

Wollen wir auf das Fundament der Liebe gehen, so werden wir bey der Liebe GOttes erinnert: 1.) Daß GOtt gerecht sey: Also wird er keinen Gefallen daran tragen, daß wir jemand Unrecht thun sollen. 2.) Daß GOtt allmächtig sey: Also wird auch der stärckste Feind, wider seinem Willen, gegen dich nichts ausrichten können. 3.) Daß GOtt weise sey: Also wird er den Rath deiner Feinde zuschanden machen. 4.) Daß sich GOttes Providenz um alle Dinge bekümmere: Also wird er auch in dergleichen Fällen die Hand im Spiele haben. 5.) Daß GOtt die Welt durch Mittelspersonen regiere: Und also leicht in der grösten Gefahr einen Gideon erwecken kan. 6.) Daß GOtt warhaftig ist: Und also die Zusage seiner Errettung Eydeskraft hat. 7.) Daß GOtt ein GOtt der Herrschaften ist, der vom Anbeginn der Welt die Strahlen seiner Majestät, sonderlich im Kriege, hat sehen lassen. 8.) Daß diesem GOtt viel tausend mahl tausend Engel zu Dienste stehen, welche die Frommen in der grösten Gefahr zu beschüzen gewohnet sind. 9.) Daß sich dieser GOtt nicht versuchen läst, und also an der Tollkühnheit keinen Gefallen hat. 10.) Daß GOtt das Mißtrauen nicht leiden kan, wenn man seine Macht, oder seinen Willen zu helffen, in Zweifel zieht, und also die Hände in den Schooß legt.

Die eingepflanzte Selbstliebe giebt auch eine starcke Vermahnung an die Hand. Wilst du Gefahr lieben, so kanst du drinnen umkommen; Wilst du vor Gefahr entlauffen, so wirst du deine

Frey-

Freyheit, deine Religion, dein Haab und Guth, und endlich dein Leben einbüssen; Wirst du aber der Gefahr mit tapfern Muthe entgegen gehen, so wirst du dieselbe entweder ritterlich überwinden, oder doch eines glorieusen Todes sterben.

Eben darzu treibet dich die Liebe des Nächsten an: Bedencke so viel alte Leute, die sich gerne wehren wolten, weñ sie nur könten; Bedencke so viel unerzogene Kinder, die alle in die Sclaverey würden geführet werden; Bedencke so viel Weibespersonen, welche sich selber nicht defendiren können, und bey dem Einbruche der Feinde gleichwohl in die Rappuse kommen würden.

Hast du endlich nur einen Funcken Liebe zu deiner Republique, so wirst du deine seligmachende Religion, deine hergebrachte Freyheit, deine wohlangelegte Landesverfassung, deine Nahrung und den Uberfluß deiner Mitbürger, sonder Zweifel auch mit deinem Blute zu erkauffen, kein Bedencken tragen.

Die andere Frage ist: **Warum soll ich nicht verwegen seyn?** Die Antwort aber ist leicht; Denn ein jeder Wagehalß führet GOtt in Versuchung, oder trauet seinen Kräfften zuviel zu, es wird auch gemeiniglich das Sprichwort erfüllet: Wer Gefahr liebet, kan drinnen umkommen: Viele Gefährlichkeiten sind auch wie die trüben Wolcken, welche von sich selber vergehen, wenn man nur ein wenig wartet: Wenn sich die Bäume dem Sturmwinde allzuscharf widersetzen, so werden sie nur zerbrochen, wenn sie sich aber bücken,

cken, so geht das Wetter drüber hin. Und weil man weiß, daß ein rasender Hund nur neun Tage läufft, so thut man besser, wenn man wartet, bis neun Tage verflossen seyn, als daß man sich die ersten Tage mit dem Hunde herum beist: Wenn einer sieht, daß er dem Unglücke nicht gewachsen ist, so kan er ein andermahl wieder kommen, wenn er aber zu keck ist, und kriegt einmahl eins auf die Nase, so ist weiter nichts zu thun, und dergleichen Betrachtungen mehr.

Zum dritten wird gefragt: **Warum soll ich nicht furchtsam seyn?** Ich gebe zur Antwort: Alle unzeitige Furcht rühret aus einem Mißtrauen gegen GOtt her. Wer sich einmahl auf der Nase drummeln läst, dem wird mehr dergleichen zugemuthet: Manchmahl stellen sich die Feinde böser, als sie sind. Wenn jener Bauer im holen Wege nicht gewichen wäre, so würde ihm der andere gewichen seyn: Und D. **Luther** hat in seinen Tischreden ausdrücklich gesagt: Wer von Dräuen stirbt, dem solte man ; ; ; ; ; ; zu Grabe läuten.

Nun fragt sichs weiter: **Durch was vor Mittel die Ausübung der Tapferkeit leichte gemachet wird?** Und da ist freylich nichts kräftiger, als ein gutes Gewissen; Denn wenn ich meinem Feinde nichts gethan habe und mit meinem GOtt versöhnet bin, so darf ich vor keiner Gefahr erschrecken. Ein andächtiges Gebeth thut auch viel darbey, und König **Gustavus Adolphus** ließ seine Leute nicht eher den Feind angreiffen, als biß die

ganze Armee auf den Knien ein Vater Unser gebethet hatte. Viel contribuiret auch die Historie, wenn man an anderen Leuten siehet, wie glücklich oftmahls die grösten Gefährlichkeiten sind überstanden worden: Bey den Römern hieben sich die Soldaten erstlich mit den wilden Thieren herum, daß sie des Todtstechens gewohnten; und insgemein sind das die tapfersten Fürsten worden, welche sich an der Jagd delectiret haben.

Will man nach den **Verhinderungen** fragen, so hat freylich die allzuzärtliche Auferziehung die meiste Schuld. Denn wer Lebenslang hinter dem Ofen gesessen hat, wer in keinem ungewärmten Bette geschlafen hat, wen vom Jugend auf kein unrein Lüftgen hat anwehen dürfen, wer von Kindesbeinen an sclavisch ist erzogen worden, der läst freylich viel über sich gehen, ehe er sich zu einer tapfferen Gegenwehr entschliesset.

Der **Nuzen**, den diese Tugend nach sich ziehet, ist vortreflich: audaces fortuna juvat. Wenn die Feinde sehen, daß man vor niemand auf die Knie fällt, so bleibt man mit vieler Blackerey verschonet. Die ordentliche Belohnung der Tapferkeit ist Ruhm und Ehre. Ein furchtsames Schaaf aber hat nichts, als Schande, zu gewarten.

Hier werden nun viele Streitfragen ventiliret: **1. Ob man in einer Schlacht Reißaus geben könne? 2. Ob Marcus Curtius tapfer gewesen sey? 3. Ob ein Duellante das Lob der Tapferkeit verdient? 4. Ob ein Selbstmörder**

der zu entschuldigen sey? 5. **Ob die Märtyrer unter die Helden zu zehlen?** Dieses ist sehr kurtz entschieden, wenn man nur erwegt, was die Tapferkeit ist, und unter den Märtyrern Leute versteht, welche lieber ihr Leben aufgeben, als die Wahrheit und GOtt verleugnen wollen. Denn sie haben das Gesetz der Natur in der Gefahr ausgeübt, oder sie sind unerschrocken gewesen. 6. **Ob sich ein Schifscapitain im Fall der Noth in die Luft sprengen könnte?** Und dergleichen. Doch nach unserer Lehrart gehören alle dergleichen Fragen ins dritte Buch.

Das II. Capitel.

Wie sich ein Mensch in Ergötzlichkeiten aufführen soll.

Die **Ergötzlichkeiten** sind dreyerley: Denn sie bestehen entweder 1. im **Essen**, 2. **oder im Trincken**, oder 3. **in Wollust**. Denn hier wird hauptsächlich von solchen Ergötzlichkeiten geredet, die den menschlichen Leib angehen.

Nun ist zwar hier eine allgemeine Tugend, welche die **Mäßigkeit** genennet wird: Doch haben alle drey Gattungen auch ihre sonderlichen Nahmen. Nehmlich: Frugalitas im Essen, Sobrietas im Trincken, und Castitas in der Wollust.

Wir wollen erstlich die **Mäßigkeit** im Essen betrachten: Dieselbige muß nicht allein aus der Quantität judicirt werden, daß man nicht zuviel ißt, sondern auch aus der Qualität, daß

man nicht zu delicat ißt, ingleichen aus den Umständen der Zeit, daß man nicht zur Unzeit ißt. Es stehet aber diese Tugend wiedernm zwischen zwey Lastern mitten inne: Und also werden wir einer dreyfachen Pflicht erinnert.

Der erste Befehl ist: **Thue im Essen nicht zuviel.** Denn die Speise ist dir nur zur Leibes Nothdurft, nicht aber zur Mastung verordnet: Es steht dir aber nicht frey, daß du die Gaben Gottes nach deinem Gefallen mißbrauchen magst, sondern GOtt kan dir den Brodtkorb schon höher hängen: Es ist auch wider die Liebe des Nächsten. Denn was du überflüßig verzehrest, das wird, so zu reden, den armen Leuten vor dem Maule weggefressen: Die andern, die es dir nicht nachthun können, werden geschimpft, oder zu gleicher Verschwendung genöthiget: Du thust deiner Gesundheit Schaden: Denn obgleich alle Patienten sprechen: GOtt hat mir ein Haußcreuze zugeschicket, so sind doch ihrer viel darunter, welche mit bessern Rechte sagen möchten: Ich habe mir die Kranckheit am Halß gefressen. Zugeschweigen, daß die vielfältigen Policeyordnungen unverantwortlich dadurch beleydiget werden.

Der andere Befehl ist: **Thue im Essen nicht zu wenig:** Du solst zwar zusehen, daß der Leib nicht geil werde, doch steht auch dabey, daß du des Leibes warten solst: Wer weiß, was vor ein Lumpenkerl einmahl verzehret, was du deinem Maule abgesparet hast; Eine einzige Kranckheit kan mehr Unkosten verursachen, als du in

Jahr

Jahr und Tag ersparen kanst. Wiewohl was dieses Laster betrift, so sind so gar zu starcke Argumenta nicht nöthig, weil die Leute gar seltsam sind/ die sich zu tode hungern.

Der dritte Befehl ist dieser: **Halte im Essen die Mittelstrasse.** Kanst du was gutes haben, so nimms mit; Kehrt Schmalhanß bey dir ein, so dencke: Natura paucis contenta. Insonderheit gieb auf deine Constitution achtung, und lerne unterscheiden, was dir gesund, oder ungesund ist, und was dir GOtt vorsezen läst, das genieße mit Dancksagung.

Die andere Tugend ist die **Mäßigkeit im Trincken**, da man wiederum nechst, der Quantität, auch auf die Qualität und auf die Umstände zu sehen hat: Wir betrachten wiederum den dreyfachen Befehl.

Es heist erstlich: **Thue im Truncke nicht zu viel.** D. i. Sauf selber nicht zu viel, und nöthige auch niemand anders, daß er zuviel thun muß. Bedencke, daß alles, was kurtz vorher vom Fressen ist erinnert worden, auch von überflüßigen Sauffen zu verstehen ist. Bedencke, daß bey einem vollen Menschen alle Laster einen Zutritt haben: Bedencke doch, daß kein Truncкenbold ins Reich GOttes kommen kan, und stelle dir doch sowohl auf Erden die Exempel derjenigen vor, die sich kranck und arm gesoffen haben, als auch insonderheit das Exempel des reichen Manns, der seine Völlerey mit ewigen Durste büssen muß.

Zum

Zum andern: **Thue auch im Truncke nicht zu wenig**: Kanst du Bier bezahlen, so trinck keinen Kovent, und ist dir ein Trunck Wein gesund, so dencke, daß er dazu geschaffen ist, daß er des Menschen Herz erfreuen soll. Wiewohl auch hier die Erinnerungen nicht sonderlich nöthig seyn.

Zum dritten: **Halte im Truncke Masse**: Mercke es deiner Natur ab, wieviel du zur Gesundheit nöthig hast, und wieviel du in der Compagnie vertragen kannst: Mache einen Uberschlag, wie viel du ohne Abgang anderer nöthigen Sachen zum Bier- oder Weinkeller deputiren kanst: Und wenn dirs wohl schmeckt, so dancke dem HErrn deinem GOtt vor das gute Land, das er dir gegeben hat. Bleibt aber was übrig, so laß es deinem armen Nebenchristen auch genüssen.

Die dritte Tugend ist die **Keuschheit**, welche abermahl unter zwey Lastern, gleich als eine Rose unter den Dornen mitten inne steht, und also einen dreyfachen Befehl in sich hält.

Es heist erstlich: **Thue der Wollust nicht zu viel**. Laß deine höchste Glückseligkeit nicht in einer so vergänglichen Lust bestehen: Siehe zu, daß dirs nicht geht wie jenen, von welchen der Geist GOttes sagt: Sie kriegen Motten und Würme zum Lohne. Bedencke, daß kein Hurer, oder Ehebrecher Theil hat am Reiche GOttes, noch Christi. Aergere niemanden durch unkeusche Worte und Gebärden, und hüte dich, eine Seele zu verderben, die doch Christus erlöset hat. Gedencke, daß **Augustinus** gesagt hat: Er habe zwey Dinge

 lebens-

lebenslang nicht gesehen, nemlich ungestrafte Unkeuschheit und unbelohnte Keuschheit. Sey auch gewiß versichert, daß GOtt sonderlich in diesem Gebothe die Sünde der Väter heimsuchet bis ins dritte und vierdte Glied. Leztens bedencke dieses wohl, daß in dieser Sünde allemahl zwey Personen zugleich verwickelt sind. Und gesezt, daß du dich durch wahre Busse wieder bekehrtest, worüber du doch keinen Bürgen hast, so weist du doch nicht, ob der Mitgehülfe deiner Wollust jemahls zur Erkäntniß kommen, und nicht immer aus einer Sünde in die andre fallen werde. Ach wie viele sind erstlich nur Courtisane, darnach Hurer, nach diesem Ehebrecher, mit der Zeit Kindermörder, und endlich Höllenbrände worden.

Zum andern: **Thue in der Wollust nicht zu wenig.** Bist du zum Ehestande beruffen, so heyrathe zu rechter Zeit. Bedencke, daß die Vermehrung des menschlichen Geschlechts der Haupt-Scopus des Ehestandes sey: Erwege, daß du nichts aus der Welt mitnimmst, als deine Kinder: Hätten deine Eltern die Last der Auferziehung nicht ertragen wollen, wo wärest du denn geblieben, und endlich bedencke des Apostels Worte: Es ist besser freyen, denn Brunst leiden. Ingleichen was an einem andern Orte steht: Der Mann ist nicht seines Leibes Herr, sondern das Weib, und das Weib ist nicht ihres Leibes Herr, sondern der Mann.

Drittens: **Halt in der Wollust Masse.** Erwarte die Zeit, welche nach den Sitten deines Vaterlandes eingeführet ist. Hüte dich, daß du

und die Bestien in diesem Stücke nicht einerley Absehen haben, sondern bedencke, daß der Ehestand eine heilige Ordnung GOttes ist. Resolvire dich zu nichts ohne Vorwissen und Consens deiner Eltern, und bedencke immer, daß wir den Befehl haben, dieser Welt zu gebrauchen, aber nicht zu mißbrauchen.

Doch wie steht es nun um die **Mittel**? Was das Essen betrift, so weiß ich dir keinen bessern Rath zu geben, als daß du nur die wilden Bestien ansiehest, dieselben haben ein leichtes Principium, daß sie nicht zu viel thun. Nemlich: wenn sie satt seyn, so hören sie auf. Im Trincken besinne ich mich, daß jemand den Rath gegeben hat, man solte ein Buch mit kleiner Schrift zu sich stecken, und wenn man dieselbe nicht mehr ungehindert lesen könte, so wäre es Zeit aufzuhören. In Liebessachen ist kein besser Mittel, als das alte Sprüchlein: Sine Cerere & Baccho friget Venus.

Die **Verhinderungen** sind in keiner Tugend leichter zu errathen, als in dieser. In essenden Waaren ist nichts schlimmer, als die Verwehnung, deßwegen iß entweder niemahls gar zu delicat; Oder wenn du einmahl was gutes genossen hast, so mache dem Maule nicht weiß, daß alle Tage Kirchmeß ist. Im Trincken treibt uns nichts so sehr an, als die verführischen Exempel, da heists, wie in der Fabel der gefangene Staar seinen Cammerathen zurufte: Lieben Brüder, hütet euch vor böser Gesellschaft. Zur Wollust reizet nichts heftiger, als der Müßiggang. Drum dencke ja fleißig an **Ovidii** guten Rath: Res age, tutus eris.

Die Frucht davon ist unvergleichlich. Denn was das Essen belangt, so bleibest du fein beym Appetit, du behältest manchen Thlr. im Schubsacke, du wirst mit vielen Kranckheiten verschonet, du kanst den armen Leuten desto mehr geben, du bleibest zu deinen Verrichtungen fein bethulich, und wenn einmahl eine Zeit käme, da es nicht viel zu beissen und zu brechen gäbe, so bist du der Sache schon gewohnt. Bist du mäßig im Trincken, so bleibest du fein beym Verstande, du darffst kein grosses Kerbholz bezahlen, des Morgens hast du keine Kopfschmerzen, du bist mit vieler lumpen Compagnie verschont, du prostituirest dich nicht vor andern Leuten, du kanst auf deinen Leib und auf deine Seele genaue Achtung geben, und wenn das andere seine Richtigkeit hat, so darffst du nicht dencken, daß dich der HErr unbereitet antreffen werde. Bist du mäßig in der Wollust, so verlängerst du dein Leben, du bist zu allen geistlichen Dingen besser geschickt, du darffst kein Sclave eines schwachen Werckzeuges seyn, und wer nach der göttlichen Erinnerung sein Faß in Ehren behält, der kan sich in seinem bevorstehenden Ehestande viel göttlichen Segens versprechen.

Die beyläufigen Fragen: 1. **Ob man Gesundheiten trincken mögte? 2. Wie weit das** *poculum Hilaritatis* **gehe? 3. Ob man** *Theé, Caffée* **und dergleichen trincken möge? 4. Ob es Sünde sey, wenn man sich im Toback voll trinckt? 5. Ob man lustige Bücher lesen möge? 6. Ob die** *Polygamie* **zugelassen sey?** Und viel andere der-

dergleichen mehr werden billig bis ins dritte Buch versparet.

Das III. Capitel.

Wie ein Mensch mit Geld umgehen soll.

Die Sittenlehrer haben zwey Wörter, die zu dieser Materie gehören, eines heist Liberalitas, wenn man in kleinen Summen die Mittelstrasse in Acht nimmt; Das andere heist Magnificentia, wenn man mit grossem Vermögen vernünftig umzugehen weiß.

Die Laster haben auch gedoppelte Nahmen; Thut man im kleinen zu wenig, so heists Avaritia, geschichts im grossen, so heists Sordities; Excedirt man im kleinen, so heists Prodigalitas, geschichts im grossen, so ist es Luxus.

Weil es aber eben das ist, ob ich von jemand Geld, oder Geldeswerth kriege, so werden diese Wörter weitläuftig genommen, und wenn ich einem Bettelmanne ein Stück Fleisch gebe, so paßire ich eben so wohl vor einen freygebigen Mann, als wenn er einen Sechspfenniger bekommen hätte. Doch sind zwey Wörter darneben recipirt, nemlich Hospitalitas, wenn man ein gastfreyer Mann ist, und Officiositas, wenn man dem Nächsten gerne dienet.

Wolte nun jemand fragen, **warum man nicht verschwenderisch seyn soll**? So gebe ich zur Antwort, weil man nicht ein eigenthümlicher Herr seiner Güter, sondern nur ein Haushalter ist, der

auf Rechnung sitzt; Weil so viel arme Leute in der Republic sind, denen man ja nichts geben kan, wenn man selber nichts hat, weil das Geld leichte zu verthun, aber schwer zu erwerben ist; Weil die Armuth nichts, als Noth, Elend und Verachtung nach sich ziehet; Weil eine Zeit kommen kan, da man nichts kan erwerben, wenn man gleich gerne wolte; Weil die Desperation einen Menschen zu allerhand Sünden und Lastern verleitet, weil ein armer seiner Republic eine rechte Last ist, und weil die Alten schon gesagt haben: Junges Blut, spar dein Guth, Armuth im Alter wehe thut: Oder wenn wir auf die Bibel sehen wollen, weil ein verlohrner Sohn, der seines Vaters Guth durchgebracht hat, hernach mit den Schweinen aus einem Troge fressen muß.

Fragt man zum andern: **Warum man nicht geitzig seyn soll?** So ist die Antwort diese: Der Geitz ist eine Wurtzel alles Ubels: GOtt hat dir das Geld nicht gegeben, daß es im Kasten verschimmeln soll, sondern, daß du GOttes Ehre, des Nächsten Nutzen, und deine selbsteigene Wohlfahrt dadurch befördern solst: Du wirst wohl gelesen haben, daß die, so da reich werden wollen, in Versuchung und viel schädliche Stricke fallen; Du wirst auch wohl gehöret haben, daß auf einen Sparer gerne ein Zehrer kömmt, und vielleicht geriethen deine Kinder besser, wenn sie sich auf nichts zu verlassen hätten. Wirst du kranck, klopft der Todt an, gedenckest du an das jüngste Gerichte, was kan dir der Geldkasten helffen,

sen, und wenn du auch bey gesunden Tagen die Küsten voll Ducaten, die Ställe voll Vieh, und die Böden voll Korn liegen hättest, wie wäre es, wenn dir jemand zurufte: Du Narr, heute diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wes wirds seyn, das du gesammlet hast.

Fragt man endlich zum dritten: **Warum soll ich freygebig seyn?** So bedencke doch, daß GOtt im Himmel Jahr aus Jahr ein diese Tugend exerciret; Es heist aber: seyd barmhertzig, wie auch euer Vater barmhertzig ist. Hast du nicht gelesen, daß am jenen Tage ein Trunck kaltes Wassers, der einem Durstigen ist gereichet worden, ein alter Lumpen, den man einem Nackenden zugeworffen hat, und ein Stücke Brod, damit ein Hungriger ist gesättiget worden, nicht soll unvergolten bleiben. Gieb nur auf das menschliche Leben Achtung, so wirst du sehen, daß alle Diebe arm, und alle Freygebige reich werden, und wie würde dir zu Muthe seyn, wenn du an Bettelstab geriethest, davor du doch keinen Bürgen hast, und man die Thüre vor dir zuschliessen wolte. Vor allen Dingen bedencke den Spruch: Wer den Armen giebt, der leihet dem HErrn: Hat denn nun GOtt nicht so viel Credit bey dir, daß du deine Capitalia lieber bey betrüglichen Menschen, als bey dem wahrhaftigen GOtt wilst auf Interesse stehen haben. Zugeschweigen, daß das Andencken eines wohlthätigen Mannes auch bey den Nachkommen noch im Segen ist.

Allein, wie kan man sich diese Tugend angewöhnen? Das beste Mittel ist wohl dieses, wenn

man einen jeden armen Menschen, als einen Freund GOttes consideriret. Denn pflegt man weltlicher Potentaten Favoriten zu beschencken, wie vielmehr diejenigen, von welchen GOtt gesagt hat: Selig sind die Armen, denn das Himmelreich ist ihr. Und wie etwan jener auf seinen eisernen Geldkasten ein Hertze mahlen ließ, mit der Uberschrift: Wo euer Hertz ist, da ist auch euer Schatz: So laß du dir lieber eine ausgereckte Hand drauf mahlen, und darzu schreiben: Geben ist seliger, denn nehmen.

Die **Verhinderungen**, daß diese Tugend nicht ausgeůbet wird, sind vielerley. Die meisten verleitet die Liebe der Ihrigen, daß man seine Kinder gerne versorgen will. Aber, o der elenden Versorgung! Dein Kind braucht Gesundheit, kanst du denn die erkauffen: Dein Sohn braucht ein gut Ingenium: Wo ist denn die Bude, darinne mit solcher Waare gehandelt wird. Der Hauptzweck der ganzen Auferziehung ist ein wahres Christenthum, solte die reiche Erbschaft nicht eher schädlich, als beförderlich darzu seyn? Ach lehre deine Kinder nur zuförderst trachten nach dem Reiche GOttes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird ihnen das andere alles zufallen.

Wirst du meinem Rathe folgen, so wirst du den Nutzen in der That spůren. GOtt wird mit der Administration deiner Güter zufrieden seyn, denen du wohl gethan hast, die werden dich loben und preisen, und andere werden deinem Exempel nachfolgen, und wenn du im Leben,

oder im Tode an GOtt wirst gedencken wollen, so wirst du dir gar leichte alles Zeitliche können aus dem Sinne schlagen.

Der Fragen sind abermahl vielerley: 1. **Ob die Freygebigkeit eine allgemeine Tugend sey? Ob ein Bettelmann könne die Magnificentz exerciren? Ob ein Mensch, der nicht ein Hembde hat, könne freygebig seyn? Und dergleichen mehr** gehören ins dritte Buch.

Das IV. Capitel.

Wie sich ein Mensch der Ehre wegen verhalten soll.

Jedermann strebet nach Ehren; Man vermahnet auch junge Leute, daß sie darnach trachten sollen: Gleichwohl lassen die Geistlichen keine Gelegenheit vorbey, die Menschen zur Demuth anzumahnen: Woraus sonnenklar ist, daß man in dieser Tugend sehr behutsam gehen muß.

Es giebt aber erstlich kleine Ehrenstellen, dergleichen im menschlichen Leben nicht wenig sind. Wer nun in solchen Fällen die Mittelstrasse in achtnimmt, der heist Modestus (bescheiden;) Wer zu viel thut, der heist Ambitiosus; (ehrgeizig) und wer zu wenig thut, wird Inambitiosus (niederträchtig) genannt.

Hernach giebts auch grosse Ehrenstellen, dergleichen weltliche Potentaten und ihre vornehmsten Minister bedienen, wer nun da sein Gewissen in acht nimmt, der heist Magnanimus, (großmü-

thig) wer zu weit gehet, der heißt Superbus, (hochmüthig) und wer zu wenig vornimmt, heißt Pusillanimus: (kleinmüthig) Wiewohl Ambitio (Ehrgeiz) und Superbia (Hochmuth) gar oft verwechselt werden.

Solchergestalt soll man nun nicht ehrgeizig seyn. Denn es ist keine Herrlichkeit ohne Beschwerlichkeit: Wenn die Amtslast grösser ist, als du ertragen kanst, so must du entweder drüber sterben, oder du kanst deinem Amte keine Gnüge leisten, und ein anderer, der geschickter ist, als du, würde das Amt auch besser verwaltet haben. GOtt weiß schon wozu er einen jeden beruffen soll, also sey nicht naseweise, und dringe dich nicht selber zur Ehre. Bedencke auch, daß man hoch fallen kan, wenn man hoch steiget, und dencke ja nicht, daß bey den grossen Ehrenstellen lauter Zucker und Honig zu lecken ist. Absonderlich vergiß nimmermehr den Spruch: GOtt widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade.

Gleichwohl aber must du auch nicht allzu niederträchtig seyn. Einmahl müssen die Aemter in der Welt doch mit Leuten besezt seyn, und GOtt hat dir dein Talent nicht gegeben, daß du es vergraben solst; Wilst du die Stelle nicht annehmen, so kömmt etwa ein armseliger Stümper darzu, der weder GOtt, noch Menschen etwas nüze ist. Ist keine Ehre ohne Last, so wird dir GOtt, der dich beruffen hat, auch beystehen, und wenn du gleich ein privat Leben führen woltest, so wird dirs doch an Noth und Elend nicht fehlen. Entweder, es

steckt eine unverantwortliche Faulheit, oder ein sündliches Mißtrauen auf GOttes Hülfe, darunter: Beydes aber ist einem Christen unanständig.

Und also solst du in der Begierde nach Ehren die Mittelstrasse in acht nehmen. Erwerbe dir von Jugend auf die Geschicklichkeit, daß dich die Leute von sich selber suchen, so darffst du nicht rennen u. lauffen: Wenn was ledig ist, worzu deine Kräfften geschickt sind, so biethe deine willigen Dienste an, und laß den Ausschlag GOtt und dem Glück anheim gestellet seyn. Gedencke an die alten Schulsprüchlein: Moderata durant; ingleichen Si qua sede sedes &c. und dencke bißweilen an jene Fabel, da sich einer Flügel vom Wachs machen ließ, damit er biß zur Sonnen fliegen könnte, er bedachte aber nicht, daß die Flügel von der Hitze zerschmeltzen und einen schädlichen Fall verursachen würden.

Das beste Mittel, diese Tugend auszuüben, ist die Betrachtung der menschlichen Schwachheit, und so dann die scharffe Rechnung, die GOtt von seinen Beamten fordern wird. Denn wer dieses recht betrachtet, der wird sein Talent nicht vergraben, er wird auch nicht mehr auf die Hörner nehmen, als er ertragen kan, weil er widrigenfalls beydemahl schlecht vor dem Richter bestehen wird.

Unter den Verhinderungen ist diese die gemeinste, daß so viel Leute in der Jugend nichts lernen: Denn weil ein Ignorante von niemand beruffen wird, so müssen solche verdorbene Pursche freylich durch allerhand ungebührliche Mittel nach Ehren streben.

Die

Die beste Frucht dieser Tugend ist eine beständige Glückseligkeit: Denn wer seinem Amte gewachsen ist, der wird leichtlich in Diensten behalten, oder wenn eine Veränderung vorgehet, so findet man bald einen neuen Herrn. Denn hier heists: Wer etwas kan, den hält man werth, den ungeschickten niemand begehrt.

Die bekandtesten Fragen sind: 1. **Ob man um ein Amt anhalten möge?** 2. **Was von den Beförderungen** *per Genitivum, per Dativum, Accusativum & Ablativum* **zu halten sey.** 3. **Ob die Präcedentzstreite sündlich seyn?** 4. **Wie weit sich** *vocatio divina* **erstreckt?** und dergleichen.

Das V. Capitel.

Was ein Mensch in verdrießlichen Sachen thun soll.

Wenn einem was verdrüßliches begegnet, so wird man böse, und da ist der Jachzorn, wenn man zu viel thut, die **Gelindigkeit**, wenn man zu wenig thut, und die **Sanftmuth**, wenn man die Mittelstrasse in acht nimmt.

Wolte man nach Anleitung der vorigen Tugenden grosse und kleine Verdrüßlichkeiten statuiren, welches mir nicht ungereimt vorkömmt, so würde ein **grosser Jachzorn** Crudelitas; **eine grosse Gelindigkeit** Indulgentia, und eine **grosse Sanftmuth** Clementia können genennet werden.

War-

Warum will aber ein Mensch jachzornig seyn? Da die Gesundheit grossen Schaden dabey leidet; Da gemeiniglich so eine empfindliche Reue darauf folget; Da man das geschehene nicht ungeschehen machen kan; Da das Verbrechen oft von so grosser Wichtigkeit nicht ist; Da uns alle Tage dergleichen Schwachheit begegnen kan; Und da wir alle verlohren seyn müsten, wenn GOtt allemahl nach der scharfen Gerechtigkeit mit uns verfahren wolte.

Warum will man aber auch gar zu gelinde seyn? Das Böse muß gleichwohl gestraft werden; Wer immer durch die Finger sieht, der wird immer aufs neue beleidiget. Geschicht es GOtt zu Ehren, so wird dir derselbe deine Gesundheit schon erhalten; Und was wilst du antworten, wenn jemand verlohren geht, der gleichwohl auf bessere Wege hätte können gebracht werden, wenn du zu rechter Zeit den Ernst gebraucht hättest: Du wirst auch wohl gelesen haben, was der Priester Eli vor ein Trinckgeld kriegte, als er bey seinen gottlosen Söhnen immer fünfe hatte lassen gerade seyn.

Und warum wolte man nicht lieber sanftmüthig seyn? Hast du nicht das Beyspiel des sanftmüthigen Heylandes vor dir: Hast du nicht angemerckt, daß bey vielen Gemüthern ein gutes Wort eine gute Statt findet? Und kanst du denn den Leuten nicht die Warheit sagen, wenn du dich gleich nicht erzürnest, daß du in eine schwere Kranckheit darüber verfällest. Ja wirst du nicht den Argwohn erwecken, als wenn dein Ei-

fer

ser mehr deinen unordentlichen Affecten, als der Liebe zur Warheit zu zuschreiben wäre? Zugeschweigen, daß du mit deinem Poltern zwar eine knechtische Dienstbarkeit, nimmermehr aber eine kindliche Liebe zuwege bringen wirst.

Das kräftigste Mittel ist eine reifliche Uberlegung aller Umstände. Deßwegen Käyser Theodosius, der Grosse, niemahls ein Urtheil gefället hat, er hätte denn zuvor die 24 Buchstaben des Alphabets hergesaget. Er hat auch kein Urthei vollziehen lassen, bis 30 Tage sind verflossen gewesen.

Die grösten Verhinderungen werden dieser Tugend in der zarten Kindheit in den Weg gelegt. Denn wenn man die Kinder zur Unzeit necket, und ihnen nicht in Zeiten mit einer guten Ruthe den störrigen Sinn bricht, so werden hernach so übelgeartete Menschen daraus, die sich mit keinem Menschen auf der Welt vertragen können

Die Frucht ist von grosser Wichtigkeit. Man bleibt so fein in seiner Gelassenheit. Man kan mancher Kranckheit überhoben seyn: Man ist bey jedermann wohl gelitten, und sonderlich kan man seinen Feinden keinen grössern Possen thun, als wenn man sich über das angethane Unrecht weder erzürnet, noch betrübet.

Bey diesem Capitel kan man wieder fragen: 1. **Wie weit sich der Amtszorn erstrecket? 2. Ob im Zorne ein Fluch zugelassen sey? 3. Ob die Fuhrleute ein Privilegium zu fluchen haben, wann die Pferde nicht fort wollen, oder ein Officier, wenn die Soldaten nicht gut thun.**

4. Ob

4. Ob man jemand mit gutem Gewissen verfluchen kan? 5. Ob einer den andern vor GOttes Gerichte citiren kan? 6. Ob man mit einander duelliren darf? 7. Ob ein Mann seine Frau schlagen darf? und dergleichen.

Das VI. Cap.

Wie man sich im Umgange aufführen soll.

Man solte dencken, diese Tugenden hätten nicht viel zu bedeuten, weil einer doch ein guter Christ seyn kan, wenn er gleich in Gesellschaft vor einen ziemlich starcken Kerl gehalten wird. Alleine wenn man bedenckt, daß ein jeder seinem Nächsten und der Republique dienen soll, und zugleich considerirt, daß ein grober Gesell nicht leicht zu was gebrauchet wird: So wird man schon sehen, daß der Mangel dieser Tugenden viel Gutes verhindern kan.

Insgemein werden drey solche Tugenden recommendiret, welche deßwegen **homiletische Tugenden** genennet werden, weil das Griechische Wort Homilia und das lateinische Wort Conversatio einerley ist. Die drey lateinische Nahmen sind Veritas, Comitas, Urbanitas.

Veritas ist diejenige Tugend, wenn man von sich selber die Warheit redet, und derselben wird entgegen gesetzt Jactantia, wenn man viel von sich aufschneidet, und Dissimulatio, wenn man seine guten Qualitäten verbirget.

Also

Also soll man nun kein Aufschneider seyn. Denn alle Lügen sind Sünde, und es geschicht entweder aus Hochmuth, so ist es ein greuliches Laster, oder den Nächsten zu betrügen, so streitet es mit der christlichen Liebe: Ja wenn du einmahl auf dem fahlen Pferde ertappet wirst, so findest du hernach keinen Glauben, wenn du auch die Warheit sagest, oder du must allemahl einen erschrecklichen Fluch darzu setzen, welches abermahl eine erschreckliche Sünde ist.

Gleichwohl soll man auch nicht verhöhlen, was man gelernet hat. Wer seine Waaren verkauffen will, der soll sie auch ausbieten: In der grossen Menge gelehrter und gereister Leute kan man gleichwohl nicht errathen, was einer vor Thaten gethan hat. Und alle solche Leute, wiewohl sie seltsam sind, kommen mir eben so faul vor, als jener Türcke, welcher das A nicht lernen wolte, weil er schon voraus wuste, daß die andern 23. Buchstaben hernach folgen würden.

Sondern man soll von sich sagen, was wahr ist, und also sich keine Qualität andichten, und auch keine verläugnen, und wenn man was gelernet hat, das Geschrey nicht grösser machen, als man prästiren kan.

Comitas ist diejenige Tugend, da ich mit meinem Nächsten höflich umgehe, wenn ich was ernsthaftes mit ihm zu reden habe. Das Laster, welches zu viel thut, heist Adulatio, und das andere, welches zu wenig thut, heist Morositas.

Demnach sey kein Schmeichler. Denn wenns

der

der andre gläubt, so machst du du ihn zum Narren, gläubt ers nicht, so hält er dich vor einen Narren.

Sey auch kein verdrießlicher Mann. Denn das menschliche Leben führt ohnedem Beschwerlichkeiten gnug mit sich, und du kanst dir eine und andere Wohlthat verscherzen.

Sondern sey leutselig. Das heist: Hat jemand Lust an Pferden, so rede mit ihm von Pferden; Lobt jemand seine Kinder, so führe dergleichen Discours; Pinselt jemand über Creutz und Unglück, so hilf ihm seine Noth klagen.

Urbanitas ist die Tugend, wenn man mit seinem Nächsten einen zugelassenen Scherz treibet. Auf einer Seiten steht Scurrilitas, wenn mans zu grob macht; Auf der andern Rusticitas, wenn man keinen Scherz ausgeben, und auch keinen einnehmen kan.

Also hüte dich vor Spizpfinnigkeit. Es giebt bisweilen unleidliche Leute, die aus dem Grobiano respondiren: Es findet sich auch wohl einer, dem der Schnabel noch spitziger gewachsen ist: Die Leute möchten dir auch das Amt eines kurzweiligen Rathes auftragen, und da möchte zwischen dir und einem Narren ein schlechter Unterschied seyn.

Hüte dich auch, daß du vor keinen groben Hachen gehalten wirst. Lachen hat gleichwohl seine Zeit, und Scherzen hat auch seine Zeit: Eine lustige Invention, zu rechter Zeit, richtet oftmahls mehr aus, als ein ganzes Fuder Argumenta.

Befleißige dich hingegen auf eine lustige Conversation. Was hat man sonst in der verdrieß-

lichen Welt, als daß einer dem andern die Zeit vertreibt: Und wie kan man seinem Nächsten die Grillen besser vertreiben, welche die ernsthaften Verrichtungen mit sich zu führen pflegen.

Das beste Mittel, zu diesen Tugenden zu gelangen, ist die Conversation mit klugen Leuten. Und hingegen das gröste Hinderniß ist die Conversation mit albern Leuten. Massen denn deßwegen so viel tausend Thaler verreiset werden, nicht daß man die Häuser in fremden Städten ansehen will, davon man einen Kupferstich haben könnte, sondern, daß man aus dem Umgange so vieler Leute, so wohl ernsthafte, als lustige Discourse will führen lernen.

Der Nutzen ist leicht zu errathen, denn wer viel in der Welt practiciren will, der muß sich bey viel Leuten insinuiren. Dieses aber wird er nicht erhalten, wofern er nicht die homiletischen Tugenden ausstudiret hat.

Das VII. Capitel.

Von der Gerechtigkeit.

Das Wort Justitia hat einen doppelten Verstand. Entweder begreift es alle Tugenden in sich, das ist Justitia universalis, von welcher man zu sagen pflegt: Justitia in sese virtutes continet omnes. Und die gehöret nicht an diesen Ort.

Oder, es bedeutet diejenige Tugend, da man einem jeden zu dem Seinigen hilft, die heist

heist Justitia particularis, und muß an diesem Orte genauer untersuchet werden.

Wenn man aber auf lateinisch sagt: Justitia particularis suum cuique tribuit, so versteht mans von Sachen, die einer durch Bitte erhalten kan, deßwegen ein Bettler, wenn er vor einer Thüre abgewiesen wird, den Wirth nicht ungerecht, oder wohl gar geizig nennen kan.

Fragt man nun: Womit diese Gerechtigkeit umgeht? So sind es entweder zeitliche Bona, oder zeitliche Mala, und die sollen entweder unter viele ausgetheilet, oder gegen einander verwechselt werden.

Aus diesem Fundamente nun ist die Gerechtigkeit zweyerley: Distributiva, wenn böses und gutes recht eingetheilet wird, und Commutativa, wenn im Handel und Wandel kein Betrug vorgeht.

Ehe wit dieses weiter erklären, müssen wir sagen, was Proportio geometrica und arithmetica ist. Nehmlich, wenn hundert Soldaten in ein Dorf geleget werden, darinnen hundert Bauren sind, und ein reicher Bauer muß drey Soldaten ernähren, da hingegen ein armer Einwohner kaum einen halben versorgen darf, so procedirt man geometrice; Hingegen wenn zwölf Krammetsvögel auf einen Tisch gesezt werden, davon zwölf Studenten essen sollen, so bekömmt der Mann einen Vogel, und da hat man arithmetice verfahren.

Was nun die Justitiam distributivam betrift, so geht dieselbe mit Bonis und Malis um, die sind

so beschaffen, daß sich viel darein theilen können: In der Theilung wird die Proportio geometrica gebraucht, uud wenn man das Fundament der Eintheilung aussprechen will, so braucht man die beyden Adverbia: Quoties, Toties &c.

In der Justitia commutativa sind auch Bona und Mala, die sind so beschaffen, daß sie können vertauscht, oder gegen einander abgerechnet werden, und zwar auf vielerley Weise: 1. Do, ut des. 2. Do, ut facias. 3. Facio, ut des. 4. Facio, ut facias. Allemahl aber wird die Proportio arithmetica in acht genommen, und in der Application spricht man: Tantum, quantum. Z. E. Wenn ein Autor ums Geld ein Buch schreibet, so heists: Faciam, ut des, wenn der Verleger das Buch verkauft, so heists: Dabo, ut des. Wenn der Studente das Buch einbinden läst, so heists: Dabo, ut facias, wenn man das Buch einem Freund leihet, daß man wieder was bey ihm borgen mag, so heists Faciam, ut Facias.

Da fragt sichs nun: wohin die Gerechtigkeit gehört, die im Strafen besteht? Doch kurz von der Sache zu kommen, so muß sie entweder zur Justitia commutativa gerechnet werden, welche Justitia punitiva, oder vindicativa heissen kan.

Welche diese Gerechtigkeit ad Justitiam commutativam ziehen, thun nicht unrecht: Denn weil den Leuten / die da sündigen, die Strafen gar wohl bekandt sind, so ist gleichsam ein stillschweigender Contract darunter verborgen, da es heist: Quantum facio, tantum patior: Nur muß man

bey

bey der Proportion auf die Umstände der Person sehen, und so wohl das Verbrechen, als die Strafe recht zu taxiren wissen. Z. E. Wenn ein Bauer dem andern eine Ohrfeige giebt, so kostet die Kurzweile ein altes Schock; Wenn aber ein Cavallier den andern so tractiret, so muß er den Beutel besser ziehen: Und im Gegentheil, wenn ein Musquetier sein Gewehr nicht recht hält, so hats nichts zu bedeuten, wenn ihm der Corporal mit dem Spanischen Rohr auf dem Buckel drommelt; Aber bey einem Ober-Officier gehört viel darzu, ehe ihm dergleichen Tractament zuerkennet wird.

Gleichwohl sind die auch nicht zu tadeln, die eine besondere speciem Justitiæ machen, sonderlich darum, weil die Strafe zweyerley ist, compensatoria, da der Richter nur darauf bedacht ist, daß dem Beleidigten Satisfaction geschehen möge, und medicinalis, da man zugleich auf die Besserung des Sünders bedacht ist; Da denn sonderlich die lezte Gattung einer Commutation eben so ähnlich nicht siehet.

Wiewohl ich habe Leute gehöret, welche sich um alle diese Streitigkeiten wenig bekümmern, sondern vielmehr sagen, es sey nur eine Gerechtigkeit, nemlich Legalis, die einem jeden giebt, was ihm nach den Gesezen zukömmt.

Es hat aber diese Tugend was sonderliches. Denn da die andern alle, wie die Rosen unter den Dornen, also auch zwischen zwey Lastern mitten inne stehen, so ist dieser Tugend nur ein Laster, nemlich, die Ungerechtigkeit entgegen gesezt.

So soll demnach ein jeder gerecht seyn. Denn GOtt ist gerecht, dem sollen wir ähnlich werden: Wir wollen auch, daß andere gegen uns sollen gerecht seyn. Es ist auch diese Tugend die allerstärckste, den göttlichen Segen, und die Liebe der ehrlichen Leute an sich zu ziehen.

Im Gegentheil soll man sich vor Ungerechtigkeit hüten. Denn bleibt das Unrecht verschwiegen, so heists: übel gewonnen, übel zerronnen, und kömmt die Boßheit an den Tag, so ist die bürgerliche Strafe hinter dir her. Wilst du auch jemand durch die Finger sehen, so machst du dich der Sünde theilhafftig, die ein anderer begangen hat. Sonderlich bezeugen alle Historien, daß die meisten Landplagen, wegen der im Schwange gehenden Ungerechtigkeit, zu entstehen pflegen.

Die besten **Mittel** sind wohl diese: Daß man erstlich in der Jugend was rechts lernt: Denn wenn das Amt so viel abwirft, als man braucht, so darf man keine Practiquen machen: Hernach muß man sich nicht über seinen Stand halten: Denn wenn der Bauer einen Bürger, der Bürger einen Juncker, und dieser einen Fürsten agiren will, so geht es freylich aus dem Principio: Vivitur ex rapto.

Und ach was vor ein herrlicher **Nutzen** entsteht aus dieser Tugend. Man kan mit Hiob sagen: Mein Gewissen beist mich nicht meines ganzen Lebens halber; und wenn man durch ehrliche Handthierung was vor sich gebracht hat, so kan man versichert seyn, daß es auch auf den dritten Erben kommen wird.

An Fragen fehlt es ebenfals nicht. 1. Ob man allzu gerecht seyn könnte? 2. Ob man Geschencke nehmen könnte? 3. Ob es wahr ist, was Tacitus geschrieben hat: ad res magnas opus est injustitia? 4. Was von der Regel zu halten sey: Peccatum non remittitur, nisi ablatum restituitur? 5. Ob man einem Manne, den die Republic nicht entbehren kan, die Strafe erlassen, oder verschieben kan? 6. Ob Christi Gerechtigkeit distributiva, oder commutativa sey. Und dergleichen.

Das VIII. Capitel.

Von der Anzahl der Tugenden.

Wir haben die Tugenden erzehlet, wie sie im Aristotele auf einander folgen, und also werden ihrer 11 seyn.

Wenn nun jemand fragte, ob denn nicht mehr Tugenden in der Welt wären? So kan man solches freylich nicht leugnen: Denn wo bleibt denn die Verschwiegenheit, die Danckbarkeit, Aufrichtigkeit, die Heiligung des Sabbaths, die Wachsamkeit, die Besserung des Nächsten, die Behutsamkeit, die Kunst zu simuliren und dissimuliren und dergleichen.

Allein man begeht keine Absurdität, wenn man gleich bey dieser Anzahl acquiesciret. Denn etliche Tugenden haben nur andere Nahmen; etliche können leichte zu den vorigen referiret werden, und etliche gehören gar mit einander zu anderen Disciplinen.

Also was oben Castitas ist genennet worden, heist bey andern Pudicitia. Gleichergestalt wird Modestia mit einem andern Namen Humilitas genennet.

Hernach gehört die Gedult zur Tapferkeit, die Sparsamkeit zur Freygebigkeit, die Danckbarkeit zur Gerechtigkeit.

Und endlich haben die Theologi ihre besondere Tugenden, als Glauben, Liebe, Hofnung, Versöhnligkeit, Andacht rc. Jngleichen die Politici, als: Mißtrauen, Verschwiegenheit, Stellen, Verstellen, Höfligkeit rc.

Bey so bestalten Sachen sieht man wohl, daß sich die Sittenlehre weiter erstreckt, als man gedacht hätte.

Absonderlich muß man einen Unterschied machen, unter den Tugenden, die alle Menschen angehen, dergleichen wir bißhero ausgeführet haben; Und unter den Tugenden, die einem jeden Menschen insonderheit, vermöge seines Alters, Standes und Amtes zukommen.

Und dieses erstrecket sich nicht nur über die wichtigen Bedienungen in der Welt, dergleichen man von einem General, von einem Superintendenten, von einem Cantzler u. dergleichen fordern möchte, sondern wenn einer nur einen Serviteur zum Schuputzen verlanget, so wird er schon einem eine halbe Mandel Tugenden hersagen / die ein solcher dienstbahrer Geist an sich haben soll.

Wenn man sich also in einen special Tractat einlassen wolte, so würde man etliche hundert Capitel zusammen tragen müssen, u. in einem jeden würde Materie genug zu schreiben seyn.

Daß

Daß aber solches nicht geschehen kan, daran ist dieses Schuld, weil solche special Pflichten in alle Disciplinen lauffen, und solchergestalt auch also dann erst können abgefasset werden, wenn man in allen Disciplinen versirt ist.

Immittelst werden die bißherigen Cap. doch so viel thun, daß ein jeder, wo nicht die Pflichten anderer Leute, doch zum wenigsten seine eigene obliegende Schuldigkeit daraus erkennen wird.

Das IX. Capitel.

Von den Stufen der Tugenden.

In allen moralischen Büchern wird ein Unterscheid gemacht, zwischen 1. Semivirtute. 2. Virtute communi. 3. Virtute heroica.

Der Verstand dieser Worte ist leichte: Semivirtus ist nur ein Ansatz zur Tugend. Z. E. Wenn sich einer vom Truncke enthält, doch so, daß ihn das Weinglaß immer anlacht. Virtus communis ist, wenn man die Verhinderungen ziemlich überwunden hat, und also zum Exempel nüchtern lebet, und auch zum Trunck keinen sonderlichen Appetit empfindet. Virtus heroica ist, wenn man etwas thut, dazu ein übernatürlicher Trieb erfordert wird. Wie etwan Simson mit einem Eselskinbacken tausend Philister todt geschlagen hat, da ein anderer kaum einen todt schlagen würde, wenn er gleich einen ganzen Esel in der Hand hätte.

Es gehen aber diese drey Gradus durch alle Tugenden. Denn wie man 1.) Semifortitudinem, 2) Communem Fortitudinem und 3) Heroicam Fortitudinem hat, so ist auch Liberalitas und die andern Tugenden beschaffen.

Eben so geht es auch mit den Lastern. Es giebt Semivitia. Z. E. Wenn einer zwar über den Durst säuft, doch so, daß ihm die Augen nicht übergehen. Vitia communia, wenn man sich z. E. täglich einen Rausch trincket, ohne daß man von dem Gewissen grosse Anfechtung hat. Und endlich Vitia heroica, oder vielmehr bestialia, wenn man zum Exempel eine Humpe ausstechen, wider von sich geben und wohl zum andern mahl aussaufen kan: Welches ebenfals von allen Lastern zu verstehen ist.

Das X. Cap.

Von der Begleiterin der Tugend.

Wo man ein Compendium ethicum siehet, darinne wird stehen, das die Tugend ein doppelt nothwendiges Consequenz nach sich ziehe, nehmlich Voluptatem und Amicitiam.

Nun ist die Wollust zweyerley, nehmlich des Leibes und des Gemüths: Also fragt sichs nun, welche Wollust an diesem Orte verstanden werde? Wer nun niemahls ein Liebhaber der Tugend gewesen, der wird diese Frage schwerlich beantworten können. Wer aber die Süßigkeit dieser Tugend selber geschmecket hat, der wird gestehen

müssen,

müssen, daß sie so wohl den Leib, als den Geist vergnügen kan.

Ja ich getraue mir zu behaupten, wenn sich ein Mensch selber eine Lebensart abmahlen solte, die in lauter Wollust und Vergnügen bestünde, so würde dieselbe nichts anders, als unser Compendium ethicum seyn.

Z. E. Viel tausend Menschen suchen die Wollust im Fressen, Saufen und in Liebshändeln: Wenn sie aber drüber verarmet sind, wenn sie den Magen verderbet haben, wenn sie ihr Leben kaum auf die helfte bringen, oder vor der Zeit unnütze Ehekrüpel werden, so sehen sie deutlich genung, daß sie von der Wollust nichts, als Schmerzen empfunden haben, und daß denjenigen besser zu Muthe sey, welche sich der Mässigkeit beflissen haben.

Auch die homiletischen Tugenden führen eine grosse Vergnügung bey sich, und wenn ein Aufschneider verachtet, ein Schmeichler gehasset, und ein Grobian bißweilen mit fünf Fingerkraut tractiret wird, welches meines Erachtens gar schlechte Vergnügung bey sich führet, so befindet sich ein tugendhafter Mensch weit besser, wenn er bey seiner Warheit ästimiret wird, bey seiner Leutseligkeit jedermanns Gunst geniessen kan, und bey seiner Ehrlichkeit auf geruhiger Haut schlafen kan.

Daß nun diese Lection so viel Leute nicht verstehen, das kömmt daher, daß sie nicht wissen, wie Voluntas vera und apparens von einander unterschieden ist. Hier-

Hieraus wird man wohl die denckle definition, die man bey den Philosophis findet, verstehen können: Voluptas est operationis secundum naturam non impeditæ ultro superveniens finis, seu perfectio.

Hingegen die Beschreibung der Freundschafft ist leichte: Amicitia est Benevolentia mutua, non latens.

Und freylich giebt es die Erfahrung abermahl, daß die Tugenden viel Freunde, und die Laster viel Feinde macht. Z. E. Einem freygebigen Manne ist jedermann affectionirt; Hingegen einem kargen Knicker ist jedermann spinnefeind; Einen friedfertigen Menschen haben alle Leute gerne um sich; Vor einem Zäncker lauft man, wie vor einem rasenden Hunde.

Was Amicitia honesta, utilis und jucunda sey, das kan man aus der blossen grammaticalischen Bedeutung der Wörter errathen.

Verlanget jemand etliche ausgeführte Exempel von den specialen Pflichten dieser und jener Art von Menschen, der schlage sich nur in Herrn Weisens Logica. p. 352. die Pflichten eines Schulmannes, und. pag. 355. die Schuldigkeiten eines Studentens nach, so wird er alsobald sehen, was mit denselbigen gemeynet ist.

*)(o)(*

Das dritte Buch
von allerhand
Moralischen Scrupeln.

Man mag in den moralischen Principiis noch so gut gegründet seyn, so giebt es bißweilen einen Scrupel, ob man eine Sache thun soll, oder nicht?

So unglücklich nun ein Mensch ist, der über gar nichts scrupuliret; Weil alsdenn ein jedes Laster denselben fangen kan: Eben so schlecht ist es mit einem Menschen bestellet, der sich über alles ein Gewissen macht; Weil solchergestalt das Gewissen geängstiget, und viel gutes unterlassen wird.

Sollen nun die oben angeführten Principia richtig seyn, so müssen sie auch in zweifelhaftigen Fällen zulangen: Und obgleich kein Foliante zulangen würde, alle moralische Fragen zu erörtern, so kan es doch nicht schaden, wenn etliche aus dem Grunde untersuchet werden.

Die erste Frage.

Ob man mit gutem Gewissen eine Paruque tragen kan?

Wenn ich die Frage beantworten soll, so must du mir vorhero auf etliche Fragen antworten, und zwar ohne Heucheley.

Also

Also frage ich erstlich: **Warum trägst du die Paruque?** Sprichst du nun: **Ich thue es aus Noth, weil mein Kopf zu Flüssen geneigt ist,** so hast du nicht nur die Freyheit, sondern du bist auch verbunden, solches zu thun. Sprichst du: **Es ist mir bequem?** Denn im Winter ist der Poetenkasten desto besser bedeckt, und im Sommer ist mir fein lüftig um den Kopf, und Jahr aus Jahr ein bin ich vor Ungezieffer verwahrt: So kan ich dein Vorhaben nicht tadeln. Sprichst du aber: **Ich thue es aus Hoffarth, ich wolte gerne die neuste Mode mit machen, ich suche jemand darinnen zugefallen,** so siehest du wohl selber ein, daß du wider die Christl. Tugend der Demuth verstossen hast.

Ich frage weiter: **Was kostet denn der Zierrath?** Sprichst du: **jährlich dreyßig Thl.** und du kanst noch nicht zehen verdienen, so ist es ein sündlicher Uberfluß. Sprichst du: **Ich will etliche Bücher ungekauft davor lassen,** oder **in der Rechnung ein X vor ein U schreiben,** so begehest du eine Beutelschneiderey. Sprichst du aber: **Es ist ein mäßiger Preiß, den andern nothwendigen Dingen geht nichts ab, die Eltern sinds wohl zufrieden, ich begehre auch keine Depensen darinne zu machen,** so wird dir eben niemand keinen grossen Defect deßwegen ziehen können.

Ich frage endlich: **Wie stehet dir die Paruque?** Sprechen die Leute, sie sitzt dir wohl, du siehest noch einmahl so klug darinne aus, deine

Haa-

Haare sahen wie Rattenschwänze, der übrige Habit läst dir noch einmahl so gut, so glaube ich, daß es mit unter die Reinlichkeit gehöret, und also leicht zu entschuldigen ist. Verstellt dich aber dein eingebildter Zierrath mehr, als deine natürliche Paruque, daß du, wie man im Sprichwort sagt, aussiehst, als wie der Edelmann, der zum Hunde worden ist. Wilst du auf dem Kopfe galant aussehen, und hast keine Knöpfe am Kleide und keine Sohlen am Schuhen, und kanst du dir keine neue schaffen, wenn die alten nicht mehr gebräuchlich sind, so will ich dich endlich keiner Todtsünde beschuldigen; Bürge aber kan ich dir nicht seyn, daß dich die Leute nicht vor einen Narren halten werden.

Hieraus wirst du wohl sehen, daß Paruquen tragen ein indifferentes Werck ist, und nach Befindung der Umstände löblich und sündlich seyn kan.

Die andere Frage.

Ob man Gesundheiten trincken darf?

Ich kan auf diese Frage weder mit Ja, noch mit Nein antworten, bis ich in den vornehmsten Umständen unterrichtet bin. Denn wenn ich sagte es wäre verbothen, so mögte mir zur Antwort werden, ein Christe mögte ja dem andern alles Gute anwünschen. Wolte ich schlechterdings antworten, es wäre zugelassen, so würden alle Bacchusbrüder einen Schuz in dieser Antwort suchen.

Ich frage aber vor allen Dingen nach der Quantität? Ists eine Humpe, die man vor einen Kübel ansehen möchte, so wirst du mit den Regeln der Mäßigkeit einen schweren Streit haben, und was an sich selber ein sündlicher Exceß ist, wird wohl nimmermehr eine Tugend werden, wenn du gleich einen Wunsch dabey recitirtest, der einen halben Bogen lang wäre. Ist es aber ein Glaß, das mit deinem Magen eine Proportion hat, und es ist noch ein Räumgen vor so einen Ehrentrunck vorhanden, so habe ich bis dato noch nichts darbey zu erinnern.

Ich frage aber weiter: **Was wilst du denn vor einen Wunsch dabey thun?** Ist es nur ein politisches Compliment. v. g. à vôtre santé, auf Gesundheit seiner Liebsten, und dergleichen, so kan ich nicht sehen, warum man dergleichen Gewohnheit nicht mitmachen will. Brauchst du aber den Nahmen GOttes darbey, und specificirst allerhand geistliche Wohlthaten, welches wohl eher geistliche Personen zu thun pflegen, so ist es keine Sünde, wenn es mit gehöriger Behutsamkeit zu rechter Zeit und am rechten Orte geschicht: Wenn man aber mitten zwischen Possen und Narrentheidungen den theuren Nahmen GOttes mißbrauchet, und die christliche Wünsche und die pickelherings Possen unter einander menget, so siehet mir es eben gar zu christlich nicht aus.

Ich frage weiter: **Wie meynest du es denn, wenn du deines Nächsten Gesundheit trinckest?** Ist es dein rechter Ernst, daß du ihm al-

les Gute gönnest, so magst du deines Herzens Gedancken auch wohl durch einen Wunsch erklären: Doch muß ich dich eines dabey fragen: Du thust so gerne gute Wünsche vor deinen Nächsten, wenn das Weinglaß dabey stehet: Mein! Thust du es denn auch an dem nüchtern Morgen, wenn du deine andere Gebethe verrichtest, daß du deinem GOtte die Wohlfarth deines Patrons, oder deines Freundes, recommendirest. Die Antwort kan ich mir schon selber machen. Geschicht es aber nur zum Schein, u. du sprichst mit dem Munde Vivat, denckst aber im Herzen Pereat, so bist du ein falscher Hund; und wenn du GOttes Nahmen darzu mißbrauchest, so kannst du vor einen mäßigen GOtteslästerer paßiren.

Ob man seinen Nächsten, der einen so ausgedehnten Magen nicht hat, daß er wider seinem Willen und mit Schaden der Gesundheit trincke, nöthigen kan, die Gesundheit zu prosequiren, das darf nicht erörtert werden. Denn die Frage selbst ist so beschaffen, daß man die Absurdität leichtlich sehen kan.

Die dritte Frage.

Was von der Kunst Nativität zu stellen zu halten sey?

Es ist vor etlichen Jahren die Nativität des Königs in Franckreich heraus gekommen, in welcher aus astrologischen Gründen dargethan wur-

de, daß dieser mächtige König nothwendig in dem 1697sten Jahre, und zwar entweder im Septbr. oder im October, oder im November eines gewaltsamen Todes sterben müsse. Ob nun aber gleich den Ausgang dieser Prophezeihung einige mehr wünschten, als hoften, so können wir aber überhaupt diese Frage anstellen, was von solchen Prophezeyhungen aus dem Gestirne zu halten sey? Daß wir aber dieser Kunst gantz keinen Glauben beymessen solten, darinne stehen uns allzuviel Exempel in Wege, an deren Warheit niemand zweifeln kan, woferne man nicht alles vor Fabeln halten will, was die alten Geschichtschreiber aufgezeichnet haben. Aus dem grossen Vorrath der Exempel aber will ich nicht mehr als zwey anführen; Es lebte vor dritthalbhundert Jahren an dem Hofe Caroli Audacis, des letzten Hertzogs von Burgund, ein berühmter Mathematicus, Angelus Cattus genannt, welcher sich durch seine astrologische Weißheit bey dem Herzoge sonderlich berühmt gemacht hatte. Als aber dieser Cattus aus der Geburthsstunde des Herzogs gesehen hatte, daß er in kurzer Zeit von seinen Feinden würde erschlagen werden, so verließ er den Burgundischen Hof, und suchte durch eben diese Künste die Gnade des Königs in Franckr. Ludovici des XI. Weil nun dieser Herr nichts mehr wünschte, als den Tod des Herzogs von Burgundien, so war ihm des Catti Prophezeyung so angenehm, daß er kein Bedencken trug, diesen Sternseher zum Bischoffe zu Vienne zu machen. Einige Zeit darnach, als der König sich

zum

zum Altar näherte, und aus der Hand dieses Bischofs das heilige Abendmahl geniessen wolte, so sagte ihm Cattus heimlich diese Worte in das Ohr: **Diesen Augenblick ist der Herzog von Burgund erschlagen worden**, welches wenig Tage darnach durch einen ankommenden Courier bekräftiget ward, denn es wurde der hochmüthige Herzog 1477. bey Nancy von den Schweitzern erschlagen.

Das andere Exempel ist auch aus der Französischen Historie genommen. Es wolte nehmlich die bekandte Königin Catharina Medicæa wissen, was ihrem Gemahl Heinrico II. vor Glück, oder Unglück, zustossen werde, deßwegen zog sie den berühmten Sternseher Lucam Gauricum zu rathe, welcher in seinen Wahrsagungen auch nicht ein einzigmahl soll gefehlet haben. Als aber derselbige die Geburthsstunde des Königes untersuchte, und die Königin versicherte, daß sie ihren König in einem Duell verliehren würde, auch hinzu setzte, daß er an einem Auge tödtlich würde verwundet werden, so wurde er zwar ausgelacht, daß er einem Könige etwas prophezeyet hätte, welches sich nur auf gemeine Personen reimete; Aber der traurige Ausgang bewieß in wenig Jahren, daß Gauricus auch nicht in den geringsten Umständen gefehlet hatte. Denn als An. 1559. die Schwester des Königes Margaretha dem Herzoge Philiberto Emanueli und die Tochter des Königs Elisabetha dem Könige in Spanien Philippo II. zu einem Pfande des Chambrayischen Friedens gegeben wurde, und also Paris mit gedoppelten Freu-

den erfüllet war, so empfand der König sonderlich in Tournierrennen seine Vergnügung, und als er die Königin in Fenster erblickte, so nöthigte er den schon ermüdeten Grafen **Montgomery**, daß er noch einmahl mit ihm fechten muste, in welchem Streite es sich zutrug, daß ein Splitter von der zerbrochenen Lanze dem Könige so tief in das Auge fuhr, daß er, ungeachtet aller menschlichen Hülfe, einige Tage darnach sterben muste. Aus diesen und dergl. Exempeln nun ist klärlich zu ersehen, daß dieselbigen selber auslachens würdig seyn, welche die astronomische Wissenschaft ohne alle Bedingung verachten. Aber es sind auch hingegen unzehlich viele, welche in Untersuchung menschlicher Zufälle so weit gefehlet haben, als der Himmel von der Erden ist. In den Actis Eruditorum wird eines jungen Menschens gedacht, welcher in Italien einen berühmten Nativitätsteller angetroffen, und weil er selber nicht wuste, wenn er gebohren wäre, so nennte er nur unterdessen denjenigen Tag, der ihm zuerst in Sinn kam, welcher, ob er wohl von dem warhaftigen Geburthstage, welches der junge Mensch bey seiner Wiederkunft erfahren, um ein gantzes Jahr verfehlet war, so traf doch der Nativitätsteller nicht nur das, was ihm von Kindesbein wiederfahren war, sondern der Ausgang bestätigte auch, was er ihm von zukünftigen Dingen zuvor gesagt hatte. Ein anderes Exempel giebet **Philippus Melanchthon**, welcher, als er im vorigen Jahrhundert alle freye Künste hervor suchte, auch etliche Nebenstunden auf das Nativitätstellen

stellen spendirete. Derselbe aber kehrete einmahls bey einem Dorfpriester in Hessen ein, und prophezeyete dem Kinde, welches unlängst gebohren war und in der Wiege lag, daß es ein grosser Lehrer der Kirchen werden würde. Als aber der lächlende Vater vorwandte, daß es ein Mädgen wäre, und also zu dieser Ehre nicht capable, so wolt er zwar seinen Fehler verbessern, und versprach ihr aus dem Gestirn eine reiche Heyrath. Als er aber wider zurück reisete, so hatte unterdessen der Tod auch diese Weissagung zu Schanden gemacht. Durch dieses gedoppelte Exempel aber, welchem unzehlige andere könnten beygefügt werden, werden ohn Zweifel diejenigen widerleget, welche durch einen blinden Aberglauben davor halten, daß schlechterdings in allen solchen Prophezeyungen eine göttliche Warheit enthalten sey: Was soll man also in solchen Unterschied der Exempel glauben? Was mich betrift, so gestehe ich, daß ich allzeit davor gehalten, daß man diese Kunst anders in Thesi, anders in Hypothesi, betrachten muß. Ich will aber Fleiß anwenden, daß ich diese undeutliche Worte etwas klährer mache: Die Nativitäts-kunst, wenn sie in Thesi betrachtet wird, begreift nichts anders, als gewisse Würckungen, welche diesen, oder jenen Constellationibus zugeschrieben werden. Zum Exempel: Wenn ein Kind den Augenblick gebohren wird, wenn der Steinbock über unsern Horizont herauf steiget, so hält man davor, daß dieses Geburthszeichen dem Kinde grosse Ehrenämter ankündige. Dergleichen astrologische Geseze nun sind von den Mathematicis gemacht,

und wer nur die ersten Anweisungen der Sternkunst begriffen hat, der kan diese Principia eben so leichte begreifen, als diejenigen Reguln, welche die Bauern von dem bösen und guten Wetter zu geben pflegen. Was aber in Hypothesi die Application dieser Reguln auf gewisse Personen betrift, so ist die Sache von grösserer Wichtigkeit: Ich hoffe aber die nachfolgenden Anmerckungen werden zulänglich seyn, daß wir in unsern Urtheilen weder den Philosophis, noch denen Theologis mißfallen werden. Von den Personen, welche Nativität stellen, leugne ich nicht, daß diese Kunst so beschaffen sey, daß sie wie andere freye Künste einem jeden Ingenio durch gewisse Regeln können beygebracht werden. Ich halte aber dafür, daß es eine sonderbahre Gabe sey, mit welcher nur gewisse und wenige Seelen ausgerüstet seyn: Ich glaube auch dieses, daß diese Kunst zu weissagen bisweilen aus natürlichen, bisweilen aus göttlichen, bisweilen aus teuflischen Kräften herrühre. Ich bekenne aber zugleich gar gerne, daß es über meine Kräfte sey, von diesem, oder jenem Exempel zu urtheilen. Je gewisser es aber ist, daß diese Kunst nicht gelehret werden kan, desto gewisser ist es auch, daß die meisten, die sich dieser Kunst rühmen, Betrüger seyn. Unter denjenigen Personen aber, welche sich Nativität stellen lassen, lache ich diejenigen aus, welche in dieser Curiosität einem jeden Herumläufer Glauben beymessen: Vor diejenigen aber ist mir leyd, welche solchen Weissagungen eine solche Warheit zuschreiben, die auch die göttliche Providenz nicht einmahl ändern könnte. Denn ist

was

was glückliches darinnen enthalten, so stehet der Weg der Sicherheit offen, wird was böses angedeutet, so werden die Gemüther leicht zur Verzweiflung geleitet: ja ich glaube, daß viel Dinge ohne Fundament angekündiget werden, welche durch GOttes Zulassung nur deßwegen geschehen, weil sie von den abergläubischen Menschen vor wahr angenom̃en werden. Daß ich meine Meynung kurz zusammen nehme, so ist bey mir die Ehrerbietung gegen die göttliche Providenz so groß, daß ich mich niemahls werde bewegen lassen, durch astrologische Künste mein zukünftiges Glücke zu erforschen. Wenn mir aber wider mein Wissen (welches ofte geschicht) eine solche Prophezeyung aufgedrungen würde, so wolte ichs machen wie der Landgraf zu Heßen, Wilhelmus IV. welcher, als er in des berühmten Mathematici Garcæi Buche seine Todesstunde fand, aus dem 51. Ps. darzu schrieb: **Meine Zeit stehet in GOttes Händen.** Wenn sich aber jemand in seiner Curiosität nicht mäßigen kan, und seine zukünftigen Fata ja wissen will, demselben recommendire ich den immerwährenden Calender, welchen **Moses** im 28. Cap. des fünften Buches abgefasset hat, in welchem er vom 1. bis 15. vers. eine fröliche, vom 15. bis zu Ende eine traurige, beyderseits aber eine allgemeine und unfehlbahre Weissagung antreffen wird.

Die vierdte Frage.

Ob das Amt der bösen Priester kräftig sey.

Diese Frage ist so geringe nicht, wie sie manchen vor-

vorkommen mögte: Drum wird die Zeit nicht übel angewendet seyn, wenn wir nicht nur den Streit entscheiden, sondern auch die Einwürfe beantworten. Diese Frage aber betrift nicht die Prediger, welche in der Lehre irren, und weder das Wort unverfälscht lehren, noch die Sacramenta nach Christi Einsetzung verwalten: Denn das sind die falsche Propheten, die man in der Kirchen nicht zu leiden hat; Sondern die Frage ist von den Predigern, deren Lehre mit dem Worte GOttes eigentlich überein kömmt, deren Leben und Sitten aber von dem Worte, das sie predigen, abweichet. Es ist aber dieser schwere Scrupel albereit in den Symbolischen Büchern der Lutherischen Kirche entschieden worden, in welchen wir bekennen, daß das Amt der bösen Priester allerdings kräftig sey, und daß die Donatisten, die in der ersten Kirche das Gegentheil behauptet haben, vor Zäncker und Kätzer zu halten sind. Damit aber ein jeder Rechenschaft geben könne, warum er in den Symbolischē Büchern dieses Bekäntniß ableget; Damit wir nicht das Ansehen haben, als wenn wir mit jenem Köhler sprechen: Ich gläube, was die Kirche gläubet, so muß man sehen, auf was vor einem Grund dieser Articul ruhet. Man muß aber zum Grunde legen, daß die Predigt des Wortes, die Mittheilung der Taufe und die Reichung des heiligen Abendmahls ihre Kraft nicht daher habe, weil der Priester solche Handlung verrichtet, sondern weil es JEsus Christus befohlen und eingesezet hat, wenn er gesagt

hat:

hat: **Gehet hin und lehret, täufet alle Völcker; esset und trincket.** Gleichwie aber ein Bothe, der nicht einen Dreyer im Vermögen hat, dir dennoch auf Befehl seines Herrn eine Summa Geldes zustellen kan, welches gut und gültig ist: Warum solt nicht auch ein Priester, der geistlicher Weise arm ist, dir die himlischen Schäze, die ihm Christus vertraut hat, zustellen könne? Allerdings mus der Diener und das Amt wohl unterschieden werden. Wenn in irrdichen Sachen ein Herr einen bösen Haußhalter hat, so zweifelt ja kein Bettler an dem Werthe des Geldes, welches der Herr durch diesen bösen Knecht austheilen läst: Wie solte denn das Wort und die Sacramenta ihre Kraft verliehren, weil sie von einem bösen Haußhalter uns armen Menschen mitgetheilet worden. Daß aber diese Gleichnisse eine Kraft zu überreden haben, das kömmt von drey merckwürdigen Sprüchen Neues Testaments her. Der erste steht Matth. 23. in welchem Christus befiehlet, daß man die Pharisäer, die auf **Mosis** Stuhle sizen, und also auch **Mosis** Gebothe lehren, nicht nur hören, sondern auch darnach thun sollen: Woraus klärlich erscheinet, daß das Wort, welches sie predigen, nicht aufhöre, GOttes Wort zu seyn, obgleich die Pharisäer so schlimme Gäste waren, daß er sie in eben demselben Cap. Schlangen und Ottergezüchte nennet, welche der höllischen Verdammniß nicht entrinnen würden. Darzu kömmt der andere Spruch aus dem dritten Capitel an die Römer im drit-

ten Vers wie Paulus spricht: Solte ihr Unglaube GOttes Glauben aufheben, das sey ferne. Auf diesem Grunde nun beruhet die Lehre der Rechtgläubigen, und weil sie auf dem Felß der Schrift gegründet ist, so werden sie die Pforten der Höllen zwar allezeit anfechten, aber nimmermehr überwältigen. Der Gegensatz der Widersacher bestehet darinne, daß sie so wohl dem Worte, als den Sacramenten die Kraft absagen, wenn einer diejenigen lehrt und administrirt, der den Nahmen eines guten Christens mit den Wercken nicht beweiset. Ob aber diese Lehre gleich einen guten Schein von sich giebet, weil die Priester durch nichts besser zu einem unsträflichen Leben können gezwungen werden; So ist doch ein höchst-schädliches Gift darunter verborgen, welches diejenigen wohl sehen, welchen nicht nur etliche Stücke, sondern der ganze Begrif der Christlichen Lehre bekandt ist. Denn wo die Kraft des Amtes nicht von der Einsetzung Christi, sondern von der Würdigkeit des Dieners dependiret, wie kanst du gewiß seyn, daß der Priester, der dich getauft hat, ein guter Christe gewesen ist? Wie kanst du die Heuchler von den rechtschaffenen Christen unterscheiden, da du kein Herzenskündiger bist? Wie kanst du wissen, ob die Beschuldigung des Priesters wahr, oder falsch sey, da man so gerne auf die Leute leugt? Und wie kanst du diejenigen in Zaum halten, die aus privat Affecten oftmahls dem frömmsten Priester übel nachreden? Ja, wie wilst du das verantworten, daß du Christo seine Ehre nimmst, und sie einem

nem andern und schwachen Menschen zulegest? Aber last uns die Einwürfe hören. So kommt demnach herbey, die ihr entweder aus der Schrifft, oder aus der Erfahrung, wider diese göttliche Wahrheit etwas einzuwenden habt, und höret, auf was Weise ihr von einem Irrthum könnt befreyet werden. Mit biblischen, aber übelausgelegten Sprüchen werdet ihr nicht viel ausrichten: Denn es bewegt mich nicht, was im Propheten Hagai in 2. Cap. v. 14. stehet: Was ein Unreiner anrühret, das wird unrein; Noch weniger was Matth. im 7. Cap. im 16. vers saget: Kan man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Denn gesetzt, daß der Priester unrein ist, so ist er doch solches nicht, so ferne er sein Amt verrichtet; Gleichwie ein Vater zwar den Galgen verdienet, so ferne er ein Dieb ist / nicht aber, so ferne er seinen Sohn züchtiget. Und gesetzt, daß der Unglaube des Priesters nichts als Dornen und Disteln träget, so tröstet mich dieses, daß das Wort und die Sacramente nicht Früchte des Priesters, sondern Gnadengaben Christi sind. Am allerwenigsten aber werdet ihr ausrichten, wenn ihr euch auf die Beschwörer beruffet, welche, laut der Apostel-Geschichte am 19. Cap. im 13. Vers, die Besessenen zwar bey dem Nahmen GOttes beschworen, aber darum, weil sie gottlose Zauberer waren, ihren Zweck nicht erhielten, indem der Teufel antwortete: Jesum kenne ich wohl, aber wer seyd ihr? Denn wenn das einzige erinnert wird, daß dieselben keine berufene Apostel waren, so

fällt

fällt dieser gantze Einwurf übern Haufen. Etliche mißbrauchen die Topische Regul: Quod quis non habet, alteri dare nequit, und meynen Wunder, was sie darinnen gefunden haben. Alleine, wer hat dieselbigen Leute überredt, daß die Priester den Heil. Geist, gleich als von dem Ihrigen, und nicht vielmehr als Haußhalter über GOttes Geheimnisse aus fremder, nehmlich aus Göttlicher Freygebigkeit, mittheilen. Die Bothschaffter des Königs in Franckreich haben gewiß die eroberten Vestungen nicht in ihren Händen, was sie also nicht haben, das solten sie auch nicht im Nahmen ihres Königs versprechen, oder auf dessen Befehl den Alliirten würcklich übergeben können? Warum das nicht? darum schliesset man von dem kleinen zum grossen, vom zeitlichen zum geistlichen, vom irrdischen zum himmlischen. Ich weiß wohl, was den grösten Scrupel machet: Es bezeuget nehmlich die Erfahrung, daß die bösen Priester oftmahls den Zweck ihres Amtes nicht erhalten, und daß ihre böse Wercke oftmahls so viel einreissen, als die reine Lehre gebauet hat. Damit ich nun diesen Einwürfen ein Genügen thue, so muß ich den Philosophis zwey Wörter abborgen und einen Unterscheid machen unter dem Actu I. und II.

Ich muß gestehen, diese Kunstwörter schmecken nach der Schule: Aber eine deutliche Erklärung wird alle Obscurität aufheben; Nehmlich aus den bösen Sitten des Priesters kan das bißweilen folgen, daß ein, oder der andere Zuhörer die Kraft des Wortes bey sich nicht empfindet,

det, in welchem Falle dem Worte Gottes die Kraft in Actu II. allerdings abzusagen ist. Aber die Boßheit des Priesters kan das nicht zuwege bringen, daß das Wort seine inwendige Kraft verliehre, die es gewiß in Actu I. allemahl behält. Und wenn das Amt durch des Priesters Boßheit unkräftig würde, wie gehts denn zu, daß es gleichwohl allemahl bey etlichen kräftig ist, nemlich bey denenjenigen, denen des Priesters Laster nicht bekandt sind, oder welche sich zum wenigsten nicht daran ärgern. Wer kan aber hieraus nicht erkennen, daß nicht das Wort, sondern vielmehr der Unterscheid des menschlichen Herzens Schuld daran ist. Traun, wenn ein weltlicher Redner die aufrühriſche Bürger durch seine wohlgesezte Rede nicht besänftigen kan, wer kan deswegen der Oratorie die Kraft zu persuadiren streitig machen? Denn vielleicht hat die Rede bey etlichen wenigen durchgedrungen, welche aber der grossen Menge wegen, nicht haben widerstehen können, und vielleicht würde der Redner seinen Zweck erhalten haben, wenn er andere, die nicht alle Menschheit abgeleget hätten, angeredet hätte. Gewiß, Christus hat an den Pharisäer- und Juden-ohren mehrmahls vergebens mit dem Hammer seines Wortes angeklopfet. Wer wolte aber so kühne seyn, daß er den Worten Christi, darum, weil die äuserliche Kraft durch die Boßheit der Zuhörer ist verhindert worden, auch die innerliche abschneiden wolte. Du sprichst: Ich sorge nicht, wie es um andere stehet, sondern ich erfahre an mir selbst, daß mich ein böser Priester nicht erbauen kan; Ich

glău-

gläube es ganz gerne, aber ich will dir etliche Anschläge geben, die ich in dergleichen Fällen an mir selbst probiret habe. Erstlich wundere ich mich, daß du des Priesters Laster so scharf examinirest, und nicht vielmehr deine Sitten untersuchest: Denn indem du den Splitter in des Priesters Auge genau besiehest, so siehest du vielleicht nicht den Balcken in deinem Auge.

Zum andern bedencke, daß du in der fünften Bitte betest, und vergieb uns unsere Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern: So lange du aber die Sünde des Priesters groß machest, ausbreitest, und dich ärgerst, so lange hast du dieselben noch nicht vergeben. Ferner untersuche dein Herze wohl, ob nicht ein privat Affect darunter stecket, und vielleicht siehet der Priester nur so böse aus, weil er dich etwas getroffen hat, weil er mit deinen Anverwandten nicht wohl stehet, weil du was zu seiner Besoldung beytragen must, weil er nach deiner Intention nicht geheyrathet hat; Und vielleicht würde eben derselbe in deinen Augen ein frommer Mann seyn, wenn er zu deinen Sünden stille schwiege, alle Schmähungen von dir in sich fräße, die deinigen beförderte, und auf andere Weise dein böses Herze streichelte. Hernach siehe dich wohl um in der Kirche, ob jemand ist, der durch desselben Priesters Wort gerühret wird: Denn wenn du nur einen einzigen findest, der andächtig zuhöret, und sein Leben darnach einrichtet, so bist du schon überzeuget, daß nicht das Wort, oder das Predigamt, seine Kraft verlohren hat, sondern daß in deinem Herzen etwas

stecket,

stecket, welches die Würckung hemmet. Absonderlich aber hüte dich vor Leichtgläubigkeit. Denn gleichwie die Priester des Teufels Reich am meisten stöhren, also werden sie auch von dem Teufel und seinen Werckzeugen am meisten mit Verleumdungen angegriffen; Sind die Sünden deines Priesters aber stadtkündig, so denuncire es denen, welchen vermöge der geistlichen Jurisdiction zukömmt, die Laster der Priester zu untersuchen und zu bestrafen, und wenn auch der Richter, welches doch leichtlich nicht geschiehet, durch die Finger sehen solte, so übergieb die Sache GOtt, und bitte denselben, daß er seiner Weißheit nach den bösen Mann entweder bekehren, oder wegnehmen wolle. Unterdessen collationire die Worte des verdächtigen Priesters desto fleißiger mit dem Worte GOttes selber, und wenn es damit überein kömmt, so glaube, daß es auch seine Kraft behalten wird, und wenn in der ganzen Welt, welches doch niemahls geschehen wird, kein einziger frommer Priester wäre. Und daß du von solchen Anfechtungen desto sicherer seyn mögest, so mache in der Kirchen die Ohren weit auf, und die Augen feste zu, d. i. sorge nicht so wohl, wer da predigt, als vielmehr, was er predigt. Kanst du aber dein Gewissen nicht befriedigen, so hänge deinen Grillen nicht in der Einsamkeit nach, sondern ziehe jemanden zu rathe, der deinen Gedancken nach in geistlichen Dingen klüger ist, als du: Weißt du keinen dergleichen, so ist es ein Zeichen einer schrecklichen Hoffarth, daß du klüger seyn wilst, als andere: Consulirest du einen, und zwar mit vorangeschick-

ten

ten Gebethe und aufrichtigen Begierde die Warheit zu lernen, so würde es GOtt nicht können lassen, dir den Zweifel zu benehmen. Hüte dich aber, daß du nicht unterdessen die Kirche turbirest. Denn begehet der eine Sünde, der im weltlichen Regimente einen Aufruhr anrichtet: Wie vielmehr derjenige, der die Kirche GOttes verunruhiget. Hüte dich, daß du derjenigen Obrigkeit nicht eingreifest, welche die geistliche Jurisdiction besizet, sondern bedencke, daß in der Gemeine des HErrn alles ordentlich zugehen soll. Hüte dich, daß du das ganze Predigamt deswegen nicht verachtest. Denn was können die andern eilf Apostel davor, wenn der Zwölfte ein verrätherischer Judas ist. Hüte dich, daß du deine Scrupel nicht weiter ausbreitest: Denn gleichwie du unglücklich bist, so lange du zweifelst, also würdest du andere neben dir unglückselig machen. Endlich hüte dich, daß du dich nicht von deinem verordneten Priester absonderst; damit nicht ein anderer dasjenige, was du aus Irrthum thust, aus Boßheit nachahme. Schlüßlich bedencke, daß kein Mensch, und also auch kein Priester, von allen Sünden befreyet ist, und daß du also in der ganzen Welt deines Wunsches nirgend theilhaftig werdest: Denn der einzige Priester, der nicht Ursache gehabt hat, zuerst vor seine Sünde zu opfern, ist CHristus gewesen. Euch gottlosen Priestern aber, will ich deßwegen das Wort nicht geredet haben, sondern ich gebe euch zu bedencken dasjenige, was in eben demselben 28. Cap. Matth. stehet, in welchem Christus befiehlet, daß man

die

die gottlosen Pharisäer hören solle, daferne sie auf Mosis Stuhle sitzen, Christus auch über eben dieselben bösen Pharisäer und Schriftgelehrten achtmahl das Wehe geschrien hat.

Die fünfte Frage.

Ob die gelehrten Wissenschaften in teutscher Sprache können vorgetragen werden?

Wenn ich diese Frage zu den Zeiten unserer Vorfahren aufgeworffen hätte, da **Aristoteles** in den Schulen, und **Thomas** von **Aquino** in der Kirche regierte; So würde ich sonder Zweifel zu einen Ketzer seyn gemacht worden, aber wir leben durch GOttes Gnade in solchen Zeiten, da wir bey der wiedererlangten Freyheit zu philosophiren, mit Hindansetzung aller Einbildungen, von einer jeden Materie ein freyes Urtheil fällen dürfen. Es würde aber unnöthig seyn, wenn ich durch eine verdrüßliche Erklärung der Worte alsobald im Anfange den Leser abschrecken wolte. Da ich dieses in einer solchen Versammlung vortrage, welche die gelehrten Wissenschaften zwar noch nicht gänzlich verschlungen, aber doch einigermassen gekostet hat. Damit nun die eigentliche Beschaffenheit des Streites nicht möge zweifelhaftig seyn, so kömmt es darauf an, ob man die Theologischen, Juristischen, Medicinischen und Philosophischen Wissenschafften, so wohl in Schriften als in Discursen mit teutschen Worten vortragen könne?

Und auf diese Frage antworte ich ohne einiges Bedencken mit Ja, in der gewissen Hofnung, daß die nachfolgenden Beweißthümer, welche sonnenklar sind, allen Zweifel benehmen sollen. Ich mag mich nicht auf die Franzosen berufen, welche nicht nur alle lateinische Autores in ihre Muttersprache übersezet, sondern auch alle Wissenschaften der Gelehrten, nicht eine ausgenommen, mit einem höchstglücklichen Ausgange in französische Sprache aufgesezet haben. Denn diejenigen Leute, wider welche ich dieses behaupte, sind entweder durch eingepflanzte Selbstliebe, oder durch angenom̃ene Irrthümer gänzlich überredet, daß nichts von dieser curieusen Nation könte ans Tagelicht gebracht werden, welches nicht den Grund, ich will nicht sagen der! gründlichen Gelehrsamkeit, sondern der heiligen Theologie über einen Haufen werfe. Also will ich die neuen fahren lassen, und mit dem allerältesten Exempel der Römer die Warheit meines Ausspruchs darthun. Nemlich es ist aus der gelehrten Historie bekandt, daß zum wenigsten die philosophischen Wissenschaften von denen Griechen in die Ordnung sind gebracht worden; Da es denn nicht anders hat seyn können, daß Griechische Eltern, so zu reden, ihren Kindern auch Griechische Nahmen gegeben haben. Wenn es nun eine Sünde ist, die Weltweißheit in einer andern Sprache zu proponiren, wie wollen wir die Römer entschuldigen, daß sie die Weltweißheit der Griechen in ihrer Muttersprache zu übersezen kein Bedencken getragen haben. Ists aber möglich gewesen, daß die Meynungen der Weltweisen, die

anfangs

anfangs in Griechische Worte eingewickelt waren, mit Lateinischen Worten haben können exprimiret werden, wer wolte so alber seyn, daß er nicht sehen solte, daß die Gelehrsamkeit an keine eigenthümliche Sprache gebunden sey? Allerdings ist es so beschaffen; Die Weißheit ist eine Arzney des Gemüthes, die Sprache aber ist nichts anders, als das Mittel, dadurch sie dem Gemüthe beygebracht wird. Und gleichwie einem, der purgiren will, wenig dran lieget, ob ihm das Medicament in einem Safte, in einem Pulver, oder in Pillen eingegeben wird: Also hat auch die Gelehrsamkeit in der Seele einerley Würckung, sie mag Griechisch, Lateinisch, Französisch, oder Teutsch tractiret werden. Und damit mir nicht ein Platz unter den Neulingen dieses Seculi möge angewiesen werden, so lege ich einem jeden die unzehlichen Exempel derjenigen vor, welche nicht nur eben dasjenige, was ich glaube, vor mir behauptet, sondern auch in der That würcklich versuchet haben. Wer hätte vor dreyßig Jahren geglaubet, daß die Regeln der Beredsamkeit mit teutschen Worten könnten abgefasset werden? Aber, hat sich nicht bey unserer Zeit ein verdienter Mann unterstanden, und nicht nur unterstanden, sondern auch zu grosser Freude vieler Lehrmeister, und mit sonderbahren Nuzen des gelehrten Lebens ausgeführet. Wer solte vor 50 Jahren nicht vor einen gottlosen Mann seyn gehalten worden, wenn er die Theologischen Geheimnisse in einer weltlichen und nicht vielmehr in der heiligen lateinischen Sprache ausgeredet hätte? Wer kan aber die

Systemata, die Compendia und die Streitschriften zehlen, welche hin und wieder in der Vaterlandes Sprache zum Vorschein kommen. Noch vor zehn Jahren wäre derjenige vor einen Neuling gehalten worden, welcher die Subtilitäten in der Logica und die Scharfsinnigkeiten in der Metaphysica mit andern, als mit lateinischen Worten auszusprechen sich getrauet hätte. Da aber die Proben einem jenen vor Augen liegen, so schliest ein jeglicher kluger Mensch, daß dasjenige nothwendig geschehen könne, was würcklich geschehen ist.

Unter denjenigen, welche diese Meynung anfeinden, sind diejenigen meines Erachtens die unverschämtesten, welche besorgen, daß solchergestalt ein jeder Bauer ein gelehrter Mann werden mögte. Aber, wo die Gelehrsamkeit ein unschäzbahrer Schaz, und eine unvergleichliche Vollkommenheit der Seele ist, welches ein jeder Gelehrter sich höchst zu rühmen pflegt, warum wolten wir auch den geringsten Bauern diese Glückseligkeit misgönnen. Es ist auch so weit gefehlet, daß auf solche Weise eine Verachtung der Gelehrsamkeit zu besorgen sey, daß vielmehr die Hofnung entstehet, es werde so denn die Gelehrsamkeit desto höher geschäzet werden, ebener massen, als wie die Gottseligkeit destomehr herfür leuchtet, jemehr Liebhaber derselben gefunden werden. Wiewohl in diesen verderbten Zeiten, da nicht nur das göttliche sondern auch das natürliche Licht durch die im Schwange gehende Laster ziemlich verfinstert ist, eine solche allgemeine Begierde zu philosophiren, welche auch die Bauern betreffen könnte, nicht zu besorgen ist.

An-

Andere betrüben sich heftig, daß auf diese Weise der gebähnte Weg unserer Vorfahren verlassen werde, und prophezeyen unsern Nachkommen eine mehr als Egyptische Finsterniß. Aber was das erste betrift, so bringen es die Sitten unserer Zeit so mit sich, daß niemand das alte Lied mehr singen will: Narravere patres, & nos narravimus omnes; Welche Gewohnheit, da ihr niemand widerstehen kan, so schicke sich ein jeder kluger in die Zeit: Was das andere betrift, so ist die Barbarey alsdenn erst zu befürchten, wenn mit den Worten zugleich auch die Sachen werden abgeschaffet werden: Denn die wahre Weißheit bestehet nicht in Worten, sondern in Sachen. Der allergemeinste Einwurf betrift die Kunstwörter, welche mit teutschen Worten destoweniger können gegeben werden, weil die teutsche Sprache nicht wie die Französische und Italiänische, die alte Römische vor ihre Mutter erkennet. Aber was hinderts, daß wirs nicht den Römern nachthun, welche, als sie eben die Noth hatten, die Griechischen Wörter, die sie nicht entbehren konten, mit dem Römischen Bürgerrechte verehrten. Last uns also die Wörter Objectum, Subjectum, Finis und dergleichen behalten, was sie aber bedeuten, und auf was weise sie bey den Sachen gebrauchet werden können, das kan gar wohl mit teutschen Worten gegeben werden. Die Bauern lernen bald verstehen, was Contribution, Curantsteuer, Corporale und dergleichen vor Dinge sind, ob sie gleich auswärtige Nahmen haben; Warum wolte

denn ein geschickter Kopf nicht etliche lateinische Wörter behalten können. Es werden sich aber alle faule Gesellen von Herzen freuen, wenn sie das lesen werden, denn sie werden dencken, als wenn die lateinische Sprache, welche sie bishero vexiret hat, nunmehro aus den Schulen und Universitäten zu verbannen seyn: Aber ihre Freude wird in Traurigkeit verwandelt werden, wenn ich meine Gedancken weiter eröfnen werde.

Ich habe bißhero dargethan, daß von denen Gelehrten die teutsche Sprache, bey Vortragung der Wissenschaften, könne gebrauchet werden; Aber ich habe noch nicht bewiesen, daß sie auch solle gebrauchet werden. Denn ob ich gleich derjenigen Vornehmen nicht tadele, welche die politischen Wissenschaften als Geographie, Historie, Reisebeschreibung und dergleichen in teutscher Sprache concipiren, weil vor diesen Wissenschaften kein gescheiter Mensch, auch nicht einmahl die Kaufleuthe und Künstler einen Abscheu haben, so approbire ich doch deßwegen nicht diejenigen schlechterdings, welche die Schul-Disciplinen, die man, wegen des Gebrauchs in Schulen/ so nennet, in eben derselbigen Sprache zu Marckte bringet. Und gesetzt, welches ich doch nicht will gesagt haben, daß ohne Unterscheid alle Wissenschaften in teutscher Sprache sollen proponiret werden: So thut doch dieses nichts zur Verachtung der lateinischen Sprache, als welche, wegen der wichtigen Ursachen, jungen Gemüthern nicht genug kan recommendiret werden. Denn

wo-

woferne eine unendliche Menge Bücher vorhanden ist, welche in lateinischer Sprache geschrieben sind, und welche ein Gelehrter nothwendig muß gelesen haben: Wer solte sich nur im Traume einen Gelehrten einbilden können, der die lateinische Sprache nicht verstünde. Woferne die Gelehrten, gleichsam durch einen stillschweigenden Consens das Latein zur Muttersprache angenommen haben: Wer solte dann glauben daß die Correspondenz, unter den Europäischen Nationen bestehen könnte, wenn sich die Studirenden nicht bemüheten, daß sie Lateinisch schreiben könnten. Wofern die tägliche Erfahrung bezeuget, daß auf Academien, so wohl die Collegia, als Disputationes, in lateinischer Sprache gehalten werden: Wer wolte denn auf die Gedancken gerathen, als wenn man den Academischen Ubungen mit Nuzen beywohnen könnte, wofern er nicht Lateinisch reden könnte. Und woferne endlich ein rechtschaffener Gelehrter seine Belustigungen an einem reinen, deutlichen und zierlichen lateinischen Stylo hat; Wer siehet nicht, daß das die besten Recommendationsschreiben sind, die sich ein jeder mit eigner Hand aufsezet: Damit ich alles kurz gebe, so ist der Gebrauch der Gelehrsamkeit zweyerley, der Schulgebrauch, wenn ein Gelehrter mit dem andern zu thun hat: Der bürgerliche Gebrauch, wenn ein Studirter mit einem Unstudirten zu thun hat. Damit wir aber also unter den Gelehrten nicht verstummen dürfen, so last uns Fleiß anwenden, daß wir Lateinisch reden, verstehen und schreiben können, und damit

wir in menschlichen Leben dem Nächsten mit unserer Gelehrsamkeit dienen können, so last uns bemühen, daß wir alles, was wir lateinisch gebraucht haben, auch teutsch von uns geben köñen!

Die sechste Frage.

Ob ein Christ lügen dürfe?

Wo diese Frage jemahls zu untersuchen gewesen ist, so muß es zu unserer Zeit geschehen, in welcher nicht nur alle Laster unter dem Schein der Nothwendigkeit entschuldiget, sondern vornehmlich die Freyheit zu lügen fast unter die politischen Tugenden gerechnet wird. Gleichwie aber die Beschreibung einer Sache der Anfang der Erkäntniß ist; Also würden wir auch in dieser schweren Materie ohn Zweifel anstossen, wenn wir nicht alsobald im Anfange mit den allerdeutlichsten Worten darthäten, was Warheit und Lügen sey. Es kommen aber in solchem Falle allemahl zwey Personen zusammen, eine, die etwas zu verstehen giebet, und die andere, die etwas versteht, und weil die Gedancken des Herzens gemeiniglich durch Worte angedeutet werden, so wollen wir eins Personam loquentem, die andere audientem nennen. Was die hörende Person betrift, so hat dieselbige bißweilen ein Recht, dasjenige zu verstehen, was wir im Herzen gedencken; bißweilen aber kan sie sich auf dergleichen Recht nicht berufen. e. g. Ein Sohn kan mit Recht den Vater fragen, ob er so viel

im Vermögen habe, was zu Ausführung des Studirens vonnöthen ist; Er kan ihn aber nicht nöthigen, daß er ihm saget, wie viel er Geld in Kasten hat. Was die redende Person betrift, so ist dieselbe bißweilen verbunden, ihre Gedancken einem andern zu offenbahren, bißweilen aber wird sie von aller dieser Pflicht befreyet. e. g. Ein Fürst muß wohl die Uhrsache des Krieges melden, er ist aber nicht gehalten, alle Anschläge und Kriegeslist zu entdecken. Hieraus kan ein jeder leicht urtheilen, was Warheit, oder Lügen sey, nehmlich **Warheit ist, wenn die redende Person eben das mit dem Munde sagt, was sie im Herzen dencket, darum, weil die redende Person verbunden ist, solches zu sagen, und weil die hörende Person ein Recht hat, solches zu wissen.** Hingegen **eine Lügen ist, wenn die redende Person etwas anders mit dem Munde vorbringt, als was im Herzen ist, da doch die redende Person verbunden, des Herzens Gedancken zu melden, und die hörende Person mit Recht auf die Entdeckung dringen kan.** Ein solcher Betrug wird eigentlich eine Lügen genennet, und da ist vom Anbeginn der Welt kein Fall entstanden, es wird auch keiner entstehn, darinnen solche Lügen zu entschuldigen gewesen, u. wer sich in dieser Gattung eine Freyheit anmasset, der ist vom Teufel, welcher ein Vater der Lügen ist, und wird, wofern keine Busse darzwischen kömmt, mit seinem Exempeln bestätigen den Spruch: Der Herr bringt die

Lügner um. Alle Reden nun, welche unter dieser Beschreibung nicht begriffen sind, ob sie gleich etwas falsches vorbringen, können eigentlich keine Lügen genennet werden; oder, wenn ja das harte Wort gebrauchet wird, so muß das Gemüthe durch eine beygefügte Distinction von allen Scrupeln befreyet werden. Ob aber wohl, bey so gestalten Sachen, ein jeder aus eigener Schärfe des Verstandes von allen Unterredungen des menschl. Lebens ein unbetrügliches Urtheil fällen kan; So wird sich es doch der Mühe verlohnen, daß wir etliche Fälle, welche oftmahls Gelegenheit zu disputiren geben, etwas genauer untersuchen. Man fraget demnach, ob das eine sündliche Lügen sey, wenn jemand von einem andern was falsches gehöret hat, und dasselbe einem andern wiederum communiciret, wie z. E. 1683. ein gewisser Priester, wegen der blutigen Eroberung der Stadt Wien, seine Zuhörer zu Thränen bewegte, da doch den andern Tag die contraire Bothschaft kam, daß die geängstigte Stadt mit vielem Blutvergiessen der Türcken wäre entsetzet worden. Und in dergleichen Fällen wird ein Unterscheid gemacht, unter den Wörtern Mendacium und Falsiloquium, oder, welches auf eines hinaus läuft, zwischen dem Worte mentiri und falsiloqui. Denn gewiß, wo der Priester verbunden war, die neue Zeitung den Zuhörern zu erzehlen, so war er doch nicht verbunden, daß er die Sache anders erzehlen solte, als er gehöret hatte. Doch sind solche Falsiloquia nicht ohne Flecken, wenn die Leichtgläubigkeit, oder Einfalt

Schuld

Schuld daran ist, daß wir uns haben betrügen lassen. Man fraget ferner, ob das eine sündliche Lügen sey, wenn man im Bürgerlichen Leben, zur Belustigung menschlicher Gemüther, etwas erzehlet, welches nicht nur falsch ist, sondern auch weder von Redenden noch von Hörenden vor wahr angenommen wird. e. g. Wenn ich erzehle, daß ein Reisender habe zur Winterszeit sein Pferd an einem Pfahl gebunden, und sey in die Schencke gegangen, unterdessen wäre ein Thauwetter eingefallen, und da der Reuter sein Pferd wieder hätte besteigen wollen, so hätte es oben an der Kirchspize gehangen. Dergleichen diversante Redensarten werden mendacia jocosa genennet, und wo sie Christen nicht anständig, welches ich doch nicht will gesaget haben, so müssen sie zum wenigsten aus andern Fundamente, nicht aber aus der oben gesetzten Beschreibung, verworfen werden; Denn da die hörende Person nicht einmahl glaubet, was ich sage, auch von mir nicht genöthiget wird, daß sie es glauben soll, so wird gewiß weder jenes Recht, noch dieser Pflicht zuwider gesündiget. Doch wird die Behutsamkeit, daß wir solche Schertzlügen selten und an solchen Orten gebrauchen, da kein Schade daraus zu befürchten ist. Man fraget weiter, ob eine Nothlügen könne gebilliget werden, wenn man in gewissen Fällen der Gefahr nicht anders entgehen kan. Z. E. Wenn man spricht, man habe kein Geld, wenn man einem liederlichen Kerl etwas leihen soll, welcher das Capital und Interessen auf den Nimmermehrstag bezahlen will, oder, wenn

wenn man vorgiebet, man habe Arzney eingenommen, damit man eine grosse Humpe nicht aussaufen darf, welche die Gesundheit des Leibes ruiniren könnte, 2c. Und in solchen Fällen sind diejenigen gemeiniglich am schärfsten zu judiciren, welche ausser der Gefahr gesezet sind: Denen aber diejenigen, die mit solcher Noth gedrücket werden, nicht unbillig zurufen könnten: Tu, si hic esses, aliter sentires. Doch wolte ich diejenigen nicht entschuldigen, welche sich muthwilliger Weise in Gefahr stürzen, und hernach durch ungebührliche Mittel daraus entgehen wollen. Endlich wird gefragt, was von Amts-Lügen zu halten sey, da jemand, der ein öffentliches, oder privat-Amt hat, seinen Zweck nicht erhalten kan, wenn er diejenigen nicht betrüget, mit denen er zu thun hat, wenn z. E. ein General vorgiebt, er wolle eine Schlacht liefern, und hat doch eine Belagerung im Sinne: Wenn ein Medicus einem Kinde purgier-Pillen eingiebet, und spricht es wären Zuckerkörnergen. Wenn man einem Kinde Hofnung macht, der heilige Christ würde ihm was bescheren, wofern es fleißig beten würde, und was dergleichen mehr ist. In welchem Falle zwar ich wünschte, daß man solche Mittel nicht gebrauche, so lange andere Mittel zulänglich seyn: Wenn aber dergleichen nicht in unserer Gewalt wären, so würde ich **Platonis** seinen Spruch auf alle Aemter extendiren: Imperare, est legitime fallere populum. Zum Beschluß will ich des seeligen **Luthers** Urtheil von dieser Frage beyfügen, welches in seinem Commenta-

mentario über das erste Buch Mosis. pag. 156. also lautet: Eine Lügen ist eigentlich, wenn man etwas falsches sich zum ungerechten Nutzen, und dem andern zum ungerechten Schaden redet. Was aber insgemein eine Noth-oder Amtslügen genennet wird, das ist durchaus keine Lügen, sondern eine Tugend, eine vortrefliche Klugheit, ein Eifer der Christlichen Liebe, eine treue Vorsorge des Nächsten, dadurch manche Sünde verhütet, und des Satans Werck zerstöret wird.

Die siebende Frage.

Was eigentlich ein Pädante sey?

Daß der Nahme der Pädanten von dem Griechischen Worte παῖς seinen Ursprung habe, daran ist kein Zweifel; Und daß die Franzosen dieses Wort zum ersten auf die Bahne gebracht haben, ist auch eine ausgemachte Sache: Was aber die Bedeutung dieses Wortes in sich hält, das weiß mancher nicht, der das Wort ofte im Munde hat. Es kan zwar nicht geleugnet werden, daß ungeschickte Schulleute Schuld daran gewesen sind, daß dieses Wort ist erdacht worden; Es ist auch ohn Zweifel zu allen Zeiten die gröste Menge der Pädanten unter den Schulleuten gewesen; Aber diejenigen werden schändlich betrogen, welche den Umfang des Pädantismi in so enge Gränzen einschliessen, und diejenigen nur dieses Tituls würdig achten, deren Kleider, Sitten und Geberden mit der politischen Hoffarth nicht überein kommen.

Vielmehr erstrecket sich dieses Laster so weit durch die gelehrte Welt, daß, daferne jemand die Pädanten in ein Register bringen wolte, man ohne Zweifel die berühmtesten Nahmen, der Geistlichen, der Juristen, der Aerzte, der Edelleute, der Fürsten und der Könige darinnen antreffen würde. Traun, als der Schottländische König, Jacobus VI. welcher an Gelehrsamkeit fast mit den Schulleuten certirte, durch das Testament der Königin **Elisabeth** die zwey schönen Königreiche Engelland und Irrland geerbet hatte, so konnte es der kluge König Henricus IV. nicht lassen, daß er nicht, auf erhaltene Nachricht, über der Tafel ausgerufen hätte: **Das ist zu viel vor einen Pädanten.**

Nachdem wir nun also dargethan, daß das Laster des Pädantismi an keine Profeßion gebunden sey, so last uns näher zur Sache schreiten, und zusehen wie dieses Laster müsse beschrieben werden. Unter den unzehligen Beschreibungen aber, welche hin und wieder in den Schriften derjenigen stehen, welche diese Materie entweder hauptsächlich, oder nur zufällig, tractiret haben, verdienet billig diejenige den Vorzug, welche der in Holland berühmte Juriste, Ulricus Huberus, in seiner Oration de Pædantismo mit diesen Worten gegeben hat: Pædantismus est doctrina, fastu, virtute ficta ineptoque judicio corrupta. Diese Beschreibung wird klärer werden, wenn wir ein und das andere Exempel aus der gelehrten Historie herunter setzen: Denn obgleich dieselben Exempel ohne Zweifel zur Erklährung der Sache

am

am aller bequemsten seyn würden, welche hin und wieder unter den Gelehrten unserer Zeit anzutreffen sind; so müssen wir doch nicht vergessen, was man Sprichwortsweise saget: Exempla sunt odiosa. Es gehören aber in diese Classe zuförderst diejenigen, welche die Zeit mit unnüzen Studiren zubringen, und also disputiren, ob das H. ein Buchstabe sey? ob die Gerundia Nomina, oder Verba sind? ob die Griechen einen Ablativum haben oder nicht? ob Homerus älter sey, oder Hesiodus? ob die Logica eine Ars, oder Habitus sey? Wo die Schwalben zur Winterszeit sich aufhalten? Wo die Nomina propria ihren Ursprung her haben? Wieviel an Herculis Keule Knorren und Höcker gewesen seyn? Ob Æneas den lincken oder rechten Fuß zum ersten in Italien gesezet hat, und was dergleichen unzehliche Dinge mehr sind. Den nächsten Plaz nach diesen nehmen diejenigen ein, welche sich so klug düncken, daß sie alle andere verachten, dahero es geschicht, daß sie ihre Erfindung bis in den Himmel erheben, und anderer Leute Meynung auf alle Weise durchziesen, dieselben schimpfen, die einen Locum in Svetonio, oder Tacito anders exponiren, als sie, nicht anders, als wenn die Wohlfarth der Kirche und Republique davon dependire; Diejenigen aber, die von Cicerone nicht reputirlich genung reden, vor Rebellen und Störenfriede der allgemeinen Ruhe erklären. Aristotelem, oder einen andern Philosophum halsstarriger Weise defendiren, als wenn es ihr nächster Blutsfreund wäre; Von der einmahl gefasten Meynung, sie sey so

dumm

dumm als sie wolle, niemahls weichen, und die widrig-gesinneten als Feinde des Vaterlandes verfolgen, und dergleichen. Ob nun wohl diese general-Exempel genung seyn könten, so wollen wir doch etliche specialia beyfügen. Ich besorge aber, ich möchte Georgio Merulæ, welcher vor 200. Jahren zu Florenz gelebet hat, Unrecht thun, wenn ich ihm nicht den ersten Ort einräumete. Denn derselbe ist nicht nur ein Pädante gewesen, welches daraus klar ist, daß er mit seinen hochmüthigen Censuren alle Gelehrten seiner Zeit gehudelt, ja einem von seinen Widersachern Galeotus genannt, gar mit seinen Schmähschriften zu tode gequälet, wodurch er eine solche Autorität erhalten, daß auf seine Stichelworte sich niemand unterstanden hat zu mucksen, sondern er hat auch den Nahmen eines Pädanten haben wollen, und deßwegen einen rasenden Hund in seinem Wapen geführet, damit jedermann sehen möchte, daß Merula nicht nur beissen könte, sondern daß seine Wunden auch unheilbar wären.

Fast eben zu selbiger Zeit hat in Italien Alexander Burgius gelebet, welcher, damit es ja jedermann wissen möchte, daß er Ciceronis Bücher gelesen hätte, die Leute auf der Gasse an statt des Grusses gemeiniglich mit einem Sprüchlein aus Ciceronis Episteln, oder Officiis, angeredet, und bißweilen paginam dazu allegiret hat. Welches ich desto lieber erzehlen möchte, je gemeiner zu unserer Zeit seine Nachfolger sind, damit nun das Kleeblat voll seyn möchte, so will ich den dritten Italiäner beyfügen. Derselbige aber ist der

ge-

gelehrte Abt Belmontes Cagnolus, welcher die Zerstörung der Stadt Aquileja in Heroischen Versen beschrieben hat: Derselbige wenn er auf der Gassen gieng und einem begegnete, der den Hut nicht vor ihn abnahm, so fragte er denselben gleich, ob er nicht den gelehrten Abt Cagnolum kennete, welcher bessere Verse schrieb, als alle Poeten in Italien, und wenn er mit Nein antwortete, so wunderte er sich, daß er nichts davon gehöret hätte, gab sich zugleich zu erkennen, und offerirte ein Exemplar von den vortreflichen Carmine.

Vor nicht allzu langen Jahren hat ein teutscher Philosophus gelebet, welcher seinen Magistertitul so hoch gehalten hat, daß er sich auch in Kupfer hat stechen lassen in der Positur, als wenn er auf den Knien läge, und mit abgenommener Magistermüze Christum also anredete: Domine Jesu, amas me? Christus aber zur Antwort gebe: Clarissime, perexi mie nec non Doctissime Domine Magister, Poeta Laureate & Scholæ Rector dignissime, ego amo Te. Es ist auch nicht zu vergessen, ein gewisser Schulmann, welcher seine Knaben bey Vermeydung harter Strafe gezwungen hat, daß sie ihm dem Titul Ihro Excell. haben beylegen müssen: Denn die Professores auf Universitäten würden dieses Tituls würdig geschäzet, die Wörter aber mit einen X. wären schwer aus zu sprechen, also wäre es billig, daß sie das schwere Wort in Zeiten pronunciren lerneten, welches denn nicht besser geschehen könnte, als wenn sie ihn unwürdiger Weise mit diesem Ti-

tul verehrten. Den Beschluß mag jener Studente machen, welcher an Lutherum dann und wann Griechische Briefe geschrieben, und gleich verlanget hat, daß ihm der Doctor Griechisch antworten solte: Demselben nun ein Gnügen zu leisten, und den Pädanten zugleich seine Thorheit zu verweisen, schrieb Lutherus allerhand barbarische Wörter mit griechischen Buchstaben etwa folgender massen: Μωραιντικὸς Cχελμένος Ασινοῦσι, Ναραίντικος &c. Morænticos Schelménos Asinusi, Narenticos &c. Als er nun einen gantzen Tag in den Griechischen Lexicis gesuchet hatte, so ward er endlich inne, daß er einen Mann, der nöthigere Dinge zu thun hätte, mit Griechischen Briefen hätte verschonen sollen: Es ist nichts mehr übrig, als daß ich den Wunsch hinzu setze, daß keiner aus diesem Gymnasio kommen möge, welcher mit diesem verhaßten Laster beflecket seyn möge.

Die achte Frage.

Ob sich das Tanzen mit dem Christenthum verträgt?

Wofern es wahr ist, daß das Tanzen ihrer vielen Gelegenheit zur Sünde gegeben hat, so ist es kein Wunder, daß gewissenhafte Leute darüber sich geärgert haben: Und wo hingegen auch mancher frommer Mensch durch dergleichen Bewegung seinen Leib und Gemüthe ergötzet hat, so ists kein Wunder, daß die Tanzmeister von vielen sind defendiret worden. Je heftiger nun

zu

zu unsern Zeiten diese Materie ist ventiliret worden, desto billiger ist es auch, daß sie in einer solchen Versammlung entschieden werde, deren Alter am geschicktesten ist zu dergleichen Leibesübung. Ich setze aber dieses zum Grunde voraus, als eine Sache, die ganz ausgemacht ist, daß unser HErr GOtt in seinem Worte das Tanzen weder gebothen, noch verbothen hat, und daß es also eines von den Mitteldingen ist, die an sich selbst weder gut, noch böse sind, aber durch den geringsten Umstand gut oder böse werden können. Hernach weise ich dieselben schlechterdinges ab, welche das Tanzen deßwegen verwerfen, weil der HErr Christus nicht getanzet hat. Denn wo diese Regel auf die Mitteldinge zu ziehen wäre, so würde unter allen Handwercksleuten niemand, als die blossen Zimmerleute ihre Profeßion einiger massen mit Christi Exempel legitimiren können; Die vornehmern Leute aber würden ihre Degen, Paruquen und Federbüsche ablegen müssen. Ja ich glaube, daß der allertheuerste Nahme unsers Heylandes gemißbrauchet wird, wenn man sich in solchen Sachen demselben gleich stellen will, darinnen er sich uns keinesweges zum Exempel gegeben hat; Ich besorge auch, daß viel derjenigen, die in den äuserlichen Christo so gar ähnlich seyn wollen, vielleicht in der wahren Nachahmung CHristi seinem allerheiligsten Vorbilde sehr unähnlich seyn. Uberdieses kan ich mit denjenigen nicht zufrieden seyn, welche das Tanzen darum verwerffen, weil es nicht zur Ehre des grossen GOttes gereichete: Denn wer aus

diesem wichtigen Medio Termino was schliessen will, der muß auch einen Unterscheid machen, was die Ehre GOttes directe l. indirecte, ingleichen mediate oder immediate befördert. Denn ich kan zum Exempel eben nicht darthun, daß die Ehre GOttes unmittelbahrer Weise befördert würde, wenn sich ein Jäger auf ein Pferd sezt, und einen Hasen im Felde herum jagt; Unterdessen ist dieses vors erste der göttlichen Ehre nicht zuwider, und nächst diesem wird die göttliche Ehre indirecte dadurch befördert, wenn der Magen mit den Wildprete gesättiget, das Gemüthe dadurch ergözet, und der Leib durch dergleichen mühsame Bewegung in seiner Gesundheit erhalten wird. Am meisten verdreust mich, wenn ich den Spruch mißbrauchen höre: **Alles was ihr thut mit Worten oder Wercken, das thut alles in dem Nahmen JEsu Christi.** Denn hat es diese Meynung, daß man allemahl diesen allertheuersten Nahmen bey jeder Verrichtung mit dem Munde nennen soll, so würde sonder Zweifel bey mehr als tausend täglichen Verrichtungen das andere Geboth unverantwortlich entheiliget werden: Ist aber die Meynung diese, daß man sich alle Tage bey dem Antritte seiner Verrichtung dem himmlischen Vater mit Leib und Seele im Nahmen JEsu Christi befiehlet; Des Abends in eben diesem hochheiligen Nahmen vor den geleisteten Engelschuz Danck abstattet, auch des Tages über bey dem Tischgebethe und sonst an diesen Nahmen gedencket: So kan ich gar nicht begreifen, warum ich nicht auch in eben diesem Nahmen den himmlischen Vater

bit-

bitten könte, daß er diese angestellte Ubung des Leibes zur Gesundheit meiner Gliedmassen, zur Geschicklichkeit meiner Statur, zur Ergötzlichkeit meines Gemüthes, zur Bekanntschaft meiner Person, zur Vermeidung des Müßiggangs, zur Abwendung anderer bösen Compagnie, zur Beförderung meines Glückes, und durch dieses alles zu seines Nahmens Ehre dirigiren wolle. Endlich ist das Aergerniß noch übrig, welches theils aus dem Exercitio an sich selber, theils aus der Conversation mit den Leuten von zweyerley Geschlechten zu befürchten ist. Ob nun wohl sonder Zweifel dergleichen gar ofte vorgehet: So ist es doch erstlich keine nothwendige, sondern eine zufällige Consequens; Und darnach muß auch hier die bekannte Regul statt haben: Abusus non tollit usum.

Thut das Tanzen was darzu, daß der Leib beweget, die Speise verdauet, und also der Mensch gesunder und muthiger wird, so kan das an sich selber nicht Sünde seyn: Denn ein guter Braten giebt auch besser Nutriment, als Salz und Brodt, und der Franckenwein giebt auch bessere Lebensgeister, als das Wasser aus der Saale; Und doch tragen die gewissenhaften Leute kein Bedencken, beydes zu geniessen. Kömt beym Tanzen Manns- und Weibespersonen zusamen, so geschichts nicht im Winckel, sondern bey angestellten Ehrenfesten, und wenn die intereßirenden Personen ehrliches Gemüthes sind, so sehe ich nicht, was ihrer Ehrlichkeit dabey abgehen solte; Haben sie aber den Schelmen im Herzen sitzen, so ist nicht das Tanzen Schuld daran, sondern die innerliche Unreinig-

nigkeit des Herzens. Und Leute von solcher Gattung würden die Glieder Christi zu Hurenglieder machen, wenn gleich kein Tantzmeister in der Welt wäre: Zugeschweigen, daß einem bey solcher Gelegenheit nicht allemahl eine **Helena** aus Griechenland, sondern bißweilen eine **Lea** aus dem alten Testament präsentiret wird, in deren Conversation man endlich von allen bösen Gedancken Caution stellen könnte. Wenn ich mir auch die Anzahl mehr als tausend junge Leute vor Augen stelle / welche gleichsam vor meinen Augen in das epicurische Leben gerathen sind, so weiß ich wenig Exempel dererjenigen, welche sich dergestalt qualificirt hätten, daß sie in rechtschaffener Compagnie erscheinen durften; Hingegen unzehlig viele von solcher Gattung, welche die Cultur des Leibes versäumten, und wie die Nachteulen bey Abendszeit den Wercken der Finsterniß nachgiengen, des Tages aber dem Leib vormittage in Federn, und des nachmittags in Weinkeller mästeten. Dieses alles, wenn es wohl consideriret wird, kan das Gemüthe eines jungen Menschens, zwar wider einige Præjudicia, bewahren: Weil es aber doch dabey bleibt, daß das Tanzen bey manchen zuläßlich, bey manchen sündlich ist; So ist die Materie noch nicht gehoben, woferne wir nicht die Pflichten derjenigen gründlicher untersuchen, welche beym Tanzen intereßiret sind. Deßwegen müssen wir an diesem Orte vier unterschiedenen Leuten 1.) Der Obrigkeit des Orts. 2.) Denen Tantzmeistern. 3) Denen Eltern. 4.) Denen Scholaren den Text lesen. Was erstlich die

Obrigkeit betrift, so kan dieselbe durch ein wachsames Auge allerhand böses verhüten, daß zum Exempel unter dem Vorwand eines solchen Exercitii keine böse Compagnie verstattet wird, daß bey öffentlichen Zusammenkünften alles ordentlich zugehe, daß der Sabbath dadurch nicht entheiliget wird, und was dergleichen mehr ist. Und weil sonderlich die Erfahrung lehret, daß heutiges Tages die Jugend einem Exercitien-Meister mehr glaubet, als einem Lehrer, oder Seelsorger: So muß die Obrigkeit freylich zusehen, daß so viel unschuldige Seelen nicht etwa einem Atheisten, oder Epicurer anvertrauet werden.

II. Die Pflicht eines solchen Exercitien-Meisters selbst ist leichte zu errathen: Denn woferne kein Christ den andern ärgern soll, so wird solches bey jungen Gemüthern desto schwerere Verantwortung bringen: Also muß das ganze Exercitium der Jugend nicht als ein Hauptwerck, sondern nur als ein Nebenwerck recommendiret werden: Man muß den Scholaren nicht einen Eckel vor den Studiren machen, sondern sie vielmehr erinnern, daß nicht nur der Leib, sondern auch das Gemüthe, excoliret werden muß: Und das ganze Absehen mit solcher Ubung muß dahin gehen, daß man sich durch eine manierliche Aufführung bey rechtschaffenen Leuten recommendire, nicht aber bey wollüstigen Leuten sündliche Affecten erwecke. Mit einem Worte: Ein solcher Mensch muß bedencken, daß sein Tanzboden nichts anders, als eine Tugendschule ist, und daß die Verantwortung sehr schwer seyn würde, wenn er den

anvertrauten Kindern vor seine monathliche Besoldung verdammliche Laster einpflanzen wolte. Weil auch der Umgang eines Tanzmeisters mit seinen Untergebenen viel familiärer ist, als derer Eltern mit den Kindern, und er also die schönste Gelegenheit hat die natürliche Inclination eines jeden zu erforschen, so soll er auch bedencken, daß er verbunden sey, theils denen Anverwandten Nachricht davon zu geben, theils auch von sich selbst den Saamen aller Boßheit zu unterdrücken.

Doch die Eltern müssen III. auch ihre Lection kriegen. Dieselbigen müssen wissen, daß dieses Exercitium zwar was artiges, aber auch was gefährlich es ist: Derowegen müssen sie vor allen Dingen betrachten, wem sie ihr Kind anvertrauen, und so wenig sie zur Pestzeit jemand zu ihren Kindern lassen würden, der mit ansteckender Seuche behaftet wäre; Eben so wenig werden sie einen Exercitienmeister brauchen, der in öffentlichen Lastern lebt. Hernach müssen sie erwegen daß das Tanzen nur den Leib betrift; Und da die Seele ihrer Unsterblichkeit wegen tausendmahl edler ist, so muß die Sorge vor den Leib nicht etwan der Seelen vorgezogen werden, damit nicht etwan das Kind, welches was erschreckliches wäre, nach der Fiedel tanzen könnte, aber von dem Catechismo noch nichts verstünde. Sie müssen ferner betrachten, daß nur wenig Leute Ursache haben von Tanzen Profeßion zu machen: Also können sie wohl einige Nebenstunden darauf spendiren, es muß aber die schönste und beste Zeit auf einen Hauptzweck gerichtet werden, damit man

sein Brod erwerben, den Nächsten dienen, und die Ehre GOttes befördern kan. Es muß auch ein jeder Vater die Mensur nach seinem Vermögen nehmen, und wenn das Geld nöthigern Sachen soll entzogen, oder mit Unrecht erworben werden, so würde sonder Zweifel ein schlechter Seegen bey dem ganzen Exercitio zu hoffen seyn. Sonderlich muß eine jede Familie ihren Standt genau betrachten: Deñ gleichwie eine Handwercks-Tochter Sünde thut, wen sie Kleider trägt, die einer Docterin zukommen, gesetzt auch, daß die Unkosten darzu vorhanden seyn: Also muß auch in solchen Galanterien allemahl eine gehörige Ordnung in der Republik gehalten werden. Am allermeisten müssen Eltern auf das Naturell der Kinder sehen. Denn es ist gar was anders ob sie von Natur wilde, frech und unbändig sind, in welchem Falle man ihnen lieber einen Exercitienmeister halten möchte, der sie lernte stille sitzen: Ein anders ists, wenn sie von Natur schläfrig, maulfaul, oder übel gewachsen sind, da man freylich die Fehler der Natur durch Kunst zu verbessern hat. Mit einem Worte: Es soll kein Vater sein Kind zum Tanzen halten, wenn er solches Umgang haben kan: Und hingegen soll auch niemand Bedencken drüber tragen, wenn es eine unumgängliche Nothwendigkeit erfordert. Daß aber in solchen Fällen gewisse Zwangsmittel seyn, das will ich mit dem Exempel menschlicher Kleidung darthun. Denn woferne ich mich nach meiner Phantasie kleiden wolte, so ließ ich mir ein paar hirschhäutene Hosen machen, die hielten zum wenigsten

zwanzig Jahr: Darnach liesse ich nach Art der Croaten, Hosen und Strümpfe an einander machen, so könnte ich viel Zeit in Aus- und Anziehen ersparen: Im Winter trüge ich einen Zippelpeltz, und im Sommer einen leinen Kittel: An Paruque und Mantel gedächte ich gar nicht. Ein jeder wird mir Beyfall geben, daß dieses nicht allein der sparsamste, sondern auch der bequemste Habit von der Welt seyn solte. Wie gehts aber zu, daß man mit so grossen Unkosten und mit so grosser Unbequemlichkeit bey vielen von mittelmäßigen Stande erstlich ein Unterhemde, zweytens einen Brustlaz, drittens ein Oberhemde, vierdtens eine Weste, fünftens einen Unterrock, sechstens einen Oberrock, und noch wohl einen Mantel drüber findet, welches mit dem Unterfutter eine zwölffache Decke des Leibes ist? Die Ursache ist leichte zu errathen. Es ist dem Menschen nicht nur eine innerliche Erbarkeit eingepflanzet, welche ein böses Gewissen verursachet, wenn sie beleidiget wird; Sondern es regieret auch unter den Menschen eine äuserliche Erbarkeit, und wenn etwas darwider peccirет wird, so hat man deßwegen nicht eben ein böses Gewissen, man hat aber Ursache sich zu schämen, und kan den Nahmen eines Sonderlings, oder Phantastens, darvon tragen. Gleichwie nun also die Räncklichkeit in Kleidern zwar nicht nothwendig, aber doch unentbehrlich ist, also ist auch die Sauberkeit der äuserlichen Gebährden ein solches nothwendiges Ubel des politischen Wesens, das man nicht entbehren kan, so lange die Welt die davon

ge-

gefaste Opinion nicht ändert. Gewiß, Tanzen ist an sich selber eine schwere Ubung, es muß auch viel Zeit und Unkosten darauf gewendet werden, daß ich also festiglich glaube, wenn das ganze Exercitium durch einen Befehl könnte aufgehoben werden, es würden die wenigsten darwider protestiren. Die Nothwendigkeiten aber, die es unumgänglich machen, sind in einer Familie anders, als in der andern, und können von klugen Eltern gar leichte judiciret werden.

Nunmehro muß ich IV. mich mit denjenigen selbst in einen Discours einlassen, welche den Tanzboden, als Scholaren besuchen, und weil wir uns um die übrige Gattung von Menschen nichts zu bekümmern haben, so wollen wir nur der studirenden Jugend ein und andere Erinnerung geben. Vor allen Dingen muß man freylich seinen Hauptzweck betrachten, ob man sich zum geistlichen, oder weltlichen Leben qualificiren will. Denn ob ich gleich nicht prätendire, daß ein Studiosus Theologiæ wie ein hölzerner Peter aussehen muß, und dessentwegen gar wohl leiden kan, daß er in den ersten Jahren, da man noch ein Studiosus liberalium artium ist, auf die Excolirung seines Leibes bedacht ist: So kan ich doch diejenigen nicht loben, welche die Woche über auf den Tanzboden herumspringen, und hernach des Soñtags in einer heiligen Positur auf die Canzel steigen. Wenn ein gewisser alter Theologus solche Studiosos Theologiæ sahe, so vergliche er sie mit den Pferden der Sybarier, welche zum Tanzen abgerichtet waren, und in der Schlacht mit

den

den Bürgern von Creta eine grosse Niederlage verursachten: Und besorgte dabey, wenn sie hernach in ihren Aemtern wider die Welt und den Teuffel solten zu Felde ziehen, so würden sie lieber die Freude der Welt mit machen und darüber den Feinden den Sieg in die Hände spielen. Was die andere Gattung der Studirenden betrift, so ist dieses allemahl meine erste Frage, welche schon der alte Römer Caßius in Gebrauch hatte: Cui bono? Spricht der Studeute: Er wolle sich die Milzbeschwerung aus dem Leibe heraus tanzen; Er wolte die Concoction gerne mit einer guten Bewegung faciliteren; Er hätte sich über den Studiren ganz krum gesessen, also wolte er sich ein wenig ausmustern lassen; Es wäre ihm gerathen worden, er möchte nicht immer wie der Fuchs in der Grube stecken, sondern dann und wann unter die Leute gehen; In seinem Vaterlande würde grosse Reflexion darauf gemacht; Die Wechsel wären zu dergleichen Nebenstudiis zulänglich; Er wolle sich gerne mit der Zeit zu einen Hofmeister gebrauchen lassen; Der Berg wäre in den ernsthaften Studiis guten theils überstiegen, und was dergleichen Motiven mehr seyn könnten; So sehe ich nicht, was vor Argumenta ihm darvon abhalten solten? Und wer hingegen ohne dergleichen vernünftiges Absehen die Zeit verderbet, dessen Contrefait hat Seneca mit drey kurzen Worten beschrieben, er sagt: Stultus agit sine fine. Die andern Umstände können alle zur Gnüge beurtheilet werden, wenn ein jeder das Alte und vom Himmel gefallene: Nosce te ipsum: wohl practiciren lernet.

net. Wenn sich ein gebrechlicher Mensch darzu appliciren will; Wenn ein armer Tropf, dem das Hemde zum Hosen heraus hengt, von der Galanterie Profeßion machen will; Wenn man die aufgewendeten Unkosten mit sonsten nichts zu entschuldigen weiß, als mit dem bekañten Sprüchlein, eine reiche Heyrath bringet alles wieder; Und wenn man das Lateinische, das Griechische aus dem Kopfe heraus tanzt, so muß man freylich mit einem solchen galant homme ein Mitleiden haben. Wäre noch was in reife Betrachtung zu ziehen, so wird der bekannte halbe Vers einen jeden auf der Mittelstrasse halten: Est modus in rebus &c. So bleibt es demnach darbey, daß das Tanzen vors Erste ein Mittelding ist; Zum Andern, daß man darvon bleiben soll, wenn einen nichts darzu nöthiget: Zum Dritten, daß man einen andern soll ungetadelt lassen, der es allerhand bedencklicher Ursachen wegen nicht Umgang haben kan.

Die neunte Frage.

Ob ein Amtsfluch zugelassen sey?

Indem gleich jezo in unsern privat Ubungen die Sittenlehre zu Ende gehet, so wird es nicht ungereimt seyn, wenn wir die lezte moralische Frage denen hochansehnlichen Patronen unsers Gymnasii als eine Probe vorzeigen. Es kömmt aber die Frage darauf an: Ob ein Amtsfluch zugelassen sey? Und da ist die Frage nicht, ob überhaupt das Fluchen zu billigen sey? Welche Freyheit sich schwerlich ein Christe heraus nehmen wird; Sondern

dern darinne besteht der Streit, ob bisweilen ein Fall entstehen könte, da man ohne Fluchen und Schelten sein Amt nicht verrichten kan? Ich will eine Historie erzehlen, welche dergleichen Nothfall in sich hält: Ein Priester hörete einen Bauer greulich fluchen, als er mit seinem Wagen in einem Loche stack, und that darauf auf den Sonntag eine scharfe Predigt. Kurz darnach verreisete der Geistliche, und brauchte eben dieses Bauers seine Pferde, bezahlte auch das Fuhrwerck theuerer, als gewöhnlich war, mit den ausdrücklichen Vorbehalt, daß der Bauer die ganze Reise keinen Fluch in den Mund bringen solte. Solches versprach der Bauer, und hielt es unverbrüchlich so lange bis die Pferde an einen Berg kamen, und weder mit Schreyen noch mit Schlägen von der Stelle zu bringen waren. Er wolte zwar etlichemahl sein gewöhnliches Gebeth, das er zu anderer Zeit in solcher Noth gebrauchet hatte, recitiren, er ward aber von dem Priester mit den schärfsten Bedrohungen darvon abgehalten, als welcher die Resolution hatte, lieber die ganze Nacht unterm freyen Himmel zu pernoctiren, als in dergleichen Sünde zu willigen. Immittelst kam der Abend heran, und der Priester war auf den Wagen entweder gar eingeschlafen, oder hatte sich zum wenigsten so gestellt, wie der Bauer das merckte, so trug er weiter kein Bedencken, sondern fluchte ein Geseze nach dem andern her, und erhielt dadurch so viel, daß die Pferde in Calop den Berg hinan lieffen, bey dem Priester aber, der darüber aufwachete, entschuldigte er sich mit der gemeinen Regul: **Lieb und**

Noth, hat weder Gesetz noch Geboth. Da fragt sichs nun, ob der Bauer zu entschuldigen sey? Worauf ich nicht anders, als mit Nein antworten kan. Denn gesezt, daß das Absehen gut ist, so haben wir doch oben ausgeführet, daß ein guter Endzweck nicht durch böse Mittel müsse gesuchet werden: Zu dem waren ja noch wohl andere Mittel vorhanden, den Wagen aus dem Loche zu kriegen; Und gesezt, daß die Pferde nicht anders, als durch Fluchen wären fortzubringen gewesen, warum sind die Bestien zu solchen Gotteslästerlichen Worten gewöhnet worden? Meines Erachtens sind es die Flüche nicht, welche die Pferde nöthigen, sondern daher entstehet die Würckung, weil die Thiere aus langer Erfahrung abgemercket haben, daß alsdenn die Bauern im höchsten Grad erzürnet sind, und dessentwegen desto schärfer zuschmeissen: Massen ich denn glaube, daß sich ein Pferd von dem lateinischen Worte Horribilicribrifax, oder von dem griechischen Worte Heavtontimorumenos und dergleichen eben so sehr fürchten würde, wenn sie vom Anfange darzu gewöhnet wären, und die Peitsche den Nachdruck dazu gebe. Wolte man nochmahls urgiren, daß die Amtsgeschäfte dadurch befördert würden, und also unter dem Nahmen eines Amtsfluches wohl paßiren könnte: So sorge ich selber, man würde aus diesen Reguln auch Amtsdiebstähle, Amtsehebrüche, Amtsmord und Todtschlag statuiren können, dergleichen ich nicht wünsche, daß es jemand in den Sinn kommen möchte, geschweige, daß ich ihm dergleichen billigen wolte. Aus diesem special

cial Exempel wird ein jeder gescheidter Mensch leicht schliessen können, was von andern von gleicher Gattung zu halten ist.

Die zehnte Frage.

Ob die Heyden seelig werden?

Die Gelehrten disputiren scharf, was von der Seligkeit der Heyden zu hoffen sey? Welche die göttlichen Gerichte mit der Waagschaale der Vernunfft abmessen wollen, die beruffen sich auf die göttliche Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, welche nicht zulassen könnten, daß so viel Millionen Menschen, denen der Nahme JEsus nicht ist verkündiget worden, in Ewigkeit solten verlohren seyn. Welche aber in göttlichen Dingen nicht wollen klüger seyn, als die heilige Schrift, die bleiben bey dem Spruche Johannis: **Es sey denn, daß jemand gebohren werde aus Wasser und Geist, so kan er nicht in das Reich GOttes kommen.** Wenn ich wolte, so könnte ich die letzte Meynung gleich behaupten, und die erste nachdrücklich widerlegen. Denn etlichen ist das Evangelium schon angekündiget worden, sie haben es aber von sich gestossen, und sich selbst nicht werth geachtet des ewigen Lebens. Etlichen wird es noch diese Stunde durch Gelegenheit der reisenden Kaufleute vor Augen geleget, aber sie begehren es nicht anzuhören. Uber die andern darf man sich nicht verwundern, daß sie in der heydnischen Blindheit gelassen werden, weil sie den Propheten und Aposteln eben so viel Gehöre geben würden, als weyland die verstockten Jüden. Aber es lohnt sich nicht die Mühe, daß ich viel Beweißthümer zusammen suche. Denn lieber GOtt! Was wollen wir Christen viel von der Seligkeit der Heyden disputiren, da wir die Zeit besser anwenden können, wenn wir uns bekümmern, wie wir Christen bey dem Lichte des Evangelii den Weg zum Himmel finden sollen. Derowegen wollen wir die Heyden gerne zufrieden lassen, und vielmehr Fleiß anwenden, daß uns nicht dermahleins an jenem Tage die blinden Heyden beschämen, wenn es denen zu Tyro und Sydon träglicher ergehen wird, als denen zu Capernaum.

Anhang

Anhang.

Fragen über das Iste Capitel des II. Buchs.

Erste Frage:

Ob man in einer Schlacht Reißaus geben dürfe?

Die Entscheidung dieser Gewissensfrage hat, meinem Bedencken nach keine Schwierigkeit, so bald man sie nur mehr bestimt und auf gewisse Fälle einschränkt. Denn da die Flucht einen doppelten Verstand leidet, und bald ein Kennzeichen eines Mangels der nöthigen Tapferkeit, bald ein Merkmahl einer klugen Furcht, welche ihr Leben für das Vaterland ohne Nutzen und bloß unbesonnen aufopfern will, so sieht man leicht, daß die Antwort schwer seyn könne. Denn wenn man nach dem ersten Falle fragen wollte, ob ein Kriegsmann die Flucht ergreifen dürfe, das ist, ob er den Muth sincken lassen soll, so bald sich ein Feind zeigt, so wäre es, wenn man Ja zur Antwort gäbe / eben so viel, als wenn man sagte: ein Feigherziger sollte ein Soldat werden. Denn die Tapferkeit macht ja das Wesentliche eines guten Soldatens aus. Es können sich aber Umstände ereignen, da die Flucht nicht allein erlaubt, sondern auch gewisser

 massen

massen löblich ist. Denn wenn der Feind uns an allen überlegen ist, wenn er in vortheilhafter Positur ist, wenn er an allen Kriegsnothwendigkeiten uns den Vorzug nimmt, wenn er uns mit Gewalt zum Weichen zwingt, so daß aller Widerstand vergebens ist, und ein ganzes Heer zu Grunde gehen müßte, so ist es allezeit besser, einem alles überschwemmenden Strome auszuweichen, als sich von demselben hinreissen zu lassen. Man kan sein Leben bey andern Gelegenheiten besser zum Nutzen des Vaterlandes anwenden, als wenn man sich, ohne daß es ihm etwas hilft, aufopfern, oder gefangen nehmen läßt. Es muß aber freylich, wie schon erinnert worden, kein Mangel der Tapferkeit, oder eine zufrühzeitige Furcht, sondern eine kluge Entweichung einer ungleich grössern Gefahr, der man zu widerstehen, keine Mittel sieht, und ein weiser Vorsatz seyn, dem Feinde bey glücklicherer Gelegenheit desto mehr Abbruch zu thun. Denn dieses war freylich nicht löblich, sondern eine unverantwortliche Zagheit, als die Sachsen, und andere Reichsvölcker vordem sogleich die Flucht ergriffen, wenn sie nur von dem Ziska, und seinen Hußiten hörten, ob sie gleich noch viele Meilen von ihnen entfernet gewesen.

Andre Frage:

Ob Marcus Curtius tapffer gewesen sey?

Die Auflösung dieser Frage vergnüget mehr die Neugier, als daß sie einen besondern Einfluß in

in die Sittenlehre haben sollte. Unterdessen will ich doch meine Meynung hierüber eröffnen. Um desto sichrer dabey zu gehen, so muß man die Geschichte von diesem, dem Scheine nach, unerschrocknem Römer wissen. Livius erzehlt uns dieselbe im 7. Buche, in dessen 6. Abschnitte. Im 393. Jahre vor der Erbauung der Stadt Rom, oder im 359. Jahre vor Christi Geburt sey mitten auf dem Marckte entweder durch ein Erdbeben, oder durch eine andere Gewalt ein abscheulicher Schlund entstanden, welcher auch keinesweges durch Erde habe ausgefüllt werden können. Man habe die Götter gefragt, und von den Priestern zur Antwort erhalten, daß diesem Schlunde das Beste der Republik geheiligt werden müßte, wenn sie anders bestehen sollte. M. Curtius habe die Römer, als sie gezweifelt, ob die Waffen und die Tapferkeit das Beste des Römischen gemeinen Wesens wären, gestraft, und als sie stille geschwiegen, das Capitol auf die andern Tempel, und den Schlund hinab gesprungen. Das Volck habe Blumen und Früchte auf ihn gestreut, und der Ort habe noch seinen Nahmen von ihm. (*)

(*) Eodem anno seu motu terrae seu qua vi alia forum medium ferme specu vasto collapsum in immensam altitudinem dicitur, neque eam voraginem conjectu terrae, quum pro se quisque gereret, expleri potuisse prius, quam Deum monitu quaeri coeptum, quo plurimum populus Romanus posset. Id enim illi loco dicandum vates canebant, si rempublicam perpetuam esse

Dieses ist ein kurzer Auszug aus des Livius Worten. Diese Geschichte treffen wir auch bey dem Valerius Maximus im fünften Buche im 6ten Abschnitte fast mit gleichen Umständen an, nur daß er noch hinzu fügt, daß der Schlund sogleich zugefallen, und die Erde ihr voriges Ansehen erhalten, als er hinein gesprungen. (*) Dieses hat Livius nicht so deutlich ausgedrückt, ob er es gleich einigermassen zu verstehen giebt. Wenn die Geschichte seine vollkommene Gewißheit hätte, so liesse sich vielleicht auch etwas mehr von der That dieses herzhaften Römers bestimmen. Allein des Livius Erzählung ist ungewiß. Er schreibt: **Man sagt: er würde sich keine Mühe dauern lassen, hinter die Wahrheit zu kommen, wenn nur ein Weg darzu trüge: so müßte man sich auf das Gerüchte verlassen, wo uns das Alterthum nichts gewisses glauben liesse.** (**) In der darauf folgenden Zeile giebt er dieser Erzehlung so gar den Nahmen einer Fabulae

esse vellent. Tum M. Curtium juvenem, bello egregium castigasse ferunt dubitantes, an ullum magis Romanum bonum, quam arma virtusque esset. Silentio facto templa Deorum immortalium, quae foro imminent, Capitoliumque intuentem, & manus nunc in coelum nunc in patentes terrae hiatus ad Deos manes porrigentem, se devovisse. Equo deinde quam poterat maxime exornato insidentem, armatum se in specum immisisse, donaque ac fruges super eum a multitudine virorum ac mulierum congestas &c.

(*) Continuoque terra pristinum habetum recuperavit.

(**) Cura non deesset, si qua ad verum via inquirentem ferret; nunc fama rerum standum est, ubi certam derogat vetustas fidem.

bulae. (*) Nun ist es zwar andem, daß fabula nicht allezeit eine lügenhafte Nachricht, sondern überhaupt eine Erzählung bedeutet; aber dennoch leidet die Wahl dieses Wortes hier eine nachtheilige Auslegung für die Nachricht. Der Sumpf, der dadurch entstanden ist, soll zwar seinen Nahmen von unsern M. Curtius haben; allein es muß doch auch Leute zu des Livius Zeiten gegeben haben, welche solches geleugnet, und vorgegeben, daß er von einem alten Kriegsmanne des T. Tatius, nemlich dem Curtius Mettus, oder wie andere hier lesen, Metius seinen Nahmen habe. Es sieht also mit der Historischen Gewißheit hiebey sehr schlimm aus, und was hat man also nöthig über Dinge, welche so wankend sind, schwere Fragen aufzuwerfen. Wir wollen aber doch noch etwas davon gedencken. Ich setze, daß alle Umstände wahr sind, daß die Priester den Ausspruch gethan, und M. Curtius denselben für göttlich gehalten, so könnte man aus dem Charakter, den Livius und Valerius Max. von ihm machen, da sie ihn juvenem bello egregium, & animi & generis nobilissimum nennen, leicht schlüssen, daß seine That eine grosse Liebe, wie der letztere Geschichtschreiber auch will, zum Vaterlande verrathe. Allein es ist in der That nur eine Scheintugend. Zum ersten hatten die Priester noch nicht bestimmt, daß durch das Beste, welches dieser Kluft geheiliget seyn sollte, die Römische Tapfferkeit verstanden würde,

(*) Et lacus nomen ab hac recentiore insignisius *Fabula* est.

de, und daß er dieselbe vorstellen sollte. Er that also etwas, daß ihm weder von der Obrigkeit noch von den Göttern anbefohlen, noch freygestellt worden war, sich für das Vaterland hinzustürzen. Seine That ist auch nicht so groß, als sie scheint: sondern sie hat vielmehr von einem gewaltigen Ehrgeize und von einer hitzigen Unbesonnenheit und Kühnheit seiner Jugend ihren Ursprung genommen, wenn anders noch dieselbe gewiß geschehen ist, woran uns des Livius schwanckende Erzählung zweifeln läßt.

Dritte Frage:

Ob ein Duellant das Lob der Tapferkeit verdiene.

Auch dieses wird leicht zu beantworten seyn, wenn man sich gewöhnt, auf festbestimmte und richtige Begriffe acht zu haben. Unser Sittenlehrer sagt, daß die Tugend der Tapferktit eine Pflicht sey in der Gefahr die Mittelstrasse zu halten, wiewohl diese Tugend mehr die Unerschrockenheit bedeutet. Wir wollen denselben mehr aus auseinander setzen, und nach dem Sprachgebrauche einrichten. Gemeiniglich werden nur die Kriegsleute tapfer genannt, wenn sie den gemeinen Feinden widerstehen, ohne daß sie dabey furchtsam sind. Bey den andern Fällen, wo man das Wort tapfer gebraucht, wird es mehr für ein verblümtes anzusehen seyn. Wir wollen also die Tapferkeit als eine Standhaftigkeit in

Kriegs-

Kriegsgefahren beschreiben. Es sind ohne dem in der Hübnerischen Erklärung die Worte; **die Mittelstrasse zuhalten**; allen denen frembd, welche keine Kenntnis aus der Philosophischen Geschichte von der peripatetischen Philosophie haben. Denn die Anhänger derselben, unter welchen Aristoteles das Haupt ist, hielten davor, daß die Tugend die Mittelstrasse in allen Dingen sey, so wie etwa heutzutage die Wolfianer bey allen Tugenden die Worte gebrauchen: eine Fertigkeit in dieser oder jener Sache dem Gesetze der Natur genug zu thun, welches eben so unbestimt und flüchtig geredet ist. Wenn man die Erklärung, die ich gegeben habe, billigt, so wird man leicht sehen, daß Duellirten gar nicht das Lob der Tapferkeit ist, sondern daß es vielmehr den Nahmen einer unbesonnenen lasterhaften Keckheit ist. Es ist zwar andem, daß ein Zweykampf viel Gefahren habe; allein sind es darum Kriegsgefahren? Wo ist der gemeine Feind? Ist es ihnen von der Obrigkeit befohlen worden? Hat es nicht meistentheils, die Selbstrache zum Grunde? So wenig diese löblich ist, so wenig wird auch der Zweykampf rühmlich seyn. Man kann dieses auch noch auf einer andern Seite betrachten. Der gröste und vielfältigste Anlaß zum Zweykampfe ist die vermeintliche Beleidigung der Ehre. Der beleidigte Theil will den Schimpf mit dem Blute des andern abwaschen. Allein wie ungewiß ist denn dieses nicht? Die Ehre ist nichts anders als die gute Meynung vernünftiger Männer, welche selbst Ehre haben, von unsern

Vollkommenheiten und Verdiensten. Kan wohl diese gute Meinung hinwegfallen, wenn mich einander beschimpft, und sich an meinem guten Nahmen versündigt? Oder werden diese Männer mehr in derselben bestärkt werden, wenn ich mich der Großmuth entäußre, und mich von einer geringen Beleidigung so aufbringen lasse, daß ich nicht mehr gesezt und männlich bin? Freylich in dem Wahne des Poebels kan ich durch einen andern beschimpft werden, und dieser Schimpf kan durch meine Rache vertilgt werden. Aber, meinem Bedüncken nach, sollten erhabne Geister sich nicht bekümmern, was der Poebel, dessen Gedancken kriechend, und seine Erkenntnis von der wahren Ehre irrig ist, von ihm hält? Es kan also bey denen, welche die wahre Ehre austheilen können, der Endzweck durch den Zweykampf nicht erhalten werden, den man erhalten will. Es zeigt auch allezeit mehr von einem edlen Geiste, wenn er die Beleidigungen seiner Feinde großmüthig ansieht, ohne sich darüber zu bewegen. Seneca (*) hat es längst bewiesen, daß einem Weisen keine Schmach widerfahren könne, und Cato ist allezeit grösser gewesen, als • • welcher ihn auf alle Art und Weise zu beschimpfen suchte. Weit gefehlt also, daß die Zweykämpfer das Lob der Tapferkeit verdienten, daß sie vielmehr unbesonnen, frech und aufrührerische Glieder eines wohlbestellten gemeinen Wesens gehalten werden müssen.

Vierd=

(*) Man sehe seine Abhandlung: quod non possit in Sapientem cadere injuria.

Vierdte Frage.

Ob ein Selbstmörder zu entschuldigen sey.

Der Urheber dieser Frage hat ohne Zweifel eine andre in Sinne gehabt, auf welcher die richtige Beantwortung der gegebenen beruhet. Man hat nämlich sowohl in den alten als neuen Zeiten vielfältig gestritten, ob der Selbstmord erlaubt sey. Die Stoiker, nebst andern heydnischen Weltweisen billigten nicht allein denselben, sondern riethen ihm auch in gewissen Fällen an. Denn darüber hat man sich nicht lange zu besinnen, ob ein Selbstmörder zu entschuldigen sey, wenn man es so versteht, ob man wohl einige Gründe angeben könne, die ihn könnten bewogen haben, einer zu werden. Man wird sich aus dem Diogenes Laertius auf einen Weltweisen besinnen, welcher den Rath gab, die unkeuschen Begierden zu bändigen, wenn weder Hunger, noch sonst etwas mehr wider dieselben ausrichten könnten, sich zu hängen. In der That ist es ein gewaltsames Hülfsmittel. Aber man erkennet doch daraus, daß es gewisse Scheingründe geben muß, welche den Selbstmord rechtfertigen, und dem Gesetze der Natur gemäß machen sollen. Sie lobten den Selbstmord, wenn er der Tugend vortheilhaft wäre. Aber er wird derselben niemals anständig seyn. Denn wenn es dem Weltgebäude und uns zuträglich wäre, daß wir alsdann, wenn wir sterben wolten, auch

würcklich stürben, so würde die göttliche Weißheit schon alles darauf eingerichtet haben daß es ohne Zuthun geschähe. Da dieses nicht ist, so ist der Selbstmord eine unerlaubte Sache. Es muß niemand, wie Cicero sagt, eher von seinem Posten gehen, als er abgeruffen wird. Es kann aber Ursachen geben, die einen Selbstmörder entschuldigen. Es kan etwa ein Melancholicus gewesen seyn, wo also der Selbstmord mehr von dem schwarzen Blute, als von dem Willen des Mörders herrühret. Man kan hiervon Clereland in seinem Romane nachsehen, der ihn vertheidigt, und Wolfen in seinen vernünft. Gedancken von dem menschl. Thun und Lassen, welcher beweißt, daß er unerlaubt sey.

****

Fragen über das II. Capitel des II. Buchs.

Die erste Frage:

Ob man Gesundheit trincken möge?

Diese findet man beantwortet in des dritten Buchs andrer Frage.

Die andre Frage:

Wie weit das poculum hilaritatis gehe?

Die Trunkenheit hat mit andern Lastern auch

dieses gemein, daß sie von ihren Verehrern, möglichster weise entschuldiget, und verringert wird. Man hat sich nicht besoffen, sondern nur ein kleines Räuschgen getruncken. Der übermäßige Genuß des Geträncks hat einen, nicht zu einen unsinnigen und lermenden Unmenschen, sondern nur ein wenig lustig gemacht. So leicht suchet man die lasterhaftesten Handlungen in ein unschuldiges Bezeigen zu verwandeln.

So ferne wir also die gegenwärtige Frage beantworten sollen, müssen wir die Gränzen des poculi hilaritatis auf das genaueste bestimmen. Die Umstände können bekandter massen die ganze Sache verändern, so, daß eine Sache bald lobenswürdig, bald unschuldig, bald strafbar; Vor allen Dingen müssen wir auf die Personen sehen, welche ein poculum hilaritatis geniessen wollen. Sind es solche Personen, an welchen man wegen ihres Amtes, alle Kleinigkeiten, als Todsünden ansiehet, und sich daran ärgert, so sind die Gränzen dieser Handlung sehr enge, und ich wollte nicht rathen, daß einer solche Persohn in Gegenwart andrer, welche scharf auf sie achtung geben, durch den Trunck den geringsten Ausbruch der Freude zu wege bringen solle. Eben also ist es mit denen beschaffen, welche ihres Alters oder Standes halber die anwesenden in einer beständigen Ehrfurcht erhalten sollen. Ferner hat man auch in ansehung der Personen auf die Leibes Beschaffenheit derselben zusehen. So kan eine Kanne Wein bey der einen Person eine völlige Trunckenheit zu wege bringen, welche doch bey einer

andern

andern kaum ein poculum hilaritatis ausmacht. Daher man einen Freuden-Trunck keinesweges nach dem Masse des Geträncks bestimmen kan.

In Betrachtung der Zeit ist gleichergestalt ein grosser Unterschied zu bemercken. Mancher pflegt täglich etliche mahl, auch zu der Zeit, da er sein Gemüth mit heiligen und ernsthaften Handlungen beschäftigen soll, oder auch, wenn er, theologisch zu reden, besondre Regung seines bösen Gewissens fühlt, welches er als Bußerinnerungen ansehen solte, ein poculum hilaritatis aus zu leeren, um, wie man sagt, die Grillen zu vertreiben. Und dieses ist strafbar. Hingegen ein andrer erfrischt dann und wann sein abgemattetes Gemüthe, und seinen müden Cörper mit einem Truncke, durch welchen er fröhlig gemacht wird, und dieses ist nicht zu verwerfen.

Eben dergleichen Betrachtung könte man in Ansehung des Orts anstellen. So würde es wider die Klugheit gehandelt seyn, wenn man in einem Trauerhause, wo denen Leichenbegleitern eine Erfrischung gereichet wird, sich ein poculum hilaritatis wolte belieben lassen. Aus diesen allen können wir sicher die Gränzen des poculi hilaritatis bestimmen, und setzen: So ferne ein Mensch dessen Stand nicht eine beständige Ernsthaftigkeit erfordert, bey gelegner Zeit und an bequemen Orte zu Ermunterung und Erquickung der abgematteten Geister einen Trunck mit Erweckung der Freude, doch ohne Verlust des ordentlichen Gebrauchs seiner gesunden Vernunft, zu sich nimt,

ist dasselbe keineswegs strafbar. Was aber drüber ist, das ist vom Ubel. Hielt Salomon der grosse Sittenlehrer, zu seiner Zeit dieses vor einen erlaubten Gebrauch des Weins, wenn man sich dessen bediente, sein Hertz zu erfreuen; warum sollte es ietzo strafbar seyn?

Die dritte Frage:

Ob man Thee, Coffee und dergleichen trincken möge?

Die ordentliche Absicht bey dem Trincken ist theils den Durst zu stillen, theils die Gesundheit zu erhalten, und so ferne man aus diesen Absichten sich des Thees und Coffees bedienet, sehe ich keine Ursachen, warum man den Gebrauch desselben verwerfen solte. Daß diese Geträncke den Durst stillen, braucht, wegen der Erfahrung, keines Beweißes. Daß der Thee niederschlage, und der Coffee den Magen stärcke, wenn man denselben z.E. durch lauter Wasser trincken verdorben hat, kan Erfahrung und Artzt erweisen.

Doch, es sind auch noch andre Absichten, welche man bey dem Gebrauche des Geträncks zu bemerken hat. Trinkt man etwan deßwegen Thee, Coffee ꝛc. damit man seine lüsterne Zunge recht kützeln möge, damit man sich aus Hochmuth als eine Person, welche zu leben wisse, zeige: oder genießt man dergleichen Geträncke so übermäßig, daß die Gesundheit verschlimmert wird, so ist der Gebrauch desselben offenbar verwerflich.

In Ansehung der Persohnen ist noch zu bemercken, daß der Gebrauch dieser Geträncke, vornehmlich des Coffee bey denenjenigen tadelhaft sey, deren schlechte Einnahme ihnen nicht ohne Schaden dergleichen Ausgaben verstatten. Mancher muß die billige Versorgung der Seinigen, ja seines eignen Cörpers hintansetzen, damit er die Gewohnheit des Coffee Trinckens nicht beyseite setzen dürfe. So möchte man auch den schlechtesten unter dem Volcke bey ihrem Coffee Trincken zuruffen: Was soll der Kuh Muscaten, sie frißt wohl Haberstroh.

Die vierdte Frage:

Ob es Sünde sey, wenn man sich im Toback voll trinckt?

Das Volltrincken, es geschehe durch was vor eine Art es wolle, ist keinesweges zu erlauben, so ferne egdweder auf der Seite des Betrunckenen, oder, in Ansehung der Sachen, so ausser ihm sind, ein Schade daraus entsteht. Man verschlimmert seine Gesundheit, man wird auser Stand gesezt, seine Geschäfte gebührend zu verrichten, man ist mit seiner ungebührlichen Aufführung andern beschwerlich, und was dergleichen Folgen mehr sind. Sind nun dergleichen Folgen mit dem Volltrincken im Toback verknüpft, so hält man es billig vor sündlich. Da man aber dasselbe auch aus andern Ursachen und mit anderm Erfolge thun kan, so ist es nicht schlechterdings zu verwerfen. So ist bey Ermangelung des

des Schlafs ein bewehrtes Mittel, durch den Toback eine kleine Unordnung im Kopfe, welche einer Trunckenheit nicht unähnlich ist, zu wege zu bringen, und hierdurch den Schlaf zu befördern, wobey man sich nicht so leicht eines Schadens der Gesundheit, oder Ungelegenheit anderer Personen zu befürchten hat: so ferne man nur die gehörige Maase nicht vergißt. Doch wolte ich demjenigen, welcher sich eine Sünde daraus macht, nicht dergleichen zu thun, gerathen haben, weil es bey ihm zur Sünde werden würde.

Die fünfte Frage:
Ob man lustige Bücher lesen möge?

Vieles, welches billig unter den Titel des Schandbaren oder Narrenhaften gehört, wird von manchen Personen, welche daran ihr Vergnügen empfinden, unter das Lustige gerechnet. Wie viel unerbare Liebesgeschichte, unzüchtige Gedichte und abgeschmackte Harlequins-Streiche ließt man mit Vergnügen, weil es etwas lustiges sey. Schandbares Vergnügen!

Eine wohl ausgedachte und mit reinem Salze gewürzte Geschichte, eine aufgeweckte aber auch vernünftige Comoedie, ein Gedicht, welches den gesunden Witz und Verstand seines Verfertigers zeigt, sind Schriften, welche unter das wahre und erlaubte Lustige gehören, und deren Lesung nicht allein vergönnet ist, sondern auch nicht ohne Nutzen seyn wird. Doch wird eines jeden Klugheit zugleich einsehen, daß hierzu, wie zu andern

Belu-

Belustigungen, nicht die ganze oder meiste Zeit, sondern der von andern nöthigern Verrichtungen übrige Rest anzuwenden sey.

Die sechste Frage: Ob die Polygamie zugelassen sey?

Wir kommen auf eine Frage, welche unter den Weltweisen schon viele Zwistigkeiten verursachet hat, ja welche auch aus gewissen Ursachen schwehr zu entscheiden ist. Nach den bürgerlichen Gesetzen wird dieselbe mit Nein beantwortet, und die Gottesgelehrten behaupten auch dergleichen nach der Heil. Schrift: Nach dem natürlichen Rechte aber dieselbe zu beantworten, ist schwer. Diejenigen welche behaupten, daß die Vielweiberey nach dem Recht der Natur erlaubt sey, schliessen also: Der Entzweck des Ehestandes ist die Dämpfung der Wollust, die Vermehrung des Geschlechts, und die beyderseitige Hülfe. Nun kan aber dieser dreyfache Endzweck, **wenigstens bey gewissen Personen**, durch die Vielweiberey am besten erhalten werden. So nimmt man hierbey unterschiedene Umstände an. Z. E. Der Mañ wäre in solchen Umständen, daß er in Ermangelung mehrerer Weiber andre Ausschweifungen zu begehen von der Natur genöthiget würde; ferner, er wohnte in einem Lande, welches unbevölckert, und daher vieler jungen Bürger benöthiget wäre, die Weiber aber wären, wie in den heissen Ländern zu geschehen pfleget, nicht allzu fruchtbar: oder auch, es wäre ein Mann, welcher, wegen

seines grossen Vermögens füglich die Früchte etlicher Weiber ernähren und gebührend erziehen könte.

So scheinbar diese Ursachen sind, so finden sich doch andre, welche zu Verwerfung der Vielweiberey sich folgender Gründe bedienen: Es wird schwerlich ein Land anzutreffen seyn, welches so übel bevölkert wäre, daß nicht aus den benachbarten Ländern, welche mit Einwohnern fast überhäuft seyn, so viel neue Anbauer dahin geschaft werden könten, als zu anwachsender ordentlichen Bevölkerung nöthig wären. Ferner ist kein Mann versichert, daß er nicht von einer einzigen Frau so viel Kinder erhalten könne, daß er mit anständiger Versorgung derselben genug zu thun haben werde, da denn die überhäufte und ungezogne Anzahl derselben dem gemeinen Wesen mehr zum Schaden als Nutzen gereichen würde. Betrachten wir die Verzeichnisse derer in jedem Jahre gebohrner, so finden wir Spuhren, daß die Natur nur zwey und zwey verbunden wissen wolle, da gemeiniglich nicht eine zwey oder dreyfache, sondern gemeiniglich gleiche Anzahl an Mägdgen gegen die Knaben gebohren wird. Sehen wir endlich auf die grossen Ungelegenheiten, welche in Ansehung der gewöhnlichen Eyfersucht und Streitbegierde der Weiber entstehen würden, so wird uns die Vielweiberey als eine den Männern, den Weibern, ja dem gantzen gemeinen Wesen gefährliche Sache vorkommen. Wer wolte also, ohnerachtet viele

Gegenerinnerungen gemacht werden könten, sich unterstehen, wider diese angeführte Ursachen einen Verfechter der Vielweiberey abzugeben? Wer würde den hieraus entstehenden Haß des ganzen weiblichen Geschlechts ertragen oder von sich ablehnen können, es wäre denn, daß man ihnen zu Gefallen auch aus dem Rechte der Natur die Vielmännerey erwiese? welches aber noch schwehrer, als das erstere, zu bewerkstelligen seyn würde.

Fragen aus dem III. Capitel des II. Buchs.

Erste Frage:

Ob die Freygebigkeit eine allgemeine Tugend sey?

Die Freygebigkeit kan in Ansehung dererjenigen, gegen welche sie ausgeübet wird, in zwo Arten abgetheilet werden. Man kan sowohl gegen sich selbst, als gegen andre freygebig sich bezeigen. So ist man freygebig gegen sich selbst, wenn man in Ansehung seines Standes nicht die nöthigen Ausgaben scheuet, oder nichts ermangeln läßt, was die eigne Nothdurft erfodert. Man ist aber auch freygebig gegen andre, wenn man durch dasjenige, was man ohne seinem allzugrossen Schaden entbehren kan, andrer Nothdurft

zu

zu Hülfe kommt. Zu welcher letztern Art der Freygebigkeit auch die Dienstfertigkeit gehört. Aus dieser angeführten Beschreibung der Freygebigkeit ist leicht zu schliessen, daß dieselbe eine allgemeine Tugend sey, das ist, daß man sie von allen Menschen fordern könne. Denn gesetzt, daß ein Mensch in der größten Armuth, und den allerelendesten Umständen sich befinde, so wird er doch allezeit noch durch Dienstfertigkeit oder auf eine andere Art die Freygebigkeit auszuüben in Stande seyn, oder gegen sich selbst die Kargheit hintan setzen könne.

Die andre Frage:

Ob ein Bettelmann könne die Magnificenz exerciren?

Es wird bey Beantwortung dieser Frage alles auf den Begrif der Magnificenz ankommen. Der Ableitung nach bedeutet sie eine Aufführung, durch welche man sich groß oder berühmt macht. Hieraus siehet man, daß man dieselbe nicht ohne etwas kleines gedencken kan. (est idea relativa) Es würde nichts grosses seyn, wenn nicht auch etwas kleines wäre. Nun kan ich, um das grosse und kleine zu bemercken, den Zustand desjenigen, welcher die Magnificenz ausübt, entweder mit desselben vorigen Zustande, oder mit dem Zustande anderer seines gleichen zusammen halten; bey welchem ich einen grossen Vorzug antreffe, dem schreibe ich eine Magnificenz zu. Nehmen wir also einen Bettelmann, und sehen an ihm, daß er in Vergleichung seines jetzigen und vergange-

nen Zustandes, ohnerachtet er immer noch ein Bettelmann ist, sich viel besser aufführet, daß er an statt der vorigen Lumpen ein ganzes reines Kleid trägt, daß er statt des vorigen Wassers und trocknen Brods beßre Speisen genießt, ja daß er, wenn seine Einnahme gut gewesen ist, mehr, als sonst, aufgehen läßt, so können wir sagen, er lebe magnifice. So kan ihm auch die Magnificenz, in Ansehung der andern seiner Mitbrüder, welche sich in noch weit schlechtern Umständen befinden, beygelegt werden. Man wundre sich nicht, daß ich von den Bettelleuten, welche die geringsten im Volcke sind, eine so ansehnliche Beschreibung gemacht habe. Man findet Leute unter ihnen, welche, ohnerachtet sie Bettelleute sind, keinem wohlhabenden Manne etwas nachgeben. Ich könte meine Leser auf diejenigen vornemlich verweisen, welche in Londen und andern grossen Städten dieses Amt verwalten, und in Ermangelung des kleinen Geldes sich alsbald erbiethen, demjenigen, welchen sie um ein Allmosen ansprechen, einen Lois d'or zu wechseln. Allein, wir treffen auch bey uns in Deutschland Bettelleute an, welche durch ihr äuserliches Ansehen bey manchen eine Verwunderung und Furcht, ob man ihnen ein anständiges Allmosen geben könne, erwecken.

Wollte man hingegen das Wort Magnificenz in dem gewöhnlichen Verstande nehmen, da es die Freygebigkeit bedeutet, welche die Grossen dieser Welt in grossen Dingen, wodurch sie ihren Nahmen

men groß machen, sehen lassen; so verliehrt die löbliche Bettlerzunft so gleich den prächtigen Nahmen der Magnificenz.

Die dritte Frage:

Ob ein Mensch, der nicht ein Hemde hat, könne freygebig seyn?

Wir haben schon oben in der Beantwortung der erstern Frage, von der Allgemeinheit der Freygebigkeit, dasjenige erinnert, was zur Beantwortung dieser dritten nöthig ist. Wir wiederhohlen also nur kürtzlich, daß, ohnerachtet ein Mensch sich auch in der grösten Armuth befinde, er dennoch in Stande sey, die Dienstfertigkeit auszuüben.

****

Fragen aus dem IV. Capitel des II. Buchs.

Die erste Frage:

Ob man um ein Amt anhalten solle?

Ein Amt, wodurch wir ein öffentliches verstehen, ist eine Beschäfftigung, welche uns zu Beförderung des gemeinem Bestens öffentlich ist aufgetragen worden. Ein jeder ist verbunden, zum Besten des gemeinen Wesens das

Seinige beyzutragen. In einem öffentlichen Amte kan dieser Endzweck am besten erhalten werden. Folglich ist auch ein jeder verbunden, diesen Weg zu gehen, um der Republic zu dienen, und seine Schuldigkeit zu beobachten, das ist, um ein öffentliches Amt anzuhalten. Doch muß hierbey jeder seine Kräffte wohl untersuchen, ob er zu Verwaltung eines gewissen Amts geschickt sey. Es verläßt sich die Republic auf den Dienst derer, welche in öffentlichen Aemtern stehen; es hängt also von der Geschicklichkeit und dem Fleiße derselben der Nutzen und Schaden des gemeinen Wesens ab.

Die andre Frage:

Was von den Beförderungen per Genitivum, per Dativum, Accusativum und Ablativum zu halten sey?

Alle diejenigen Arten von Beförderungen, welche allhier erzehlet werden, pflegen derjenigen Ernennung zu einem öffentlichen Amte, welche blos, wegen des geziehmenden Ansuchens und der Geschicklichkeit eines Menschens, geschicht, entgegen gesetzt zu werden. Weil nun in dieser Betrachtung dieselben die Erwegung der hierzu nöthigen Geschicklichkeit bey seite setzen, so sind auch alle diese Arten, als dem gemeinen Wesen schädliche, zu verwerfen.

Allein, es kommen Fälle, da es scheint, als ob man auch diese Beförderungs-arten vor erlaubt hal-

halten könne, weil die Geschicklichkeit zugleich in Erwegung gezogen wird. Gesetzt, es befände sich einer, ohne sich durch die Eigenliebe blenden zu lassen, zu Verwaltung eines Amts geschickt. Er sähe, daß ein andrer, dessen Ungeschicklichkeit ihm nicht unbekandt wäre, auch zu Erlangung dieses Amts Hoffnung hätte: er sähe, daß ihm kein andrer Weg, jenem vorzukommen, offen wäre, als eine Heyrath oder Geschencke: so scheint er, nach der Schuldigkeit das gemeine Beste zu befördern, verbunden zu seyn, diesen Weg zu erwählen, und die Republik durch seine Dienste, von dem Schaden, welchen die Ungeschicklichkeit des andern ihr verursachen würde, zu befreyen. So ist er auch verbunden, (per accusativum) wenn er von der grossen Ungeschicklichkeit eines Nebenbulers versichert ist, dasselbe den Vorgesetzten, der Republic zum Besten, anzugeben, und darf er sich, im Fall er von seiner eignen Schmeicheley überzeugt ist, kein Gewissen darüber machen, wenn er auf diese Art das Amt erlangen solte.

Die dritte Frage:

Ob die Pracedenstreite sündlich seyn?

Der Nutzen und die Nothwendigkeit erfodern in jedem gemeinen Wesen eine Ordnung, nach welcher ein Glied desselben höher gehalten wird, als das andre. Befehlende und Gehorchende sind nöthig. Und auf diese Art könte man sich

leicht eine Art billiger Pråcedentzstreite vorstellen; wenn nehmlich ein Untergebner seinem Vorgesetzten den Rang, und was hiervon abhanget, streitig machen wollte. Allein, diese Art der Pråcedenzstreite ist nicht gewöhnlich, oder, verdient vielmehr mit andern Nahmen, als Empörung, Ungehorsam und dergleichen, belegt zu werden. Nicht der Bürgermeister und Stadtknecht, nicht der Superintendent und sein Küster, oder andre Personen, welche ihres Amts oder Lebensart wegen zu befehlen und zu gehorchen haben, fangen Pråcedenzstreite an; sondern diejenigen, welche in gleichem Ansehen stehen, und da keiner dem andern zu befehlen und zu gehorchen hat.

Ist etwan ein Gymnasium in einer Stadt, so geht es gewiß nicht ohne Rangstreit mit der Geistlichkeit ab. Finden sich viel Licentiaten und Docters in einer Stadt, in welcher auch angesehne Rathspersohnen oder Leute von unterschiedenen nicht geringen Stande anzutreffen sind, so werden sie nicht lange ohne Pråcedentz-Streit leben. Worinne bestehen aber die Vortheile, welche oft zu einem hitzigen kostbaren und langwierigen Streite Gelegenheit geben? Der Uberwinder darf, wenn er mit dem Uberwundenen an einem Orte zu sammen kommt, eher zur Thüre hineingehen, sich eher niedersetzen, bey der Mahlzeit einen gewissen Ort einnehmen, welchen man die Oberstelle nennt, an welchem er eine Minute eher zu essen bekömmt, als der andre: er darf, weñ er mit dem Uberwundenen geht, an der rechten Seite desselben einhertreten,

und was dergleichen Herrlichkeiten mehr sind. Elende Vortheile! Man ziehe ihnen die Larve ab, welche der eitle Wahn der Menschen verfertigt hat, so wird man sich schämen, daß man um ein so nichtswürdiges Bild sich so viel Mühe gegeben hat. Solte auch dasjenige Geschlecht der Menschen, welches, wegen seiner Leibes- und Gemüthsbeschaffenheit, zu dergleichen Streit sehr geneigt und auch öfters die meiste Ursache darzu giebt, nicht im Stande seyn, die Vernunft ohne Wahn zu brauchen: so hoffe ich doch unter den Männern, solche zu finden, welche die Nichtigkeit der Precedenzstreite verlachen helfen.

Die vierdte Frage:

Wie weit sich vocatio divina erstrecke?

Keine Erörterung einer Frage ist schwehrer zu Stande zu bringen, als wenn man nicht weis, was man gefragt wird, das ist, wenn die Frage in lauter unbestimmten Ausdrückungen vorgetragen wird. Wie unbestimt sind nicht in unsrer gegenwärtigen Frage die Worte, vocatio und divina. Vocatio heist das Rufen, wenn ich nemlich dem andern ein Zeichen, auf mich zu mercken, gebe. Vocatio heist auch der Beruff, und dieser ist wieder zweyerley. Es kan einer durch die Natur, oder auch durch andre Menschen beruffen werden. Empfindet einer zu dieser oder jener erlaubten Sache eine Lust, und bemerckt zu-

gleich eine Geschicklichkeit hierzu bey sich, welches beydes ihm von Natur gleichsam eingepflanzt ist, so ist dasselbige ein **natürlicher** Beruf. Wird einem von dem gemeinen Wesen die Verwaltung eines öffentlichen Amts ordentlicher Weise aufgetragen, so ist dasselbe ein **bürgerlicher** Beruf. Und dieses sind die beyden gewöhnlichen Arten des Berufs, welche wir oben erwähnet. Diesen können wir noch die dritte Art des Berufs hinzu setzen, nemlich den **göttlichen**; wenn nemlich ein Mensch von GOtt unmittelbarer Weise zu Verwaltung eines gewissen Geschäfts berufen wird. Von dieser letzten Art können wir keine Exempel anführen, ohne diejenigen, welche uns in den Schriften der göttlichen Offenbahrung aufgezeichnet sind: und man hat auch, so viel mir wissend, die Art dieser göttlichen unmittelbahren Beruffung noch nicht philosophisch erklären können.

Wolten wir nach dieser angeführten Eintheilung des Berufs unsre Frage entscheiden, so würde es gar leichte seyn. Allein die ungewisse Bestimmung des Worts divina läßt uns nicht stille stehen. Nicht allein dasjenige, was unmittelbar von GOtt herkommt, heist göttlich, sondern auch dasjenige, was durch Veranstaltung, oder auf Befehl GOttes, geschicht, verdienet diesen Nahmen. Und in diesem Verstande sind die Gränzen des göttlichen Berufs weit grösser. So ist es eine Art des göttlichen Berufs, wenn die Natur, deren Urheber und Erhal-

halter GOtt ist, einem Menschen die Lust und die Geschicklichkeit zu einem gewissen erlaubten Amte oder Geschäfte einflößt.

Eine Art des göttlichen Berufs ist es, wenn ein Mensch von den hierzu verordneten Personen ordentlicher Weise zu einem Amte oder Geschäfte bestellet wird. Da diejenigen, welche auf der Welt das Regiment führen, dasselbe auf Veranstaltung und Befehl GOttes verwalten, so ist auch dasjenige, was sie, als Sachwalter GOttes, ihrer Pflicht gemäß thun, anzusehen, als ob es von GOtt selbst geschehe.

Im Gegentheil sind alle diejenigen Berufungen vor ungöttlich anzusehen, welche wider Natur und Geschicklichkeit, oder von nicht darzu bestellten Personen, oder nicht auf erlaubte und pflichtmäsige Art vorgenommen werden.

Fragen über das V. Capitel des II. Buchs.

Die erste Frage:

Wie weit sich der Amtszorn erstrecke?

Der Zorn entstehet aus der Vorstellung des Unrechts, welches uns ein andrer angethan hat. Ist die Vorstellung lebhaft, und die Leibes- und Gemüthsbeschaffenheit eines Menschen zu geschwinden Veränderungen geneigt, so entstehet

stehet daraus ein Jachzorn: Ist das Unrecht ein wahrhaftes und grosses Unrecht, so ist der Zorn desto heftiger: Ist uns die Person, welche uns beleidiget hat, zwar schon verhaßt, so hält der Zorn desto länger an. Aus diesem angeführten kan man sehen, daß eine sehr grosse Anzahl der Arten des Zorns sind, von welchen aber die meisten, aus billigen Ursachen, zu verwerfen seyn. Doch einige unter denselben müssen billig unter die unschuldigen Affecten gezählet werden, wie man denn auch dem unendlichen Wesen selbst einen Zorn zuschreibt. Und unter diesen Arten des Zorns haben wir jetzo von dem Amtszorn zu handeln, und zu zeigen, wie weit dessen Gränzen gehen, ehe er sich in eine lasterhafte Neigung verwandelt. Ein jeder, welcher in einem öffentlichen Amte stehet, stellt, in Ansehung seines Amts, denjenigen vor, auf dessen Befehl und zu dessen Nutzen er dasselbe verwaltet. Alle diejenigen Beleidigungen also, welche ihm, in Ansehung seines Amts, angethan werden, muß er als Beleidigungen desjenigen ansehen, in dessen Nahmen er das Amt verwaltet. Die Vorstellung dieses Unrechts erwecket in ihm eine Gemüthsbewegung, er ist ungehalten auf sich selbst, daß er dieser Beleidigung nicht vorgebeugt, er stellt sich das Unrecht lebhaft vor, es fallen ihm die Folgerungen, ob wohl alles confus, ein, und dieses ist der Amtszorn, welcher an sich nicht unter die Laster zu rechnen ist.

Doch sind hierbey unterschiedene Umstände zu beobachten, wenn er nicht die Art eines Lasters an

an sich nehmen soll. Es muß derselbe nicht etwan von dem Laster des Unrechts und der Beleidigung auf die Personen, von welchen es verübet worden, und also zugleich auf Nebendinge fallen. Man muß nicht Beleidigungen der Person, als Beleidigungen des Amts ansehen, welches zwar sehr mit einander verwandt, aber doch zu unterscheiden ist. So kan ja ein Geistlicher nimmermehr behaupten, daß es ein Amtszorn sey, wenn er sich über einen Menschen erzürnt, welcher ihm vorgeworfen hat, daß er geitzig sey. Man muß ferner diese Gemüthsbewegung nicht so überhand nehmen lassen, daß man seinem Leibe Schaden thue. Der Amtszorn verlangt nicht von Cajo, daß er sich über die Trägheit seiner Bauern in Kirchengehen so lange erbosen soll, bis ihm die Nase zu bluten anfängt. Endlich muß der Amtszorn auch nicht zu lange anhalten, und sich in einen Haß, welcher oft auf die Personen, und nicht die Laster fällt, verwandeln. Der Endzweck des Eifers, welcher einigermassen eine Frucht des Zorns ist, hat, wenn er recht beschaffen ist, die Besserung des Beleidigers oder die Ersetzung des Unrechts und der Beleidigung zum Endzwecke. Siehet man nun, daß dieser Endzweck entweder zum theil oder gantz erhalten ist, oder daß man ihn gar nicht erhalten werde, so ist es eine vergebliche Sache, durch eine wiederhohlte Gemüthsbewegung sich zu schaden, und bey Vernünftigen lächerlich zu machen.

Die andre Frage.

Ob im Zorn ein Fluch zugelassen sey?

Wenn man durch Worte zu verstehen giebt, daß man einem andern, oder sich selbsten, übel wolle, oder böses gönne, so fluchet man. Nun bin ich aber allezeit verbunden, auch *meinen* Feinden gutes zu gönnen, folglich ist auch ein Fluch im Zorne nicht zu gelassen. Verstehet man aber durch einen Fluch solche Worte, welche blos Zeichen eines grossen Unwillens abgeben, so wird zwar das Verbrechen des Fluchens gemildert, aber nicht aufgehoben. Denn es zeigen diese heftigen Worte von einem Zustande der Seele, welcher nicht unter die besten zu rechnen ist. Uberhaupt ist, dem Grade nach, ein Fluch, von was vor einer Art er auch sey, weniger lasterhaft, wenn er im Zorne, und also nicht mit völliger Ubereinstimmung des Willens ist ausgestossen worden, als ein andrer, welchen man bey geruhigem Zustande, und gleichsam mit Vorbedacht hören lassen: dem ohngeachtet aber ist einer so wohl als der andre nicht zugelassen.

Die dritte Frage.

Ob die Fuhrleute ein Privilegium zu fluchen haben, wenn die Pferde nicht fort wollen, oder ein Officier, wenn die Soldaten nicht gut thun?

Wir

Wir haben in der vorigen Frage schon unterschiedenes erinnert, welches auch zu Beantwortung der gegenwärtigen dienet. Bestehet der Fluch in Worten, durch welche man einem andern etwas böses wünscht, so ist er offenbar unrecht, und haben die Fuhrleute und Officiers so wenig ein Privilegium zu sündigen, als andre Menschen. Ist aber der Fluch blos ein Zeichen eines heftigen Unwillens, so hat es noch mehr den Schein einer erlaubten Sache an sich. Die Vertheidigung der Fuhrleute wollen wir alsbald bey seite setzen, denn bey diesen hat ihr Wiehe! oder ein andrer Ermuntrungston eben so viel Eindruck bey ihrem Viehe als das Fluchen. Die Herren Officiers möchten aber zum theil ihr Fluchen mehr bescheinigen wollen.

Man spricht: Ich meyne es nicht so böse, ich zeige nur meinen Unwillen durch etliche Töne, welche aber nach ihrer wahren Bedeutung nicht von mir angenommen werden. Die Kerls fürchten sich nicht, wenn man nicht recht böse thut, und mit ein paar duzend Teufeln auf sie los blitzt. Zudem ärgern sie sich auch nicht daran, denn es ist ihnen die Gewohnheit zu fluchen schon bekandt.

Allein, es dienet zu schuldiger Nachricht, daß der allzu grosse Zorn schon strafbar sey, daß ferner, gesetzt daß auch der Flucher mit den Worten nicht die wahre Bedeutung und das Unglückwünschen verbunden habe, doch dasselbe von manchen, der es hört, zum Aergerniß in der wahren Bedeutung genommen werden könne.

Ich

Ich will aber auch annehmen, daß den gemeinen Soldaten diese löbliche Ermunterungsart schon bekandt wäre, so würde doch theils dieselbe als etwas unnützliches anzusehen seyn, weil die Soldaten hierdurch, als durch eine bekandte und gewohnte Sache, noch weniger würden bewegt und erschreckt werden, als wenn man ihnen zurufte: Den Brügel her! theils, würden auch die geübtesten Flucher unter den gemeinen Soldaten durch das Exempel ihrer Officiers geärgert werden. Denn auch dieses ist ein Aergerniß, wenn man durch sein böses Beyspiel dem andern Gelegenheit giebt, in seiner bösen Gewohnheit fortzufahren, und bey Gelegenheit andern unschuldigen Gemüthern einen Anstoß zu geben. Aus dieser kurzen Erinnerung kan man schon schliesen, auf was vor schlechtem Grunde dieses Fluchprivilegium stehe, und daß man die Documente darzu nirgends als in dem verkehrten Verstande mancher Menschen zu suchen habe.

Die vierdte Frage:

Ob man jemand mit guten Gewissen verfluchen könne?

Schon in den vorigen Fragen haben wir vieles beygebracht, welches auch zu dieser gegenwärtigen Frage gehört. Es wird alhier der Fluch in dem ersten Verstande genommen, da er in Worten bestehet, durch welchen wir einem andern etwas böses wünschen. Nun haben wir aber zugleich

gleich angemerckt, daß es niemanden erlaubt sey, jemanden etwas böses zu gönnen oder zu wünschen, welches man, wenn es nöthig, weitläuftig erweisen könte, woraus man schliessen könte, daß man auch niemanden verfluchen dürfe. Allein die Exempel derjenigen Verfluchungen, welche doch viele vor erlaubt halten, machen, daß wir diesen Schluß noch mit einer Erinnerung begleiten müssen. Man glaubt, manche Verfluchung ungerathner Kinder, gottloser Schüler und dergleichen wäre nicht ganz zu verwerfen, weil man vielmahls die Erfüllung wahrnähme. Wie man denn auch in den göttlichen Schriften selbst Exempel von Verfluchungen antrift, welche man nicht als verwerflich ansehen kan. Wir setzen daher der obigen Art des Verfluchens diese hinzu: wann man nemlich aus einer gewissen Uberzeugrng dem andern sein Unglück vorher sagt, ob man es ihm gleich nicht gönnet: denn dieses letztere machte das Verfluchen wieder strafbar. So verflucht der Zeterschreyer einen armen Sünder, weil er ihm das bevorstehende Unglück gleichsam wieder ankündigt. Und so sind die Verfluchungen, welche wir in den heiligen Büchern, unter die Erlaubten rechnen, beschaffen. Dergleichen Bewandniß hat es mit den Verfluchungen, welche Eltern, Lehrer oder Priester von sich hören lassen. Allein, wie behutsam muß man nicht alhier verfahren, damit nicht aus der andern zugelassenen die erste verwerfliche Art des Verfluchens werde. Wer demnach nicht, von einem

höhern Triebe zu dergleichen Ankündigungen, gewiß ist, der unterlasse, was nicht seines Amts ist, will er anders sein Gewissen nicht in Unruhe setzen.

Die fünfte Frage:
Ob einer den andern vor GOttes Gerichte citiren könne?

Es gehört diese Frage gar nicht in eine philosophische Moral. Man muß bey Erörterung derselben unterschiedenes aus der offenbahrten Theologie hernehmen, welches aus dem Lichte der Natur nicht erkannt werden kann. Ich werde sie also den Theologen zu beantworten überlassen. Doch, wollte man ja die Gerichte GOttes in einem philosophischen Verstande nehmen, so muß ich eine kleine Entscheidung hinzu setzen. Und da verstehe ich durch das citiren vor GOttes Gerichte einen Wunsch, daß GOtt, als der Regente aller Sachen in der Welt, einem jeden unter uns beyden, die wir uneinig seyn, wolle sein Recht wiederfahren lassen, und durch den Ausgang der Sachen zeigen, wer Recht oder Unrecht gehabt habe. In so ferne ein Weltweiser auch etwas von dem Zustande der Seelen nach dem Tode erkennt, und sich die Belohnungen und Strafen der Menschen nach dem Tode vorstellt; kan dieses citiren auch in einem Wunsche bestehen, daß GOtt bey Austheilung derselben meine Unschuld, und des andern Ungerechtigkeit ansehen wolle. Und in diesem doppelten philosophischen Verstande sehe ich keine Ursache, warum ich diese Cita-

tion, als einen unerbitterten Wunsch verwerfen solte.

Die sechste Frage:
Ob man duelliren darf?

Ein Duell ist, nach Enzeigung der Herleitung, ein Krieg unter zwey Personen. Nach Beschaffenheit der Personen sind zwo besondere Arten desselben. Die erstere Art entstehet unter privat Personen. Und diese ist nach den Umständen bald erlaubt, bald strafbar. Fällt mich ein Mensch an einem Orte oder zu einer Zeit an, da ich, ohne einem Duell, seinen Händen nicht entgehen kan, so bin ich, nach denen mir selbst schuldigen Pflichten verbunden, mich zu wehren, gesezt, daß auch der andre durch dieses Duell den größten Schaden von mir erfahren sollte. So lange aber, welches bey den Duellen gemeiniglich nicht sattsam erwogen wird, noch ein Weg ohne mercklichen Schaden zu entgehen übrig ist, darf man nicht darzu schreiten.

Die andre Art der Duelle, welche in den ältern Zeiten gewöhnlich gewesen ist, fällt unter Personen vor, welche ganze Gesellschaften vorstellen. So haben öfters ganze Völker, grössere Kriege zu vermeiden/ jedes aus ihren Mitteln eine Person erwählt, welche in der Gestalt des ganzen Volks mit einander duelliren müssen, da denn der Sieg oder Niederlage des einen, als der Sieg oder Niederlage des ganzen Volks angesehen worden, in dessen Nahmen er gestritten. Ob

diese Art, die Streitigkeiten ganzer Völker auszumachen, rathsam sey, ist eine andre Frage. Gesezt aber, daß einmahl ein Paar Personen zu dergleichen Duell erwählet worden, so sind dieselben allerdings verbunden, dasselbe zu vollziehen, und hat jeder auf die Beförderung des Nutzens seines Volcks zu sehen. Die größten Kriege sind nichts anders als vielfache Duelle. Und kan auch eine jedwede Schlacht, wenn ich jede Armee als ein ganzes ansehe, als ein Duell betrachtet werden. Sind die Kriege erlaubt, so sind auch dergleichen Duelle zugelassen. In jeder Schlacht handelt jeder gemeiner Soldate mechanisch, und bekümmert sich nicht um die Rechtmäsigkeit des Kriegs, sondern macht, als ein Instrument seines Anführers oder Königs, den ihm entgegen stehenden Soldaten als ein Instrument des feindlichen Anführers zu nichte. So sind auch die beyden oben angeführten Duellanten ein paar Werckzeuge, welche, ohne ihr Verschulden, so handeln, wie sie geführet werden.

Die siebende Frage:

Ob ein Mann seine Frau schlagen darf?

Eine Pflicht der Eheleute ist, daß sie ihr gemeines und der Kinder Bestes zu befördern suchen. Weil die Anschläge hierzu von beyden Theilen unterschieden seyn können, durch welche Zwistigkeit, wenn keines dem andern nachgeben wollte, die gemeine Absicht sehr würde gehindert werden:

So ist es der Billigkeit gemäß, daß eines unter ihnen das Recht habe, den Ausspruch zu thun, und seinen Willen dem Willen des andern vorzuziehen. Indem nun der Mann gemeiniglich die meisten Kräfte, die größte Erfahrung, und die meiste Klugheit eine Sache auszuführen besitzt; so ist es billig, daß das schwächere Theil dem Manne, welcher ohnedem die meiste Sorge und Arbeit hat, den Vorzug lasse, und seinen Willen dem Willen des Mannes untergebe. Womit auch der göttliche Befehl selbst übereinstimmt. Es kommen öfters Fälle, da die Frau sich weigert, den wohlgegründeten Vorschlägen des Mannes Gehör zu geben, vielmehr aber ihren Willen, welcher durch Vorurtheile geblendet worden, dem Willen des Mannes vorzuziehen, sich halsstarrig bemühet. Der Mann sucht auf alle Art den Grund seiner Meynung zu zeigen, und den Ungrund der weiblichen Einbildung darzuthun, er findet aber in dem verstockten Herzen keinen Platz. Hier möchte es nun billig zu seyn scheinen, daß der Mann, um einige Aufmercksamkeit und Uberlegung zu erwecken, durch andre Sinne, da das Gehöre der Frau so übel beschaffen ist, in ihr Gemüthe eindringen, und das Gefühle derselben in Bewegung setzen könne: welches sie zugleich, als eine kleine Strafe ihres Ungehorsams, ansehen könte. Hierzu kommen noch die besondern Umstände der Eheleute, welche diese Freyheit des Mannes bescheinigen könten. Wollte ein vornehmes Paar Eheleute also mit

einander umgehen, so würde es sehr übel gethan seyn. Wer würde es billigen, wenn ein geheimder Rath oder ein General seine Gemahlin mit Ohrfeigen tractiren wollte. Was würde es im Gegentheil zu bedeuten haben, wenn ein Bauer seine Eheliebste durch dergleichen Bezeigen zu ihrer Schuldigkeit zurück führte. Denn, es hat weit mehr zu sagen, wenn eine vornehme, oder gar Königliche Person ihre Gemahlin mit harten Worten anfährt, als wenn ein Bauer seiner Frau eine Ohrfeige giebt, ja ihr gar eine ganze Tracht Schläge mittheilt. Aus diesem allen könte man bey nahe schliessen, daß unsre Frage in gewissen Fällen auch mit Ja beantwortet werden könte. Allein, die wahre Beschaffenheit der Sache will ein anders rathen. Der Ehestand ist ein Contract, welcher zu Erzeugung und Erziehung der Kinder, wie auch zu Beförderung des gemeinen Bestens aufgerichtet ist, und in welchem die Schläge, weder mittelbarer noch unmittelbarer Weise eingedungen sind. Gesetzt, daß eine Zwistigkeit unter den Eheleuten, in Ansehung der Kinder, oder des gemeinen Bestens entstehe, so kan ja der Mann nicht verlangen, sein Wille solle unbedingt angenommen werden. Vielleicht ist die Frau klüger als er, wenn er es gleich nicht zugestehen will. Man nehme die dritte Person zum Richter an. Findet sichs, daß der Mann recht hat, und die Frau will nicht nachgeben, so sind die Obrigkeiten da, man lasse diese das Recht handhaben. Denn, wo stehet es denn, daß der Mann eine unumschränckte Gewalt habe. Sind

es

es Kleinigkeiten, worüber man zanckt, und welche die Obrigkeit zu bemühen nicht werth sind, so gebe einmahl der Mann, weil er ohnedem der Klügste seyn will, nach. Vielleicht richtet er mehr darmit aus, als wenn er losschlüge. Läßt sich die Frau nicht bessern, so kan man allezeit die Beschwehrungen sammlen, und die Obrigkeitliche Hülfe suchen.

Die übeln Folgen von der Art gewaltsam zu verfahren, sind allzubedencklich. Es wird im Ehestande eine wahre Liebe erfordert: es schlägt aber wohl selten ein Mann seine Frau mit Liebe. Er denckt vielleicht, er wolle ihr Bestes befördern, und sie bessern, und verschlimmert sie. Sie wird hartnäckig, sie verliehrt alle Liebe gegen ihn, und befördert sein und der Kinder Unglück. In sehr wenig Fällen wird also das Schlagen der Weiber statt finden können: es wäre denn, daß es die Eheleute untereinander, wenn es gleich nicht im Ehecontracte stünde, nicht so genau und übel nehmen.

Fragen aus dem VII. Capitel des II. Buchs.

Die erste Frage:

Ob man allzugerecht seyn könte?

Die Gerechtigkeit ist nach dem bekandten Verse des Theognides * ein Inbegrif aller Tugen-

* Arist. Eth. Nic. lib. V. cap. I.

den. Folglich hieße allzugerecht seyn so viel, als der Tugend allzusehr ergeben seyn, welches aber, wenigstens in Ansehung des Rechts der Natur, nicht geschehen kan. In Ansehung der bürgerlichen Gesetze scheinet der Begriff von einer allzugrossen Gerechtigkeit noch eher statt zu finden. In bürgerlichem Verstande ist die Gerechtigkeit eine Fertigkeit, nach den bürgerlichen Gesetzen zu handeln, und in diesem Verstande kan man sie, in gewissen Fällen, von der Billigkeit unterscheiden, wie wir unten sehen werden. Ein Gesetzgeber kan ohnmöglich alle Fälle, bey welchen man sein Gesetz brauchen kan, voraus sehen. Daher er auch sein Gesetz, so viel er sich auch Mühe giebt, nicht so einrichten wird, daß es bey allen Fällen, auf welche er zum Theil nicht gerechnet, ohne Anstoß könnte angewendet werden. Derjenige, so das Gesetz erklärt, folgt dem buchstäblichen Verstande des Gesetzes, und, so lange man sich darnach richtet, verfährt man gerecht.

Was wird man aber zu thun haben, wenn zweifelhafte Umstände vorkämen. Gesezt es hätte einer, welchen man nicht selbst, weil er verstorben, um die Erklärung fragen könte, ein Gesetz gegeben: **Wer den andern auf öffentlicher Strase umbringt, ohne daß er von ihm beleidigt worden, der soll am Leben gestraft werden.** Es scheint, als ob man nach diesem Gesetze gar leicht alle Fälle entscheiden könte. Allein, wir wollen annehmen: Es würde ein vornehmer und der Republic nöthiger Mann auf dem Wege von seinen

seinen Bedienten angegriffen, und stünde in Gefahr, sein Leben zu verliehren. Es käme ein andrer reisender Bürger darzu, welchem die Umstände dieser Beyden wohl bekandt wären, er sähe aber, daß es ohnmöglich sey, den erstern aus den Händen des lasterhaften Kerls zu erretten, es wäre denn, daß er dem letztern das Leben nähme; er griffe ihn also an, und beraubte ihn des Lebens. Der Gerechtigkeit nach, das ist, nach dem buchstäblichen Verstande des Gesetzes wäre der Todschläger auch des Todes schuldig. Allein, wie steht es mit der Billigkeit. Ohne Zweifel würde der Gesetzgeber, wenn er sich auf einen solchen Zufall besonnen hätte, sein Gesetz noch mehr bestimmt haben. Da es aber nicht geschehen, so sollte der Richter sehen, ob er aus dem Gesetze selbst, oder aus andern Umständen die Meynung des Gesetzgebers in dergleichen Fälle errathen könte, und solchergestalt handelte er billig. So könte der Richter das gegebene Exempel aus dem Gesetze selbst erklären. In dem Gesetze wird die That also eingeschränckt: **Wenn der Todschläger von dem Ermordeten nicht ist beleidigt worden.** Nun haben wir voraus gesetzt, daß der Herr, welcher in Gefahr des Lebens war, ein dem gemeinen Wesen sehr nöthiger Mann, der andre aber ein lasterhafter Kerl sey. Hätte der Diener diesen seinen Herrn umgebracht, so hätte er dem gemeinen Wesen einen grossen Schaden gethan. Der andre Reisende hat diesen Schaden der Republic, weil er ein Mitglied

derselben ist, als seinen eignen anzusehen, und folglich die Beleidigung des erstern als seine eigne Beleidigung zu betrachten. Durch dergleichen Anmerckungen könte der Richter, der Billigkeit gemäß, folgern, daß der Mörder nicht nach dem angeführten Gesetze gestraft werden könte, weil desselben That nicht mit derjenigen in allen Stücken überein käme, welche in dem Gesetze beschrieben wäre, da ein unbeleidigter Mörder erfordert wird. Und dieses Verfahren des Richters wäre billig und gerecht. Wollte er aber dergleichen Betrachtungen und Folgerungen, welche eben zur Billigkeit gehören, nicht Platz geben, sondern das Gesetz, nach dem unmittelbaren buchstäblichen Verstande vollzogen wissen, (da denn freylich eine unmittelbare Beleidigung der Person des Mörders verstanden zu werden scheinet) so handelt er zwar gerecht, aber nicht billig, das ist, allzu gerecht und strenge. Hieraus kan man sehen, daß die allzu grosse Gerechtigkeit, in bürgerlichen Verstande, eine Gerechtigkeit bedeute, welche nicht mit der unten beschriebenen Billigkeit verbunden ist.

Die andre Frage.

Ob man Geschencke nehmen könte?

Ich trage kein Bedencken, diese Frage mit Ja zu beantworten. Man kan Güter besitzen, man kan den Besitz oder das Recht darzu einem andern einräumen. Und ich sehe keine Ursache, warum ein andrer, dem ich diesen Besitz freywillig

willig abtrete, ihn nicht annehmen könte. Man darf demnach allerdings Geschencke annehmen. Soll aber diese Frage so viel bedeuten als: Kan man Geschencke, sie mögen beschaffen seyn wie sie wollen, annehmen? So muß die Bejaung eingeschränckt werden. Alle Geschencke sind eine Art des Contracts, wenn gleich nicht auf beyden Seiten die ausdrückliche Einwilligung gegeben wird. Ich schencke einem andern etwas, damit er hingegen mir entweder davor verbunden und danckbar seyn möge, oder, damit er es zu seiner Nothdurft wohl anwenden, oder, damit er mir eine andre Gefälligkeit davor erzeigen möge. Wie nun die Absicht meines Geschencks beschaffen ist, so ist auch diese meine Handlung bald schuldig, bald unschuldig. Will ich etwan den andern zu einer Ungerechtigkeit oder andern bösen Handlung dadurch verleiten, so ist auf meiner Seite die Darreichung des Geschencks strafbar. Weiß der andre diese meine bösen Absichten, und nimmt das Geschencke an, so willigt er stillschweigend in meine Absicht, und scheint, wenigstens wegen seiner strafbaren Verstellung, darein zu willigen. So bald er also das Geschenck annimt, macht er sich deßjenigen Tadels schuldig, welcher mit einem Contracte, der etwas unerlaubtes zur Absicht hat, verbunden ist. Hieraus ist zu sehen, daß die Annehmung dieser letzten Art des Geschencks verwerflich sey.

Die dritte Frage:

Ob es wahr ist, was Tacitus geschrieben hat: ad res magnas opus est injustitia?

Zu gewissen Zeiten, und bey gewissen Personen trifft dieses ein. Ein Mann, welcher durch Fleiß und Arbeit oder andere rechtmäßige Mittel nicht reich werden will, muß freylich durch Ungerechtigkeit darzu kommen. Aber es heißt auch davon: Male parta, male dilabuntur. Wie es gekommen ist, gehts auch wieder. Versteht man es von grosser Gewalt, so ist es auch wahr. Wer durch löbliche Handlungen sich kein Ansehen erwirbt, erwirbt es sich offt durch Laster. Allein der rechte Weg ist es auch nicht. Sejanus wurde auch gestürzt. Der recht Weg zu Reichthum ist: Fleiß und Arbeit; zur Gewalt: rühmliche Thaten, und Fürsorge für das Vaterland. Tacitus giebt uns im 44 Cap. s. Jahrbücher an dem Lentulus das Bild sowohl eines gewaltigen als reichen Römers, der es aber durch Tugend geworden: Lentulo super consulatum & triumphalia gloriae fuerat bene tolerata paupertas, dein magnae opes innocenter partae & modeste habitae.

Die vierdte Frage:

Was von der Regel zu halten: peccatum non remittitur, nisi restituatur ablatum?

Die

Die theologische Beantwortung dieser Frage überlassen wir denen Gottesgelehrten, und sehen dieselbe nur auf der philosophischen Seite an. Auch aus den Gründen der Weltweißheit kan man erkennen, daß ein Gott sey, und daß derselbe nach seiner Gerechtigkeit das Böse bestrafen und das Gute belohnen müsse. Die Strafen der bösen Handlungen sind zweyerley. Theils nothwendige, welche die Handlung, wegen ihrer natürlichen Folgen nach sich ziehet, wie bey der Unzucht, Völlerey und dergleichen zu sehen. Theils willkührliche, welche der Urheber des Gesetzes der Natur nach seiner Gerechtigkeit den Bösen wiederfahren lässet; und von deren Erlassung ist in unsrer Frage vornehmlich die Rede. Der Endzweck der Strafen ist, der Boßheit zu wehren, und die Besserung so wohl desjenigen, welcher gestraft wird, als auch andrer zu befördern. Siehet nun der Richter, daß dasjenige, was durch die Strafen pflegt erhalten zu werden, ohne dieselben schon erhalten worden, so kan er, ohne Verletzung seiner Gerechtigkeit, die böse Handlung vergeben, das ist, die Strafe erlassen, und thun, als ob das Böse nicht geschehen sey. Eine Hauptursache der Strafen ist, wie ich oben erwähnet, die Besserung des Lasterhaften. Ein gewisses Kennzeichen derselben ist die Reue, welche derselbe an sich finden läßt. Die wahre Reue kan nicht seyn, wenn nicht der Sünder sich angelegen seyn läßt, den verursachten Schaden seiner Handlung nach allen Kräften zu ver-

verbessern. Wo also keine Besserung und Ersetzung des Schadens erfolgt, ob es gleich in den Kräften des Sünders ist, da ist auch keine Reue, und wahre Besserung des Sünders, und folglich findet, wegen der Gerechtigkeit des Richters, keine Erlassung der Strafe und Vergebung der Sünde statt. Hieraus erhellet, daß die in der Frage angeführte Regel allerdings gegründet sey. Nur einige Fälle machen die Ausübung und Ersetzung des Schadens schwer. Gesezt, es habe eine Person der andern etwas entwendet, oder einen Schaden zugefügt, welches sie ohne grösten Nachtheil der Ehre, oder wegen andrer Folgerungen, zu gestehen und zu ersetzen Bedencken trüge, so sehnlich sie es auch wünschte; Gesezt, sie wäre wegen Armuth nicht im Stande, dasselbe zu ersetzen, oder es wäre eine Sache, welche man nicht so wiedergeben könte, wie man sie entwendet, welches letztere sich zu tragen könte, wenn man durch Verleumdung dem andern an einer Beförderung schädlich gewesen, oder wenn man eine Jungfer desjenigen beraubt, welches sie in ihrem Leben nicht wieder bekommen könte, oder so ferne man einen gar des Lebens beraubet hätte. In dergleichen Fällen muß man erstens alle mögliche Wege, den Schaden zu ersetzen, versuchen. So kan man, ohne erkant zu werden, den Schaden vergüten: man kan ihn so sehr ersetzen als es möglich: man kan, da die entwendete Sache nicht in dem vorigen Zustande wiedergegeben werden kan, dieselbe auf eine gleichgültige

Art

Art ersetzen, wenn man zum Exempel die gewesene Jungfer heyrathet, oder dem verleumdeten Menschen zu einer andern Bedienung beförderlich ist. Ist aber gar keine Art des Ersetzens möglich, so muß man wenigstens den ungeheuchelten Willen darzu haben. Ohne welchem, wie oben erinnert worden, keine wahre Reue, keine wahre Besserung, und keine Vergebung zu hoffen ist.

Die fünfte Frage:

Ob man einem Manne, den die Republic nicht entbehren kan, die Strafe erlassen, oder verschieben kan?

Der Endzweck der Strafen ist, wie in der vorhergehenden Abhandlung bereits erinnert worden, der Boßheit zu wehren, und also die Besserung des Lasterhaften, und das Beste der Republic zu befördern. Kan man diese Absichten der Strafen, ohne die Strafe selbst zu brauchen, erlangen, so ist es desto besser, und wäre in diesem Falle das strafen vergeblich. Nun setzen wir, daß ein Mann, den die Republic nicht entbehren kan, eine höchst-strafbare Handlung begangen habe, er gäbe aber seine ernste Reue darüber zu erkennen, und suchte den hierdurch erregten Schaden möglIgst zu ersetzen, man hätte zugleich nicht zu befürchten, daß die Erlassung der Strafe bey andern üble Folgen nach sich ziehen würde, und endlich könte das gemeine Wesen,

nach

nach den jetzigen Umständen, derselben ohne grössten Schaden nicht entbehren. So könte man billig, um einen grössern Schaden zu verhüten, dem Verbrecher seine Strafe schencken, ob gleich einige kleinere Unvollkommenheiten daraus entstehen sollten. Befände man aber, daß ein so geschickter Mann, eine lasterhafte Handlung begangen, und keine Zeichen der Reue und Besserung von sich spühren liesse, oder, daß er dasselbe schon oft mit mit Vorsatz gethan, oder daß man auch zu befürchten hätte, es werde die Erlassung der Strafe andre in ihrer Boßheit stärcken, und schlimme Folgen verursachen, so muß man, dem gemeinen Wesen zum Besten, die Strafe vollziehen. Könte man aber, weil nicht gleich ein andrer geschickter Mann zu bekommen wäre, ihn nicht ohne grössten Schaden entbehren, so kan man ganz füglich die Strafe aufschieben, bis man eine andre Person haben, und ihn ohne Schaden der Republic entbehren kan. Dieses Aufschieben lauft nicht wider die Gerechtigkeit, und wird keineswegs vor eine Schenckung der Strafe zu achten seyn.

Die sechste Frage.

Ob Christi Gerechtigkeit distributiva oder commutativa sey?

Diese Frage gehört in die Theologie.

):(*):(

Regi-

Register
Der vornehmsten Sachen, welche in dieser Einleitung zur Sitten-Lehre abgehandelt worden sind.

A.

Affecten, was und wie vielerley sie sind, 21
ob man sie ausrotten könne 23
Amt, ob man um dasselbe anhalten könne 165
Amts-Fluch, ob er erlaubt sey 141
Amts-Zorn, wie weit er sich erstrecke 171
Aufschneiderey, warum sie zu meiden 80

B.

Begierde, man zehlet insgemein drey Haupt-Begierden 26
Beförderung, per genitiv. dativ. &c. was davon zu halten 166
Bettelmann, ob er könne die Magnificenz ausüben 163
Beruff, wie weit sich der Göttliche erstrecke 169
Bücher, ob man lustige lesen dürfe 159

C.

Christ, ob er mit guten Gewissen tanzen könne? 130. ob er lügen dürfe 120
Circumstantiæ quotuplices sint 28
Coffeetrinken ob es erlaubt sey 157
Conscientia, quid sit 12. & quotuplex 12. seqq.
Curtius M. ob er tapfer gewesen sey 146

D.

Damnosum quid sit 35
Duelliren, ob es erlaubt sey 179

E.

Eckel, was er sey 21

Ehre, ob sie das höchste Gut sey 36. Wie sich ein Mensch wegen derselben verhalten soll 73
Ehrgeitz ist verwerflich 74
Einbildungs-Kraft was sie sey 6
Ergötzlichkeiten, wie sich ein Mensch in denselben zu verhalten habe 62
Empfindung, die allgemeine, was sie sey 6
Essen, von der Mäßigkeit darbey 62. Mittel Verhinderung und Nutzen derselben 67

F.

Fatum, was es sey 31
Fluch, ob ein Amtsfluch erlaubt sey 141. Ob im Zorne ein Fluch zugelassen sey 174
Fluchen, ob die Fuhrleute und Officier ein Privilegium zu fluchen haben 174. Ob man iemand mit guten Gewissen verfluchen könne 176
Fortuna, was sie sey 31
Frau, ob sie der Mann schlagen könne 180
Freude, was sie sey 21
Freundschaft, was sie sey 92
Freygebigkeit, worinne sie bestehe 69. Warum sie auszuüben 71. Mittel, Verhinderung und Nutzen derselben, ib. seqq. ob sie eine allgemeine Tugend sey 162. ob sie von einem Menschen könne ausgeübet werden, der kein Hemde auf dem Leibe hat 165
Freyheit, wie vielerley sie sey 19
Fühlende Kraft der Seele, was sie sey 6
Furchtsamkeit, worinne sie bestehe 56. warum sie zu fliehen sey 60

G.

Gedächtniß, was es sey 7
Gefahr, wie sich ein Mensch darbey zu verhalten 55
Geiz, warum er zu meiden 70
Geld, wie man darmit umgehen soll 69
Gelindigkeit, was sie sey, und warum sie oft schädlich ist 77
Gemüth, wovon desselben verschiedene Beschaffenheit entstehe 23
Gemüthsneigungen, was, und wie vielerley sie sind 21
Gerecht, ob man allzugerecht seyn könne 183
Gerechtigkeit, was und wie vielerley sie sey 82. seqq. Mittel darzu und Frucht derselben 86. Gerechtigkeit Christi ob sie commut. oder distributiva sey 192
Gerichte Gottes, ob einer den andern davor citiren könne 178
Geschencke, ob man sie nehmen könne 186
Geselligkeit, ob sie ein Grund des natürlichen Rechts sey 38. was vor Grundregeln aus derselben herzuleiten seyn 40. seqq.
Gestirne, was von dem Einfluße derselben zu halten sey 32
Gesundheiten, ob man sie trincken dürfe 95
Gewissen, was es sey 12. was das vorhergehende ib. nachfolgende ib. das gewisse und ungewisse 13. das zweiffelhaffte ib. das überzeugende und wahrscheinliche 14. das wahrhafte und irrige ib. das gute und böse ib. das beisende und eingeschläferte sey 14.

daß ein gutes Gewissen das höchste Gut sey 36. ob man mit gutem Gewissen Paruquen tragen 93. Gesundheittrincken 95. Nativität-Steller anhören, 97. Tantzen 130. einen Amts-Fluch thun kan 141
Gewissens-Regeln 15. seqq.
Gute, nach welchem der Mensch strebt, was und wie vielerley es sey 34. worinne das höchste bestehe 35
Kennzeichen desselben 36

H.

Handlungen der Menschen, s. Verrichtungen
Heyden, ob man ihnen die Seeligkeit absprechen kann 144
Hochmuth, was er sey 73
Höflichkeit, worinne sie bestehe, und warum sie zu beobachten 80
Honestum quid sit 34

J.

Jachzorn, was er sey, und warum er zu meiden 77
Influentz des Gestirns, was davon zu halten 32
Ingenium, dessen Unterscheid 24
Irrthum, wie vielerley er sey 10
Regeln ihn zu vermeiden 11
Jus naturæ, quid sit 37
Jucundum quid sit 34

K.

Keuschheit, worinne sie bestehe 65. die Mittel sie zu erhalten 67. die Verhinderungen ib. die Frucht 68
Kleinmüthigkeit, warum sie zu meiden 74
Kraft der Seele, wie vielerley sie sey 4

L.

Laster, was es sey 52. wie sie abgehandelt werden müssen 57
Leutseelig seyn, was es heisse 81
Liebe, eine vernünftige, ob sie ein Grund des natürlichen Rechts sey 39. worinne sie eigentlich bestehe ib.
Liebe gegen GOtt, wie sie zu erwecken 43. wie sie auszuüben sey 44
Liebe gegen den Nächsten, wie und warum sie auszuüben 48
Liebe gegen die Republic wie nöthig und nützlich sie sey 50

Liebe gegen sich selbst, wie sie beschaffen seyn soll 45
Loos, was darvon zu halten, und wie vielerley es seyn 32
Lügen, ob es ein Christ dürfe 120
Lustige Bücher, ob sie zu lesen seyn 159
M.
Magnificentz, ob sie von einem Bettelmanne könne ausgeübet werden 163
Mäßigkeit, wie sie zu beobachten 62
Memoria quid sit 7
Mensch, von der Art desselben 20
Mittelding, was es sey 51
Mittel-Strasse, was sie sey 52
Molestum quid sit 35
Moralische Scrupel, ob sie nöthig und nützlich 93
N.
Nächster, wie er zu lieben 48
Nativität-Stellen, ob es zuzulassen 97
Natürliches Recht, s. Recht.
Neigungen der Menschen, was und wie vielerley sie sind 20. seq. ob man sie ausrotten könne 23
Niederträchtigkeit ist zu fliehen 74
Norma actionum quæ sit 37
P.
Pädante, wem dieser Nahme zukomme 125
Paruque, ob man eine mit guten Gewissen tragen könne 93
Peccatum non remittitur, nisi restituatur ablatum, was von dieser Regel zu halten 188
Pflichten der Menschen, in was vor einer Ordnung sie sollen abgehandelt werden 55
Phantasie, was sie sey 6
Polygamie, ob sie zu erlauben sey 160
Präcedentz-Streit, ob er sündlich sey 167
Priester, ob das Amt der bösen kräftig sey 103
R
Rang-Streit, ob er sündlich sey 167
Recht der Natur, was es sey 37. welches der wahrhafte Grundsatz desselben sey 38

Reichthum, ob darinne das höchste Gut bestehe 36
Republic, wie selbige zu lieben 50
Reißaus in einer Schlacht, ob er erlaubt sey 145
Richtschnur menschlicher Verrichtungen 37

S.

Sanftmuth, was sie sey, und warum sie auszuüben 77
Mittel, Verhinderung und Nutzen derselben 78
Scherz ist bey gewissen Umständen erlaubt, und macht beliebt 81
Schicksal was es sey 31
Schlagen, ob ein Mann seine Frau schlagen dürfe 180
Schlacht, ob man in derselben ausreissen dürfe 145
Schmeicheley, warum sie zu meiden 80
Schmerz, woraus er entstehe 21
Scrupel in der Moral, ob sie nöthig und nützlich seyn 93
Seele, ob mehr als eine im Menschen sey 4. derselben verschiedene Kräfte ib. die wachsende 5. die fühlende 6. die vernünftige 8
Seeligkeit der Heyden, was darvon zu halten 144
Selbst-Liebe, s. Liebe gegen sich selbst
Selbst-Erkänntniß wie nöthig sie sey 45
Sensitivische Kraft der Seele 6. seqq.
Sensus communis quid sit 6
Sinne, was sie sind 6. wie vielerley ib.
Sitten-Lehre was sie sey 2
Sprache, die teutsche, ob man darinne die Gelehrten Wissenschaften abhandeln könne 113
Staats-Klugheit was sie sey 2
Stand der Unschuld, ob er der Grund des natürlichen Rechts sey 38. was vor Grund-Regeln aus demselben herzuleiten 39
Strafe, ob sie einem Mann, den die Republic nicht entbehren kan, zu erlassen sey 191
Sündlichkeit der menschlichen Handlungen, woher sie entstehe 14

T.

Tacitus, ob es wahr sey, was er geschrieben: ad res magnas opus est injustitia 188
Tantzen, ob es mit dem Christenthum bestehe 130
Tapfferkeit, was und wie vielerley sie sey 55. warum sie

sie ausgeübt werden, soll 57. durch was vor Mittel sie leicht gemacht werde 60. die Verhinderungen 61. der Nutzen ib.
Tapferkeit des M. Curtius, was davon zu halten sey 146
Temperament, wie vielerley es sey 25. von dessen Vermischung 26
Teutsche Sprache, ob in derselben die gelehrten Wissenschafften können vorgetragen werden 113
Thee-Trincken, ob es erlaubt sey 157
Toback, ob man sich in demselben volltrincken dürfe 158
Trinken, von der Mäßigkeit darbey 64. Mittel, Verhinderung und Frucht derselben 67. ob man sich im Toback volltrinken dürfe 158. ob man Coffee und Thee trinken dürfe 157
Tugend, was sie sey 52. die Anzahl derselben 87. die Stuffen derselben 89. die Begleiterinnen derselben 90. wie sie abzuhandeln sey 57
Turpe, quid sit 35

U.

Uebel, worinne es bestehe 34. wie vielerley ib. welches das höchste Uebel sey 35
Vegetativische Kraft der Seele, was sie sey 5
Verlangen, wie es entstehe 21
Verdrießliche Sachen, was darbey zu thun 76
Vernünftige Seele, was sie ist 8. ob sie den Thieren zukomme ib.
Verrichtungen der Menschen wie sie sündlich werden 14. Ursprung derselben 30. von der Richtschnur derselben 37
Verschwendung, warum sie zu meiden sey 69
Verstand, was er sey 9. ob er uns angebohren werde 23. oder ob man ihn durch Hülffs-Mittel erlange 24
Verwegenheit, worinne sie bestehe 56. warum man sie meiden soll 59
Verzweiflung, woraus sie entsteht 22
Vielweiberey, ob sie zu erlauben 160
Umgang, wie man sich in demselben verhalten solle 79
Umstände der Sachen, wie sie eingetheilet werden 28. seq.
Ungerechtigkeit, ist ein grosses Laster 86. ob es wahr sey

was Tacitus darvon geschrieben, ad res magnas magna opus est injustitia 188
Unschuld, ob der Stand der Unschuld ein Grund des natürlichen Rechts abgebe 38
Unwissenheit, was und wie vielerley sie sey 9
Vocatio divina, wie weit sie sich erstrecke 169
Vorsehung, Göttliche, was selbiger zuzuschreiben 32
Utile quid sit 34

W.

Wachsende Kraft der Seele, was sie sey 5
Wahrheit, derselben muß man sich befleißigen 80. was sie sey 121
Weltweisheit besteht in Wissen und Thun 1
Wille des Menschen, worinne er bestehe 17. wie vielerley er sey ib. ob er dem Verstande folge 17. seqv. ob er könne gezwungen werden 19
Wissenschaften, gelehrte, ob sie können in teutscher Sprache vorgetragen werden 113
Witz, was er sey, und woher er komme 23
Wollust, wem selbige vornehmlich anficht 26. ob darinne das höchste Gut zu suchen 36. wie man sich darinne mäßigen soll 165. ob sie eine Begleiterinn der Tugend sey 90. worinne die wahre bestehe 91

Z.

Zorn, ob im Zorn ein Fluch zugelassen sey 174. wie weit sich der Amts-Zorn erstrecke 171
Zuversicht, wenn sie entstehe 22
Zwang, wie er eingetheilet wird 20

ERRATA.

Pag. 167. l. 20. ließ eigenen Geschicklichkeit, ohne Schmeicheley, 172. l. 4. statt zwar ließ zuvor, 190. l. 1. statt derselben, ließ desselben, die andern Druckfehler beliebe der geneigte Leser selbst zu verbessern.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hübner, Johann,

Des berühmten Johann Hübners ehemaligem Rectoris zu Hamburg Kurze, jedoch gründliche Einleitung zur Sittenlehre zum Gebrauche der Schuljugend

Leipzig 1745

Ph.pr. 664
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040905-8
VD18 90535952